Polon.
925 bm

Schnsetka

<36632945100013 S
<36632945100013
Bayer. Staatsbibliothek

Deutschland

Polen

und

Rußland.

Von

Franz Schuselka.

Bei Hoffmann & Campe in Hamburg

ist ferner zu haben:

	Thlr.	gGr.
(Schuselka) die orientalische, das ist Russische Frage	—	12
(— —) deutsche Worte eines Oesterreichers	1	—
Börne's Schriften. 8 Thle.	2	—
Briefe aus Paris, geschrieben während d. gr. Juli-Woche im Juli 1830 von einem deutschen Augenzeugen	—	12
— — aus Wien, v. einem Eingebornen. 2 Bde.	3	—
Brömel, die freie Verfassung Norwegens, in ihrer geschichtlichen Entstehung und weiteren Entwickelung. 1r Thl.	2	—
Brot, oder die neuesten Vorfälle in Lyon	—	8
Bureaukratie und Beamtenthum in Deutschland. 1s Heft. Preußen	—	6
Feldzug der Russischen Armee von Polen im J. 1813 und 1814	1	8
Heine, Heinr., neue Gedichte. 2te Aufl.	1	12
Hoffmann v. Fallersleben unpolit. Lieder. 2 Bde.	2	—
Kobbe, P. v., Geschichte d. neuest. Zeit 2 Bde.	3	—
Lamennais, de, Worte eines Gläubigen	—	12
Lewald, Aug., Graf Lowzinsky, poln. Novelle	—	18
— — Przebracki, der russische Polizeispion	1	12
— — Warschau, ein Zeitbild	—	16
Lieder eines kosmopolit. Nachwächters. 2e Aufl.	1	—
Maltitz, der alte Student	—	12
— — Polonia, ein Gedicht	—	6
— — Pfefferkörner. 4 Hefte	2	16
Oestreich. — Städte, Länder, Personen und Zustände	1	12
— — und dessen Zukunft. 3e Auflage	1	—
— — im Jahre 1843 2e Auflage	1	—
Ortlepp, E., Frankreich, Rußland, Deutschland und Polen	—	8
Polenlieder, ein Todtenopfer	—	6
Spaziergänge e. 2ten Wiener Poeten, 2e Aufl.	1	—
Tscherkessenlieder	—	16

Deutschland

Polen

und

Rußland.

Von

Franz Schuselka.

Hamburg,

bei Hoffmann und Campe.

1846.

406. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

H. G. Voigt's Buchdruckerei.

I.

Durch die Theilung Polens haben die drei großen absolut monarchischen Staaten selber die Revolution sanktionirt.

Man hat unrecht, wenn man die Erschütterung des göttlichen Monarchenrechtes vom amerikanischen Freiheitskrieg oder von der französischen Revolution datirt; — vom Jahr 1772 an haben die absoluten Mächte selber durch die Theilungen Polens ihre Throne für immer erschüttert. Durch jene Theilungen verloren diese Throne ihren innern sittlichen Grund und Halt, und das, was ihnen als vermeintlicher Gewinn

von der polnischen Beute äußerlich zu- und aufgelegt wurde, ist nichts als eine drückende und beengende Bürde, die das gefährliche Schwanken der Throne wesentlich veranlaßt und steigert.

Man hat unrecht, wenn man mit Haß und Grimm die philosophischen und politischen Schriftsteller beschuldigt, daß sie an dem Umsturz aller geschichtlichen Grundlagen der Gesellschaft, an der Zerreißung der heiligen Ordnung der Gesetze, an der Aufhebung des lebenbedingenden Eigenthumsrechtes arbeiten; — nicht die freien Philosophen und Politiker, sondern die gekrönten Philosophen, Friedrich und Joseph, nicht die modernen Demagogen, Communisten und Freigeister, sondern die strengsten Selbstherrscher, Friedrich, Joseph, Maria Theresia und Katharina mit ihren hocharistokratischen diplomatischen Gehilfen haben durch die Zerreißung Polens den Organismus der Geschichte zerrissen, die rechtliche Grundlage des Staatslebens umgestürzt, das Eigenthumsrecht mit Füßen getreten, und der heilige Vater zu Rom, an welchen sich Maria Theresia um

Rath gewendet, gab dem staatsräuberischen Werk seinen apostolischen Segen *).

Vom sittlichen Standpunkt stimmt man ziemlich allgemein in der Verurtheilung jener großen himmelschreienden Sünde der neuen Geschichte überein, und selbst die Machthaber lassen dieses Urtheil gelten. Man tröstet sich darüber mit dem bekannten Satz, daß die große Moral eine andere sei als die kleine, woraus natürlich folgt, daß die Großen eine andere Moral haben müssen, als die Kleinen. — „Sprechen Sie mir nichts von Seelengröße" — sagte Friedrich der Große zu einem Gesandten — „ein Fürst muß nur auf seinen Vortheil sehen."

Auch in politischer Hinsicht gilt es ziemlich allgemein für ausgemacht, daß die Zerstückelung Polens unpolitisch, unklug gewesen, weil ein un-

*) Der Papst schrieb an die Kaiserin: „que l'invasion et le partage étaient non seulement politiques mais dans l'interêt de la religion." — Wird Rom jetzt für diesen Satz die Unfehlbarkeit in Anspruch nehmen? Wir wollen weiter unten die Stellung Roms zu Polen betrachten.

abhängiges Polen die beste Schutzmauer gegen Rußland wäre. Dies ist der gewöhnlichste, allgemeinste Ausgangs- und Zielpunkt bei Besprechung der polnischen Frage. Man empfindet es immer unbehaglicher, daß uns durch die Zerreißung Polens die unmittelbare Nachbarschaft Rußlands zu Theil geworden, und selbst bei denen, die für kleine und große Moral, für Völkerrecht und Nationalgefühl keine besondere Empfänglichkeit haben, spricht doch der sehr populär gewordene Grund zu Gunsten der Polen, daß sie uns die Russen vom Leibe halten könnten und sollten. — Ich glaube, daß man diesen Umstand nicht nur viel zu hoch schätzt, sondern ihn sogar wesentlich irrig auffaßt; wovon weiter unten ausführlicher gehandelt werden soll.

Der eigentliche politische Gesichtspunkt für diese unglückselige Sache ist ein höherer. Der große politische Fehler, der mit jener Staats- und Volkszerstückelung begangen wurde, besteht, wie gesagt, darin, daß man dadurch das monarchische Prinzip in seinem Grundwesen erschütterte.

Man wird diese Behauptung unbegreiflich, unglaublich finden. Man wird hervorheben, daß ja im freien Polen das monarchische Prinzip nur scheinbar, in der That aber aristokratische Oligarchie geherrscht, daß also die Polen eben erst durch die Theilung der Wohlthat echt monarchischer Regierungsformen theilhaftig geworden.

Allerdings nun war Polen eine Adelsoligarchie, war der König von Polen nichts als eine politische Figur, und allerdings lernten die Polen erst unter preußischem, österreichischem und russischem Scepter die Monarchie im strengsten Sinne kennen und fühlen; und man weiß ja, daß unter den diplomatischen Rechtfertigungsversuchen jener großen Unthat auch die angeblich dringende Nothwendigkeit figurirt, die Polen an ein geregeltes Staatsleben zu gewöhnen, sie dadurch vor dem sonst unvermeidlichen Untergang, Europa aber vor Zerrütung zu bewahren. Dennoch wurde durch jene vermeintlich sehr monarchisch vorsorgliche Gewaltthat das monarchische

Prinzip in seinem Grundwesen erschüttert, in seinem innersten Leben unheilbar verwundet.

Wir wollen uns dies mit kurzen Worten klar machen.

Die wesentliche Grundlage des monarchischen Prinzips ist das historische Recht. Durch die Zerreißung und Unterwerfung Polens aber zeigte man den Völkern recht klar und tief eindringend, was es mit diesem historischen Recht eigentlich für eine Bewandtniß habe.

Der ähnliche und gleiche Ursprung des historischen Rechtes in den meisten, wenn nicht in allen Staaten war im Lauf der Jahrhunderte in den Schleier der Vergessenheit gehüllt und in dieser Verhüllung recht romantisch verklärt worden. Die Fiction einer freiwilligen Unterwerfung oder gar eines philosophischen Staatsvertrages trug wesentlich dazu bei, das Staatsverhältniß so zu veredeln, daß es im Lauf der Zeit wirklich als ein freiwilliges, als ein gegenseitig berechtigendes und verpflichtendes erschien. Edle Persönlichkei-

ten, Zusammenlebung in Leid und Freud und der den Menschen in der Regel angeborne Unterthänigkeitssinn hatten das ihrige gethan. Der Glaube an angestammte Herrscherrechte stand fest und bildete die festeste Grundlage der Throne. Da störten und vernichteten diesen wohlthätigen Glauben gerade diejenigen Mächte, welche am dringendsten Ursache gehabt hätten, sich fest an denselben zu klammern.

Plötzlich sahen die Völker in einem schauerlichen, blutigen Beispiel, auf welche gewaltthätige Weise und zu welchen kleinlichen eigennützigen Privatzwecken Herrscherrechte und Unterthanenpflichten entstehen. Die Wirkung dieses Ereignisses mußte um so nachtheiliger sein, da es gerade in die Zeit fiel, wo die Wissenschaft das Staatsbewußtsein zu durchdringen und zu veredeln begann, wo der Genius der Völker an das Riesenwerk ging, die zufällig entstandenen und gewaltsam erzwungenen Staatsverhältnisse mit den Forderungen der Vernunft in Einklang zu bringen. In dieser begeisterten, philosophischen

Zeit, wo die Philosophie auf den Thronen verkörpert zu sein schien, wo Friedrich der Große sich selber den ersten Beamten des Staates nannte, wo Joseph II. öffentlich erklärte, Philosophie und Recht sollten die Gesetze seiner Reiche diktiren, wo sogar die russische Zarin gesetzlich verkündigte: „der Zweck der souveränen Gewalt sei keineswegs, die Menschen ihrer natürlichen Freiheit zu berauben, sondern die Handlungen derselben zur Erreichung der höchsten vernünftigen Wohlfahrt anzuleiten, diejenige Regierung komme daher am besten mit dem Zwecke vernünftiger Geschöpfe überein, welche sich auf eine vorzügliche Weise bestrebe, diesen Zweck zu erreichen und zugleich die natürliche Freiheit weniger, als andere zu beschränken," — gerade in dieser Zeit setzten dieselben Monarchen dem vernünftigen Streben des Menschengeistes ein empörendes Beispiel rücksichtsloser Zertretung der heiligsten Menschenrechte entgegen und ließen sich durch kleinliche Habsucht zu einer That hinreißen, deren Verworfenheit sie selber durch die gezwungenen sophistischen Recht-

fertigungsversuche bewiesen. Indem sie einen neuen Theil ihres Herrscherrechtes auf offenbar ungerechte Gewalt gründeten, mußte dadurch nothwendigerweise der Nimbus des ganzen Rechtes zerstört werden, selbst wenn dieses ganze Rechte in seinem Ursprung wirklich rein vernünftig und direkt göttlich gewesen wäre. Die Monarchen brauchten zur Vermehrung ihres ursprünglich größtentheils zufällig und willkürlich erworbenen Rechtes offene ungerechte Gewalt; wie konnten sie sich dann wundern und entsetzen, als wenige Jahre später die Völker zur Eroberung und Sicherstellung ihrer natürlich angebornen wahrhaft göttchen Rechte ebenfalls Gewalt gebrauchten! Durch die Zerreißung und Knechtung Polens haben die Monarchen das revolutionäre Zeitalter eröffnet.

Noch einmal sei es gesagt, durch die französische Revolution wurde das monarchische Prinzip nicht so sehr erschüttert, als durch die Theilung Polens. Durch die Schreckensgräuel, in welche die französische Revolution ausartete, wur-

den die Völker zur Anhänglichkeit an das monarchische Prinzip zurückgeführt und das Märtirerthum der königlichen Familie von Frankreich umgab das Königthum mit einer neuen Glorie; durch die kaiserlich königliche Verhöhnung und Zertretung des königlichen Thrones von Polen aber wurde es für ewige Zeiten beschimpft. In den Strafgesetzbüchern derselben Mächte, welche Polen zerrissen, wird der geringste Angriff auf das Recht und die Würde des Monarchen, ja der entfernteste, ganz erfolglose Versuch eines solchen Angriffs als Hochverrath mit dem Tode bedroht. Und die philosophische Strafrechtstheorie billigt diese Strenge, weil es für nothwendig erkannt ist, das Monarchenrecht unverletzlich und heilig hoch zu stellen. Allein wie auffallend wurde diese wohlthätige Theorie praktisch widerlegt, als dieselben Monarchen, welche sich für die eigene Würde ganz besonders nachdrücklich auf die heilige Erhabenheit des Thronrechtes berufen, den althistorischen polnischen Königsthron zuerst viele Jahre hindurch auf die erniedrigendste Weise verhöhnten

und beschimpften, ihn zuletzt räuberisch zertrümmerten und die vorher besudelten Bruchstücke der polnischen Königskrone triumphirend in das eigene Diadem einsetzen ließen. Mußte dadurch nicht der Heiligenschein dieser Diademe verblasen werden? — Es giebt Vertheidiger jener Unthat, die sich nicht entblöden, zu behaupten, die polnische Königskrone habe keine große Berücksichtigung verdient, weil der König von Polen nur ein Wahlkönig, also kein eigentlicher König von Gottes Gnaden gewesen. Es hieße den Verstand der Leser beleidigen, wenn man auf diese ebenso unsinnige als heuchlerische Unterscheidungstheorie näher einginge. Aber fragen müssen wir doch: wenn die polnische Krone als eine Wahlkrone so geringen Werth hatte, warum bemühten sich doch selbst von Gottes Gnaden regierende Herren, warum bemühten sich besonders deutsche Prinzen so sehnsüchtig um diese Krone? Warum wurde denn das kursächsische Haus seinem Weltberuf untreu und katholisch aus Sehnsucht nach der polnischen Wahlkrone? Warum erniedrigten sich

sogar Erzherzöge von Oesterreich, ja selbst deutsche Kaiser vor den polnischen Wahlherren, um auf den polnischen Wahlthron erhoben zu werden? — Andere Vertheidiger des Polenraubes sagen, die polnische Königswürde habe keine besondere Schonung verdient, weil sie keine vollkommene, sondern eine beschränkte, eine constitutionelle gewesen. Es ist nämlich in den geographischen und statistischen Lehrbüchern der absoluten Monarchien bis zum heutigen Tage üblich, die constitutionellen Staaten im Range unter die absoluten zu stellen; — in den geographischen Lehrbüchern nämlich, die in Berlin, Wien und Petersburg sanktionirt werden. Oder glaubt man denn wirklich, daß die sehr beschränkte Königin von Großbritannien im Range unter dem despotischen Selbstherrscher aller Reussen stehe? Und wenn eine gewisse starrgläubige Partei es glaubt, glaubt sie denn auch, daß es auf der anderen Seite noch irgend jemand glaube? — Kurz, man hat durch die Beschimpfung und Zertrümmerung des polnischen Königsthrons sich selbst

beschimpft und die Grundlage der eigenen Throne zertrümmert. Man hat der Welt gezeigt, auf welche Weise ein uralt historischer Königsthron abgethan werden könne, ungeachtet auch auf seinen Münzen das Dei gratia zu lesen war. Die Völker sahen in einem unmittelbar gegenwärtigen empörenden Beispiel, daß man auf eine, weder vor göttlichem noch menschlichem Recht zu rechtfertigende Weise zur Unterthanentreue verpflichtet werden kann, und es mußte dadurch diese Treue überhaupt um so mehr erschüttert werden, als durch diese Erfahrung bei den meisten Völkern die Erinnerung an ähnliche und gleiche Gewaltepochen geweckt wurde. Die drei großen monarchischen Mächte haben durch die Zerreißung und Unterwerfung Polens einen Zustand geschaffen, in welchem es absolut unmöglich ist, ein aufrichtig treuer Unterthan zu sein, einen Zustand, in welchem man die Unterthanenpflicht eben nur so viel und so weit erfüllt, als man eben muß, einen Zustand, in welchem es vor dem eigenen Gewissen und vor dem Urtheil jedes menschlich

Fühlenden als eine unausbleibliche natürliche Folge erkannt wird, daß man gegen die aufgezwungene Verpflichtung, wo, wann und wie man kann, mit List und Gewalt kämpft, einen Zustand, in welchem die Berufung auf gesetzliche Obrigkeit und angestammte Landesväterlichkeit geradezu als Verhöhnung des eigenen Prinzips erscheint, einen Zustand, in welchem es Gotteslästerung ist, von Göttlichkeit des Herrscherrechtes zu sprechen. Man wird diese Aeußerungen für revolutionär halten, aber man widerlege sie aus der Geschichte, aus der Vernunft, aus der christlichen Moral, und der Verfasser will sein Haupt dem Henker darbieten.

Wollte man recht grimmig radical sein — und an Versuchung dazu fehlt es, weiß Gott, nicht — so könnte man sich über den geschilderten Zustand freuen. Und es freuen sich auch wirklich viele wackere und sehr ehrenhafte Leute darüber. Unsere öffentlichen Zustände sind nämlich bereits so schlimm geworden, daß gerade die ehrlichsten Gemüther vollständig in Verzweiflung

verfallen. Man verzweifelt an der Möglichkeit eines friedlichen Besserwerdens. Wie viel man auch wünscht und hofft und sogar demüthig erflehen will, nirgends zeigt sich Gewährung. Es ist so, als ob gerade diejenigen mit Blindheit geschlagen wären, die doch am weitesten und tiefsten sehen sollten, weil sie auf der alles beherrschenden Höhe stehen. Allein eben sie werden von denen beherrscht, die scheinbar zu ihren Füßen kriechen. Diese despotischen Diener halten den Herrschern statt des Spiegels der Wahrheit ein äffendes Kaleidoscop vor, und so wiegen sich denn die Herrscher in dem Wahne, da unten im Volke sei alles vortrefflich und glückselig. Da unten aber, glaubt es, ihr Fürsten, da unten ist's fürchterlich! Und das fürchterlichste droht darin, daß, wie gesagt, täglich mehr und mehr die Hoffnung einer friedlichen Reform verschwindet, und die Sehnsucht nach gewaltsamer Revolution allgemeiner wird. Man wünscht geradezu, die Regierungen möchten in noch ärgere Irrthümer verfallen, sich zu noch schlimmern Gewaltthaten hin-

reißen lassen, damit es endlich einmal zum Bruche käme, denn es ginge nun einmal nicht anders. Wie viel auch die meisten bei einem Umsturz zu verlieren haben, wie ungewiß auch für diejenigen, von denen man gewöhnlich sagt, sie hätten nichts zu verlieren, die Hoffnung des Gewinnes ist, dennoch sehnen sich täglich mehr Menschen aus beiden bezeichneten Classen geradezu nach dem gewaltsamen Umsturz der jetzigen Verhältnisse. Deshalb freut man sich auch über die traurigen polnischen Zustände, weil man in ihnen den Keim der Revolution erblickt, der im natürlichen Lauf der Dinge immer verderblicher aufgehen muß.

Allein wir wollen uns dieser Verzweiflung so lang als nur irgend möglich zu entringen streben. Wir wollen so lange, als nur der geringste Hoffnungsschimmer übrig bleibt, an dem Gedanken fest halten, daß es möglich sein werde, die großen und schwierigen Aufgaben der Zeit in gegenseitigem Vertrauen, in friedlicher Zusammenwirkung zu lösen. Wir wollen nicht die gewaltthätige Revolution, sondern die vernünftige Reform.

Wir wollen nicht den Umsturz, sondern die vernünftige Reinigung und rechtliche Begründung der Monarchie. Denn alle Vernünftigen, Wohlmeinenden und Geschichtskundigen sind überzeugt, daß bei der geschichtlichen Entwickelung Europas, aus welcher die Völker eben so wenig lebendig herauskommen können, wie der einzelne Mensch aus seiner Vergangenheit, daß bei dem jetzigen Stande der europäischen Bildung, ja daß für größere Staatsverhältnisse, wenn sie in kräftiger Dauerhaftigkeit erhalten werden sollen, wahrscheinlich immer und überall das edle, vernünftig beschränkte und eben durch diese Beschränkung allein rechtlich festgestellte monarchische Prinzip das allein zusagende und ausreichende ist.

Daher beklagt es jeder Freund des vernünftigen, sittlichen Fortschrittes, jeder männlich aufrichtige Anhänger der Monarchie, daß die großen Monarchen selber durch ihr gewaltthätiges Beispiel das Staatsleben in einen ewigen Kriegszustand zwischen Regierung und Regierten versetzt haben. Die Regierungspresse deklamirt fortwäh-

rend von angestammter Unterthanentreue und Landesväterlichkeit; und plötzlich protestirt ein bedeutender Theil der Landeskinder mit den Waffen in der Hand, und die Regierung muß sich in ein blutiges Kriegsgericht verwandeln, muß zu Kartätschen ihre Zuflucht nehmen. Es ist dies um so tiefer zu bedauern, da es gerade in Gegenden der Fall ist, wo der Genius der Menschheit zur Erfüllung einer besonders wichtigen Bildungsaufgabe hinweist. Eben der Osten Europas, welcher der friedlichen Reform so sehr bedürftig ist und durch dessen Kultivirung dem gesammten Europa ein neuer Lebensaufschwung werden soll, ist durch jene monarchische Gewaltthat zum immerwährend glühenden Herd der Revolution gemacht worden. Gerade dort, wo es die dringende Aufgabe ist, halbasiatische Stämme für europäische Cultur zu gewinnen und das gewaltgierige asiatische Prinzip durch staatsrechtliche Freiheit zu verscheuchen; gerade dort huldigen die beiden Mächte, welche die Parteikämpfer und Lichtträger des freien Rechtes sein sollten, selber dem asia-

tischen Gewaltprinzip und ziehen Asien nach Europa herein.

Dieser unselige Zustand muß vorzüglich von jedem Deutschen und zunächst von jedem Preußen und Oesterreicher bitter beklagt werden. Preußen und Oesterreich, bestimmt, eine feste Schutzwehr gegen Asien zu bilden, sind wegen des vulkanischen Charakters Polens beständig in Gefahr, in die Luft gesprengt zu werden. Oesterreich und Preußen, so dringend aufgefordert, ihre verschiedenen Bestandtheile durch friedliche und freisinnige Entwickelung zu einem organischen Ganzen zu machen, sind durch den revolutionären Charakter Polens fortwährend in neue Zerrüttung gestürzt. Vergeblich ist all ihr Bemühen, über das Geschehene den Schleier der Vergessenheit zu decken. Kaum scheint es einigermaßen gelungen zu sein, so zerreißt eine neue That der Gegenwart den Schleier und die blutige Vergangenheit steht unverhüllt vor der Seele des unglücklichen Volkes und stachelt zur Rache auf. Und die preußischen und österreichischen Stammvölker müssen die unglücklichen

Polen in Fesseln halten, müssen gegen sie Schergen- und Henkerdienste leisten. Sie müssen sich dieser Dienste schämen, sie müssen sich eines Staatsverbandes schämen, welcher zu solchen Diensten verpflichtet. In dieser Völkerscham aber liegt für Oesterreich und Preußen die Gefahr des Unterganges. Vergeblich ist das Bemühen der Mächte, die tiefe schmerzliche Wunde Polens durch das zu heilen, was man landesväterliche Wohlthaten zu nennen übereingekommen ist. Wo das Herz so tief gekränkt, das Gemüth so voll gerechten Zornes ist, da kann von Wohlthat keine Rede sein, da verwandelt sich der Segen in Fluch

Hier herrscht fortan zu beiderseitigem Verderben der böse Dämon rücksichtsloser Gewalt.

II.

Vor unsern Augen bestätigt sich blutig das Gesagte.

Wie befriedigend lauteten gerade in jüngster Zeit die Berichte aus Polen. Wie salbungsvoll verkündigte namentlich aus Galizien die blinde und verblendende Regierungspresse, daß österreichisch Polen mit den altösterreichischen Provinzen in treuer Anhänglichkeit an das Kaiserhaus rühmlichst wetteifere, daß der polnische Adel die Politik der Regierung überlasse und sich nur mit Hypothekenbanken, Spiritusfabriken und neuen

Ackermaschinen beschäftige, daß das ganze Königreich über die versprochene Eisenbahn in dankbarstem Jubel schwelge und nichts sehnlicher wünsche, als durch recht viele Bande mit dem Kaiserthrone unzertrennlich verbunden zu werden.

Wie fürchterlich sind diese Lügen widerlegt, durch welche nicht nur die öffentliche Meinung, sondern auch die regierende Familie so unheilvoll getäuscht werden sollte! Es ist eine patriotische Pflicht, hier auf die sogenannte gute wohlgesinnte und wohlmeinende Presse einen Blick zu werfen. Diese Presse arbeitet besonders in Oesterreich geradezu am Sturze des Thrones und schon hat sie ihm alle Stützen des öffentlichen Glaubens und Vertrauens genommen. Eben jetzt in der Polensache leistet sie in dieser Hinsicht wieder das kaum Glaubliche. Es ist kaum glaublich, daß sich so kluge Staatsmänner dem Wahn hingeben können, durch solche Zeitungsartikel und Rundschreiben die öffentliche Meinung leiten und beherrschen zu können. Sie täuschen wahrlich niemanden als höchstens die regierenden Familien,

die von dem verdunkelnden Geist der Aristokratie und Büreaukratie umgeben, in ihren Schlössern recht eigentlich im Staatsgefängniß sitzen, und nicht wissen, was draußen im Leben vorgeht, was sich über ihren Häuptern drohend zusammenzieht, was unter ihren Füßen den Boden auswühlt. Die Regierungspresse scheut sich nicht, klaren unmittelbar gegenwärtigen Thatsachen entschiedenen Widerspruch entgegenzusetzen, und dann wundert sie sich wieder und schimpft darüber, daß in der Presse der Geist der Lüge herrsche. Sie klagt über Vergiftung der Moral durch die Presse, während doch sie allein das offizielle Beispiel und Muster giebt. Auf diesem Wege hat es diese gute Presse bereits so weit gebracht, daß man im Volk gar nichts mehr glaubt, was zum Lob, und dagegen unbedingt alles, was zum Tadel der Regierungen gesagt wird. Selbst wo der Tadel zuweilen offenbar ungegründet oder übertrieben ist, glaubt man ihn, oder stellt sich wenigstens so, als ob man ihn glaubte. Es ist dies allerdings ein sehr trauriger Zustand, aber

wer hat ihn verschuldet, als die Lüge der Regierungspresse. Sie hat es so weit gebracht, daß unsere Regierungen gar keine Stütze in der öffentlichen Meinung haben, und sich also lediglich durch List und Gewalt erhalten müssen. Die bezahlten Regierungsorgane dienen dem Publikum höchstens zur Belustigung, namentlich in Oesterreich, wo man zur Leitung der offiziellen Presse gewöhnlich entweder unfähige oder moralisch vernichtete Leute wählt. Eine Zeit lang half dort die augsburger Allgemeine Zeitung aus. Die lieben Oesterreicher meinten geraume Zeit hindurch, in dieser ausländischen Zeitung wirklich etwas ausländisches zu lesen. Allein jetzt ist auch dieses Täuschungsmittel abgenutzt. Die Oesterreicher sind der großen augsburger Allgemeinen über den Kopf gewachsen und sehen ihr in die diplomatisch gemischten und gezeichneten Karten. Wie fleißig auch Zedlitz und Andere, ja sogar der große hochgeborne Unbekannte, der Verfasser von „Oestreich und seine Zukunft" für diese Zeitung arbeiten, die Oesterreicher glauben

diesem aristokratisch-büreaukratischen Orakel nicht mehr. Im Jahr 1819 sagte Metternich in geheimer Ministerialversammlung: „Man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß es heute nicht eine einzige als Privatunternehmung in Deutschland erscheinende Zeitschrift giebt, welche die Wohlgesinnten als ihr Organ betrachten könnten, ein Fall, der selbst in dem Zeitpunkt der blutigsten Anarchie in Frankreich ohne Beispiel ist.“ Dies ist auch heute im Jahr 1846 des diplomatischen Welttheiles noch der Fall und noch mehr als damals. Aber wer ist schuld daran? Wer ist schuld daran, daß die Regierungen nur von kriechenden Schmeichlern und Bettlern gelobt werden?

In dieser unglückseligen Polensache bewies und beweist sich die Regierungspresse wieder recht als das Verderben der Regierungen; besonders in Oesterreich. Vorher und nachher einlullendes Lob! Ohne daß die argusäugige österreichische Polizei eine Ahnung davon hatte, stand plötzlich Polen abermals in Waffen,

und Preußen und Oesterreich ließen gegen die Stimme ihres Gewissens, gegen die Ueberzeugung und das Gefühl ihrer Völker ihre Söldner ausrücken, um an dem unglücklichen Volk die Waffen zu üben, die nur für die Gerechtigkeit geführt werden sollen. Das ist der Fluch der bösen That.

Nachträglich giebt sich die österreichische Regierungspresse alle Mühe, die Allwissenheit der Polizei zu retten. Man will nicht, daß die preußische Polizei für besser gelten solle, als die altberühmte österreichische. Daher wird behauptet, man habe längst alles gewußt, man habe ja so früh wie Preußen Verhaftungen vorgenommen ꝛc. Welche traurige Bemühung! Mag der Roman der Fürstin Sapieha wahr sein oder nicht, genug, es hatte sehr den Anschein, daß Oesterreich überrascht worden. War es dies wirklich, so ist dies ein sehr trauriger Beweis, daß man, verführt durch die lügnerische Regierungspresse, hier sein Gewissen gänzlich eingelullt hatte. Denn wenn Oesterreichs Gewissen wach ist, so muß es in Polen in jedem Augenblick auf das schlimmste

gefaßt sein. Es muß wissen, daß kein echter Pole zufrieden sein kann. Es muß als gewiß voraussetzen, daß die Polen, sobald sie nur irgend könnten, die Oesterreicher wie die Preußen und Russen aus dem Lande jagen oder todt schlagen würden. Das ist ja eben der Fluch jener bösen That. Oesterreich hat hier fünf Millionen Unterthanen, von denen es wissen muß, daß es ebenso viele Feinde des österreichischen Namens sind. Welch ein unglückseliges Staatsverhältniß! Dies eben, man kann es nicht oft genug wiederholen, ist der von den absoluten Monarchien ausgehende Umsturz des monarchischen Prinzips.

Ich rede hier nicht der Revolution das Wort. Ich hebe nur ein ewiges Naturgesetz hervor. Tretet einen Wurm, und er windet sich widerstrebend mit aller Kraft, die in ihm ist; zerreißt ihn, und noch die Stücke strecken und schnellen sich. Hier hat man ein großes, kräftiges, schwungvolles Volk zertreten und zerrissen; kraft eines göttlichen Naturgesetzes muß es sich

im ganzen und in jedem Theile gegen den Gewaltdruck empören, solang nur noch ein Gedanke seines Bewußtseins, ein Fünkchen seiner Kraft in ihm ist.

Es ist ungerecht, es ist sündhaft, die Erhebungen der Polen Revolution, die polnischen Patrioten Rebellen zu nennen. In dem Herzen Desjenigen, der diese verdammenden Namen in voller Ueberzeugung und in dem gewöhnlich verdammenden Sinn gegen die Polen anwendet, muß das menschliche Gefühl erstorben sein. Was die Polen thun, das haben alle kräftigen Völker aller Zeiten gethan und ihre Thaten stehen als Beweise ehrenhafter Charakterfestigkeit im Weltbuch der Geschichte. Was die Polen thun, dazu haben dieselben Regierungen, die es jetzt an den Polen verdammen, früher in wiederholten Fällen ihre eigenen und fremde Völker aufgerufen! Die Polen erheben sich zur Wiedererringung ihrer nationalen Selbständigkeit, die man ihnen, dies wird ja doch eingestanden, gewaltsam, widerrechtlich geraubt hat. Wenn man fortfährt, dieses

Streben im verdammenden Sinn Revolution zu nennen, so wird man es dahin bringen, daß das schreckliche Wort Revolution zur Bezeichnung des Inbegriffs aller Volksehrenhaftigkeit erhoben werden wird.

Das Verhältniß Polens zu Rußland, Preußen und Oesterreich ist kein anderes als das eines fortdauernden Kriegszustandes. Polen hat nicht Frieden geschlossen, und kann nicht Frieden schließen, solang es eben Polen bleiben will. Daß aber die Mächte noch lange nicht den vollständigen Sieg errungen haben, ist ja eben wieder durch die That erwiesen. Dieser verderbliche Kriegszustand ist nicht aufgehoben, wenn der Krieg auch eben nicht offen und mit den gewöhnlichen Waffen des Krieges geführt wird. Er wüthet dann heimlich um so verderblicher und schlägt Wunden, die nicht sichtbar, aber eben deshalb um so gefährlicher sind. Und je strenger man nach jeder neuen Erhebung die Polen als gewaltsam unterjocht behandelt, desto mehr bestätigt man ja nur den Kriegszustand, desto frevel-

hafter ruft man das Verhängniß der Gewalt zum Richter in dieser blutigen Sache auf.

Vor unsern Augen hat sich dieser Schicksalskampf des Polenthums zu einer neuen blutigen Katastrophe entwickelt. Alle Völker fühlen das innigste schmerzlichste Mitleid. Den neuen fruchtlosen Kampf, das abermalige fruchtlose Verbluten von tausend edlen Herzen muß Jedermann beklagen; aber die natürliche Unvermeidlichkeit dieses unglückseligen Kampfes und seine sichere oftmalige Wiederholung kann Niemand leugnen. Gewiß, auch die Monarchen von Oesterreich und Preußen kennen und empfinden diese Wahrheit und geben ihre Befehle mit widerstrebendem Herzen. Dieser Widerspruch zwischen der moralischen Ueberzeugung und der überwältigenden Nothwendigkeit des blutigen Augenblicks ist eben der fürchterlichste Fluch jener bösen That unsrer Väter.

Aber eben darum ist es die dringendste heiligste Pflicht, endlich an eine vernünftige, gerechte, christliche Lösung der polnischen Frage zu gehen. Man hat sich bisher immer gewaltsam zu über-

reden gesucht, die polnische Sache sei nun einmal abgethan und nicht mehr zu ändern. Man begnügte sich damit, die Polen blos zu bedauern, beschwichtigte aber dieses Bedauern sogleich mit der Bemerkung, daß die Polen ihr Unglück doch eigentlich selbst verschuldet, daß ihnen nun einmal nicht mehr zu helfen sei, daß man ihretwegen keinen Weltkrieg anfangen und den schönen Gang der Kultur unterbrechen könne.

Allein die polnische Sache schreibt sich eben wieder blutig in das Gedächtniß der Gegenwart ein. Diese Schicksalsfrage ist nicht gelöst; sie schwebt noch, sie schwebt wie ein scharfes Schwert über unserm Haupte. Und gerade durch diesen Zustand der polnischen Sache ist die friedliche Lösung aller andern Zeitfragen gefährdet, ist der Fortschritt der Kultur gestört und gehemmt, ist selbst die bisherige Errungenschaft unsrer Bildung der Gefahr des Unterganges ausgesetzt. Wie kann man überhaupt bei dem Hinblick auf Polen auch nur von Bildung sprechen! Was ist Bildung, wenn ihr die sittliche Grundlage fehlt?

Diese sittliche Grundlage der europäischen Bildung ist aber zertrümmert, so lang Polen zertreten unter den Füßen gerade derjenigen Mächte liegt, die in drei verschiedenen Richtungen die himmelan ragenden Säulen christlicher Gesittung sein wollen.

Doch verlassen wir hier den christlich sittlichen Standpunkt. In hohen politischen Dingen gilt er bekanntlich für schwärmerische Schwindelei. In hohen Kreisen macht man sich gern frei von diesen Sittlichkeitsforderungen, um die engen Lebenskreise noch enger machen zu können. Denken wir also hier vorzüglich nur an die politische Bedeutung der Sache.

Die polnische Sache muß erledigt werden; dies ist eine politische Aufgabe, von welcher mehr als man sich dessen bewußt ist, der ganze politische Zustand der nächsten Zukunft abhängt. Aber diese Erledigung darf nicht dem Verfahren desjenigen gleichen, der Jemanden blos verwunden wollte, ihn aber, weil er sich wehrt und schreit, vollends todt schlägt.

Als erste Arbeit für diese hohe Aufgabe ist aber folgendes Beisichselbsteinkehren nothwendig:

An dem elenden Zustande der polnischen Sache sind nicht die Regierungen allein schuld. Sie thaten, was man mit schuldbeladenem Bewußtsein so häufig thut; sie überredeten sich, die Sünde an Polen sei eine Erbsünde, für die sie nichts könnten, und die Fortsetzung dieser Sünde sei eine unvermeidliche, zur Natur gewordene Nothwendigkeit. Sie übertäubten ihr einzelnes Gewissen, und das allgemeine Gewissen begünstigte dies durch nachgiebiges Schweigen. Die öffentliche Meinung that und thut Polen gegenüber ihre Schuldigkeit nicht. Wie überall, so wendet auch hier die öffentliche Meinung ihre sittliche Kraft nicht an. Man hat sich daran gewöhnt, die fürchterliche Polensache wie eine Tragödie zu betrachten, an der man recht im Großen die unheimliche Lust an Schauerlichkeiten befriedigen kann. Die Dichter beuten das Unglück Polens zu lockenden Verlagsartikeln aus, Parlamentsglieder halten darüber gefahrlos freimüthige

Reden, ja die fashionable Welt hat es in Stumpfheit des Gefühls so weit gebracht, daß sie aus Mitgefühl für das verblutende Polen — tanzt! Giebt es etwas, wodurch mehr die moralische Versunkenheit, die elende Gesinnungslosigkeit unserer Zeit bewiesen wird, als diese Polenbälle! Kann man das Geld für die armen Verbannten nicht anders zusammenbringen, als durch Bälle und auf Bällen? Wie kann man an Polen denken und tanzen!? Zar Nikolaus hat recht treffend seine Verachtung dieser vornehmen empfindungslosen Gefühlspielerei dadurch ausgesprochen, daß er zu dem londoner Polenball einen Beitrag sandte! Es kann hier nicht verschwiegen werden, daß auch sehr viele der verwiesenen Polen sich sehr unwürdig benehmen. Sie machen recht eigentlich mit ihrem Schmerz Parade und verführen dadurch andere Völker zu einem gleichen Verfahren. So sind in Paris und London für jede Carnevals- und Parlamentszeit Polenbälle und Polenreden Mode geworden und — Mode geblieben. Dadurch hat man es den Geg-

nern erleichtert, ihre Gewissensbisse zu übertäuben. Die vernünftigen Polen — sagen die Gegner — leben ruhig und glücklich in ihrer Heimath unter dem Schutz der österreichischen, preußischen und russischen Adler sicherer und freier als unter dem weiland polnischen; die unvernünftigen Schwärmer aber machen im Ausland mit ihrem patriotischen Schmerz staat und auch gute Geschäfte." So sagen die Gegner und setzen den polnischen Schmerz fast in dieselbe Kategorie, wie den zum Weltspott gewordenen Weltschmerz.

Mit gereimten und ungereimten Redensarten und mit Almosen wird einem Volke nicht geholfen; mit solchen Mitteln wird keine große historische That vollbracht.

Eine große geschichtliche That aber wäre es, wenn das Rechts- und Sittlichkeitsgefühl von ganz Europa, und besonders zunächst von Deutschland, sich laut, freimüthig und ernst zu Gunsten Polens ausspräche. Welch eine Wirkung würde es machen, wenn alle Gemeinden Oesterreichs und Preußens sich erhöben — nicht zur

Unterstützung des polnischen Aufstandes, sondern zu der Bitte, daß die väterlichen Regierungen sich entschließen und vereinigen möchten, dem jammervollen Unglück Polens auf edel christliche Weise ein Ende zu machen! Welch einen Eindruck müßte es machen, wenn in allen Kirchen aller Bekenntnisse gebetet würde — nicht um Sieg für die polnischen Insurgenten, sondern um Erleuchtung der Landesväter zur glücklichen Erledigung der allerdings schwierigen polnischen Frage!

Aber die öffentliche Meinung thut ihre Schuldigkeit nicht. Wir klagen über den Mangel an Rechten, aber wir sind zu faul und zu feig, auch nur den kleinen Rest unserer Rechte herzhaft rechtschaffen auszuüben. Wir verlangen Konstitutionen; aber wir werden sie nicht erhalten, und wenn wir sie hätten, würden sie uns nichts nützen, so lang wir nicht stark sind durch eine immer wachsame, immer schlagfertige öffentliche Meinung. Wir wollen mitregieren. Wohlan, wir können es augenblicklich durch eine starke öffentliche Meinung. Und sie ist da, sobald sie da zu

sein den Muth hat. Sie bildet sich durch die Haltung, den Blick, das Wort des Volkes. Und diese öffentliche Meinung ist die einzige Allmacht auf Erden. Uns aber fehlt sie. Wir haben eine laute schreib-, red- und zankselige öffentliche Meinung nur über Theaterhelden und Virtuosen. So begnügen wir uns denn auch in der Polensache wieder mit leisem Geflüster, dumpfem Kannegießern und schwingen uns kaum zu einer muthigen Uebersetzung dessen auf, was Franzosen und Engländer und noch fernere Völker über eine Sache sagen, die hart an unsern Grenzen, zum Theil auf unserm Grund und Boden vorgeht und wobei unser Gut und Blut, unsre Ehre in die Schanze geschlagen wird.

Vor unsern Augen blutet Polen abermals. Während wir unsern maschinenhaften Werkeltagsgeschäften nachgingen und unsern langweiligen, traurigen Belustigungen nachhingen, geschahen in unserer nächsten Nähe himmelschreiende Gräuelthaten, und deutsche Regierungen sind darein verstrickt, deutsche Brüder mußten thätig und lei-

dend Antheil nehmen, und das Ereigniß wird als eine neue Schuld in das Buch der deutschen Geschichte geschrieben. Benützen wir also dieses neue polnische Unglück nicht abermals lediglich zu interessanten, unsre Langweile verkürzenden Zeitungsartikeln! Thun wir etwas für das unglückliche Polen!

Es geschieht aber schon etwas bedeutendes für Polen, wenn die öffentliche Meinung Deutschlands die Sache Polens ernsthaft und eifrig zur eigenen Sache macht. Und es ist ja gewiß und wahrhaft unsre eigene Sache; die polnische Frage ist auch, ist zunächst für Deutschland eine verhängnißvolle Lebensfrage.

Gehen wir also endlich einmal über das oberflächliche und herzlose: „das arme Polen; aber es ist nicht zu helfen!“ hinaus. Gehen wir an eine scharfe Auffassung der Verhältnisse; suchen wir uns und andere recht lebhaft davon zu überzeugen, daß das Schicksal Polens den wichtigsten Einfluß auf die Entwickelung Deutschlands ausübt. Verlassen wir die bisherige Gewohnheit,

sich und andere über die ganze Fülle des Elends und der Gefahr zu täuschen. Decken wir das Uebel rücksichtslos auf; es möge in seiner ganzen Gräßlichkeit vor die Augen treten und die Herzen erschüttern. Stellen wir uns bei diesem Streben unwandelbar auf den Boden der Gesetzlichkeit, des Rechts, der christlichen Moral.

Hier wird ein kleiner Beitrag zu dem großen Werk geliefert, welches Vernunft und Christenthum von uns fordern, welches die Zeit von uns erwartet.

III.

Daß auch diese neue Erhebung der Polen wieder mit einer noch tiefern Unterdrückung enden werde, konnte kaum bezweifelt werden. Wenn man sich an das traurige Ende des Aufstandes von 1831 erinnerte, der sich doch im Herzen des eigentlichen Polens erhoben hatte und in einer durch pariser Freiheitsorakel so aufgeregten Zeit, der so großartig organisirt war, daß ihm selbst die Gegner die Anerkennung nicht versagen konnten, wenn man sich erinnerte, wie rasch und kläglich selbst dieser

wahrhafte Nationalkampf zusammenbrach, so konnte man dem jetzigen Versuch gleich im Anfang kein günstigeres Schicksal vorhersagen. Die Frage war daher wohl nur die, ob die Dämpfung des Aufstandes leichter oder schwerer sein, rascher oder langsamer vor sich gehen werde.

Sie ist rascher und leichter erfolgt, als man gefürchtet und gehofft, und dieser Aufstand liefert keinen Beitrag zur Heldengeschichte Polens. Aber sie ist durch Mittel erfolgt, auf die man nicht gerechnet hatte und die den Erfolg des Sieges sehr zweifelhaft machen. Eine Revolution ist durch die andere unterdrückt worden. Man will sich über diese Unterdrückung freuen, aber die Freude geht nicht recht vom Herzen; dies ist namentlich österreichischerseits sowohl dem diplomatischen Rundschreiben als den kaiserlichen Proklamationen gar wohl anzumerken. Nichts aber ist lächerlicher und trauriger zugleich als die Zeitungsberichte aus Oesterreich, die da salbungsvoll glauben und glauben machen wollen, es handle sich nun um gar nichts anderes, als um

die Aufhebung der Frohnden. Diese gedankenlosen Wiener Correspondenten geberden sich so, als ob durch die Blutthat der galizischen besoffenen Bauern plötzlich das schwer bedrängte Oesterreich von allen Uebeln befreit worden wäre. Das bisher stockaristokratische Oesterreich soll nun plötzlich durch eine Rotte mord- und raubgieriger polnischer Bauern, die nichts von alle dem in sich haben, was den Bauernstand sonst ehrwürdig macht, ins demokratische Himmelreich geführt werden! Solche Bauernthaten sind ja gar nicht neu in der Geschichte Oesterreichs. Sie sind erst ganz kürzlich zur Zeit der Cholera in Ungarn und in demselben treuen Galizien vorgekommen. Warum hat man denn nicht auch damals darüber triumphirt? — Doch wir wollen über diesen tief traurigen Gegenstand weiter unten ausführlicher sprechen; wir müssen es, obwohl sich das Herz dagegen empört.

Aber glaubt man denn wirklich, daß die polnische Sache jetzt abgethan sei, weil die geistige Erhebung des Adels durch eine materielle

Revolution der Bauern vorderhand überwältigt worden? Aber auch ganz abgesehen davon, glaubt man denn wirklich, durch diesen unverhofften Bauernsieg den ganzen jetzigen Aufstand unterdrückt zu haben? Ich will nicht nachschreiben, was französische Blätter über die Flucht der Insurgenten in die Schluchten der Karpaten erzählen. Aber so viel wird man zugeben: man hat sehr viel Aufständische todtgeschlagen und gefangen, aber doch bei weitem nicht alle. Und daß bei solchen Gelegenheiten die Todten erst im Tode recht lebendig werden, daß ein auf solche Art todt Geschlagener mehr wirkt, als hundert und tausend Lebendige, das beweist die Geschichte in gar vielen fürchterlichen Beispielen. Und daß die in solchen Kämpfen Gefangenen erst unter den Händen der Richter und Henker die schlimmste Revolution machen, zumal wenn es in einem so aristokratischen und hierarchischen Staat wie Oesterreich fast lauter Adelige und Priester sind, das ist ebenfalls eine geschichtliche und bewiesene Thatsache. Und dennoch läßt man Siegeslieder sin-

gen! — Bei Gott, man verrechnet sich, wie sich die unglücklichen Polen abermals verrechnet.

Sie rechneten vorzüglich zunächst auf das preußische Volk. Sie hatten in Berlin gehört, daß man dort sehr scharfe, unflätige, gottlose Witze macht über alles, was hoch und heilig sein soll auf Erden. Sie hatten auch in einer langen Reihe von Jahren sehr viele radikale Freiheitsgedichte preußischer Poeten gelesen. Daraus dichteten sich die Unglücklichen die Hoffnung, die Preußen, d. i. das preußische Volk würde wenigstens durch geistige, moralische Erhebung für Polen sein.

Die Polen rechneten ferner auf Ungarn. Das Geschrei, das Säbelgeklirr der ungarischen Opposition war zu ihnen über die Karpaten geklungen. Das tolle knabenhafte, um nicht zu sagen bübische Schimpfen der ungarischen Reichstagsjugend auf Oesterreich und Deutschland hielten die leichtgläubigen Polen für männlichen Ernst. Sie hofften, die Madjaren würden mit ihnen in dem Streben, von Oesterreich los zu kommen,

übereinstimmen. Allein für Ungarn ist die physische, geistige und politische Nothwendigkeit der Verbindung mit Oesterreich größer und mächtiger, als sichs die Ungarn, namentlich die Madjaren bewußt sind. Daher können sie nicht ernsthaft gegen Oestreich und Deutschland sein, wenn sie es auch wollten.

Die Polen rechneten vorzüglich auf die österreichischen Slaven. Sie wußten, daß die bedeutendsten Wortführer des Slavismus in Oesterreich leben und wirken, sie hofften auf thatkräftige Sympathie der Slowaken, Kroaten und Czechen. Allein die Stellung der slavischen Wortführer zu Oesterreich ist schon dadurch bezeichnet, daß sie mit kaiserlichen Orden und Brillantringen geschmückt sind. Die österreichischen Slaven haben ganz andere Pläne, als von Oesterreich los zu kommen; wovon wir unten deutlicher handeln werden.

Die Polen rechneten ferner auf eine gleichzeitige Erhebung Italiens. Welch eine verhängnißvolle Hoffnung gegen Oesterreich!

Gewiß ist es, daß auch diesmal französische

Vorspiegelungen dazu beigetragen, die polnischen Patrioten ins Verderben zu hetzen. Nebst dem allen aber rechneten die Polen auch noch auf das Sittlichkeits- und Rechtsgefühl der gebildeten Völker aller Welt. Ob auch diese Hoffnung gänzlich und für immer trügerisch sein soll, muß erst die Zukunft lehren.

Aber es gibt auch polnische Patrioten, die in diesen Kampf gegangen oder ihn doch unterstützt, ohne irgend eine Hoffnung, daß er zum ersehnten Ziel führen werde. Sie bekennen: „Unsre Zeit ist noch nicht gekommen, aber Polen ist auch noch nicht verloren!“

Häupter der polnischen Patriotenpartei sprechen es offen aus: „Wir müssen uns üben! Die Erinnerung an unser Unglück muß von Zeit zu Zeit aufgefrischt werden; die Wunde muß offen bleiben. Wir müssen unser Volk daran gewöhnen, die bequeme Regelmäßigkeit der Gegenwart aufzuopfern, damit es mit dem gegenwärtigen Zustand nicht zusammenwachse. Unsere Jugend muß etwas zu thun bekommen, sie muß lernen,

dem Tod ins Antlitz zu schauen, damit sie nicht in der feigen Thatenlosigkeit dieser Zeit entnervt werde, damit der polnische Heldengeist sich fortpflanze und es uns nicht an Männern fehle, wenn die Stunde der Erlösung kommen wird. Die Mächte müssen zu harten Maßregeln hingerissen werden, damit das Gefühl der Rache in uns lebendig bleibe und sich verbreite", u. s. w.

Von allen möglichen Standpunkten kann gegen dieses Verfahren mancherlei Gegründetes eingewendet werden, nur nicht von dem polnisch nationalen Standpunkt aus. Man kann dieses Unternehmen immerhin ein unseliges, ein tolles nennen, man kann sich dadurch zu den strengsten Gegenmaßregeln berechtigt wähnen, man kann Todesurtheile sprechen und vollziehen, das fürchterliche Standrecht wüthen lassen; sobald man sich aber auf den polnischen Standpunkt stellt, sobald man sich bemüht, die Stelle eines polnischen Patrioten einzunehmen, wird man zugeben müssen, daß dieses feurige Volk, welches dieses Unglück, diese Mißhandlungen erfahren hat und zwischen

der Wucht dieser Gewaltverhältnisse zur Verzweiflung gedrückt wird, daß dieses Volk, daß die begeisterten Patrioten dieses Volkes, nur eben so und nicht anders handeln können. Man wird Thaten verdammen und als schwere Verbrechen bestrafen, die man in ähnlicher Lage selbst ausüben würde, die man, ungeachtet man sie verdammt, in der Tiefe des Herzens als heldenmüthige Standhaftigkeit bewundern muß! — In diesem schauerlichen Zwiespalt liegt eben der fürchterlichste Fluch jener bösen That. Oder will man diese Behauptung etwa für schwindelnde Schwärmerei ausgeben? Ich will Beispiele anführen, obwohl ich weiß: „exempla sunt odiosa.“ Ich erinnere an Tirol, an Spanien und Neapel. Was that man nicht alles, um diese Völker zum Aufstand gegen die französische Herrschaft zu bewegen, wie freute man sich, als sie sich wirklich erhoben, wie läßt man es in der Geschichte preisen! Und standen jene Völker etwa zur französischen Herrschaft in einem anderen Verhältniß, als die Polen zur russischen, österreichischen, und preußi-

schen? — Allerdings in einem andern, aber in einem bessern. Ihnen wie den Polen war durch offene, ungerechte Kriegsgewalt eine fremde Herrschaft aufgezwungen worden, aber diese Herrschaft sollte sich jenen Völkern assimiliren, sie sollten (mit Ausnahme der Tiroler, welche man zu Baiern machen wollte) — ihre nationale und staatliche Selbständigkeit behalten; die Polen aber wurden physisch und geistig zerrissen, sie sollen aufhören, Polen zu sein, sollen Russen, Preußen, Oesterreicher werden. Man beruft sich hier gewöhnlich auf die Zeit, auf die Verjährung und Ersitzung. Wir haben es bei dem jetzigen Polenaufstand gehört. Achtzig Jahre hieß es, sind diese polnischen Länder mit uns vereinigt, die Herrscher haben gewechselt, also ist das Recht auf diese Länder bereits ein angestammtes. Man würde sich in den Augen der Gegner selber lächerlich machen, wenn man diesen Scheingrund ernsthaft widerlegen wollte. Aber ein sehr treffendes Beispiel kann ich doch nicht unterdrücken. Elsaß ist bekanntlich

auch durch ungerechte Gewalt an Frankreich gekommen; es ist über jenen Länderraub fast dreimal so viel Zeit hingegangen als über den polnischen, und die Elsässer, was besonders zu merken ist, wollen gar nicht von Frankreich los, sie haben sich durch wiederholte Erklärungen freiwillig mit Frankreich vereinigt. Dessenungeachtet wurden die Elsässer im Befreiungskrieg durch dieselben Mächte, die jetzt die Polen als Rebellen verurtheilen, aufgerufen, sich der schmählichen Art zu erinnern, wie sie von Frankreich unterjocht worden, sich für ihre Volksthümlichkeit zu erheben und den deutschen Brüdern anzuschließen. Die Proklamationen an die Elsässer lauteten fast wörtlich so, wie die Proklamation der polnischen Patrioten an das polnische Volk. Von den geheimen und öffentlichen Aufrufen, durch welche der König von Preußen und der Kaiser von Oesterreich, als sie in ferne Winkel ihrer Reiche gedrängt und ihre Residenzen von den Franzosen besetzt waren, das Nationalgefühl ihrer Völker wach zu halten strebten, will ich gar nicht reden.

Nur so viel sei bemerkt, auch hier handelte es sich eben nur darum, ob die Völker sich ruhig und geduldig der Zerstückelung und fremden Herrschaft fügen sollten oder nicht. Allerdings wird hier noch ein wichtiger Unterschied geltend gemacht Die Polen kämpfen nämlich nur für ihre Nationalität und nicht zugleich für ein angestammtes Fürstenhaus! — Es gehört wahrlich große Selbstverleugnung dazu, hier nicht gallbitter zu werden. — —

Es giebt auf Seite der herrschenden Mächte Politiker, welche sich über jede polnische Revolution freuen. Sie stehen in dieser wie auch in der neukirchlichen Hinsicht gänzlich auf dem Standpunkt Ferdinands II., der bekanntlich die böhmische Empörung für eine günstige Fügung Gottes hielt, um die widerspenstigen Ketzer auszurotten. Die Wrote, mit welchen Ferdinand II. dies öffentlich aussprach, sind zu karakteristisch, als daß wir nicht einige Stellen hier aufnehmen sollten. Sie werden, zusammengehalten mit den heutigen Erklärungen, einen neuen Beweis für den Satz

liefern, daß es Leute giebt, die nichts lernen, und nichts vergessen. „Man solle überzeugt sein,“ schrieb damals Ferdinand an den Kaiser Mathias, daß Gott selber das böhmische Wesen verhängt habe. Die Böhmen seien mit dieser Blindheit geschlagen, damit diese Länder wieder von der Ketzerei befreit würden. — Ohne Zweifel habe Gott diese Ungelegenheit und das erschrecklichste Faktum, welches der ganzen Welt und allen Vernünftigen, von welcher Religion sie auch sein mögen, abscheulich unrecht, unchristlich, unbillig, unevangelisch, harter Strafe und Exekution würdig vorkommen müsse, deswegen verhängt, damit der Rebellen höchstes und größtes Fundament, welches sie bisher allerorten gebraucht, als sei es um ihre Religion zu thun, falle und zu Wasser werde. Der Kaiser und sein ganzes Haus habe durch diese Rebellion die beste Gelegenheit, sich bei der ganzen Welt zu entschuldigen; er habe Gott und alle christliche Obrigkeiten, die ihre Land und Leute und ihre fürstliche Autorität zu erhalten begehrten, auf seiner Seite, er verliere nichts

weil ohnehin bei solchen Attentaten der Stände auf die Länge alles mit großem Schaden und Spott verloren gehen würde."

Man setze in dieser merkwürdigen Erklärung statt Religion Nationalität, und man glaubt, die gestrige augsburger Allgemeine vor sich zu haben. Ferdinand II. hatte aber damals nicht so ganz unrecht, wie die heutigen Herrscher den Polen gegenüber. Damals war es den böhmischen Ständen wirklich in großer Mehrheit dringender um ihre dynastischen Majestätsrechte als um die Religion zu thun. Allein, wenn man heutzutag behauptet, die Polen wollten nicht ihre nationale Selbständigkeit wieder erobern, sondern alle gesetzliche Ordnung umstürzen und aufheben; so versündigt man sich gänzlich an der Wahrheit, und die Wahrheit wird sich rächen.

Die Gewaltpolitiker steifen sich auf den schon angeführten Satz, daß auf hohen Standpunkten nicht die kleinlich moralische Empfindsamkeit der Privatverhältnisse gelten könne. „Das polnische

Unglück, sagen sie, ist nun einmal geschehen, und es ist nicht einmal so sehr ein Unglück, wie die Stubenpolitiker wähnen. Auf höheren Standpunkten erscheint alles anders. Es ist über jene Theilung schon so viel Zeit hingegangen, daß an eine Ablösung des damals Erworbenen vom übrigen Staatskörper gar nicht zu denken ist. Da nun das polnische Volk von jeher ein unruhiges Volk gewesen, dem immer tolle Ungebundenheit lieber war, als gesetzliche Ruhe und Ordnung, da man mit dem besten Willen nicht im Stand ist, dieses schlecht organisirte Volk, wenigstens die verführenden Köpfe desselben, in ruhige gehorsame Staatsunterthanen umzumodeln, so muß man leider wünschen, daß sich diese Tollköpfe nach und nach eben die Köpfe einschlagen. Da man vergebens alles versucht hat, diese Leute durch Aemter und Würden, Gnaden und Hulden zu gewinnen, so muß man wünschen, daß diese tollen Wortführer und Kämpfer eines phantastischen Polenthums — denn das nüchterne wirkliche besteht ja — nach und nach ausgerottet werden, und

dies geschieht am besten, wenn sie sich zu bewaffneter Empörung hinreißen lassen. Hat man es einmal nur mehr mit der großen gemeinen Masse des polnischen Volkes zu thun, dann ist die Sache gewonnen, denn die Masse des polnischen Volkes kann man wie jede andere auch und noch besser in aller Bequemlichkeit eben als träge Masse behandeln".

„Phantastisches Polenthum," dies wird jetzt das Stichwort der Gegner, wie sie denn überhaupt alles, was nicht in die hölzerne und papierne Alltäglichkeit des mühselig Bestehenden paßt, als unausführbare Phantasterei verschreien. Man giebt sich alle Mühe, die Welt glauben zu machen, der Kampf der Polen sei kein nationaler, sondern ein gemein radikaler, kommunistischer, toller. In der augsburger Allgemeinen wurde bei Schilderung des unseligen Schlachtens die triumphirende Frage aufgeworfen: „Wo ist nun die polnische Nation? Sind es diese wahnsinnigen Adeligen, oder die gesunden, gehorsamen Bauern, die diesen Wahnsinn bekämpfen?" Un-

glückselige Verblendung! Auf beiden Seiten kämpften Polen! Deshalb war das, was wir in Galizien erlebt, der erste Akt eines Bürgerkrieges. Wollt ihr euch noch darüber freuen, ihr blinden und verblendenden offiziellen und halboffiziellen wiener Zeitungsschreiber? Ich will euch auf eine andere fürchterliche Freude aufmerksam machen. Unsere öffentlichen Zustände stehen so verzweifelt schlimm, daß Millionen die Nachricht von dem Polenaufstand mit Freuden empfingen. „Gut, daß es einmal los geht!" Dieser Gedanke durchlief Oesterreich, Deutschland, Europa. Es ist traurig, aber es ist so. Ich lobe es nicht, daß es so ist; ich halte es für unrühmlich, zu wünschen, anzuhetzen, daß ein unglückliches Volk für die andern das Blutbad ausgieße. Aber es geschieht. Und noch nach einer andern Seite hin sind ähnliche Wünsche gerichtet. Man sehnt sich nach einem gewissen Todesfall, damit es endlich einmal los gehe! — Freuet euch, ihr Offiziellen! aber saget nicht, daß ihr Freünde der Ordnung seid. Eure Politik führt, drängt, treibt zum Um-

sturz. Ihr seid es, die das Unglück der Revolutionen heraufbeschwören? — Wenn man die Gräuel und den Jammer der Revolution als Polizeimittel zur Aufrechthaltung von Zuständen benutzt, die den furchtbarsten revolutionären Stoff in sich aufgehäuft tragen, so spielt man mit dem Dämon der Revolution auf die sichere Gefahr hin, von ihm verschlungen zu werden.

Nicht die liberale Partei also ruft die Gefahren des Umsturzes herbei, ihr Streben, wenn es nicht durch Hinderung und Verfolgung zur Ausartung gezwungen wird, ist vielmehr dahin gerichtet, die Revolution zu vermeiden.

Dieses Streben leite uns auch hier, indem wir erstlich die Verhältnisse der drei Großmächte zu Polen, dann die Stellung Oesterreichs und Preußens zu Rußland und Rußlands zu Europa prüfen, nebstbei einen Blick nach Rom senden und zuletzt das Verhältniß des deutschen Volkes zum polnischen, des Slavismus zum Germanismus näher zu bezeichnen und gerechter aufzuklären trachten.

Den hochbestallten politischen Praktikern einige Vorschläge über das Wie des Bessermachens mitzutheilen, werden wir nicht unterlassen können und nicht unterlassen wollen, auf die Gefahr hin, abermals zu den unberufenen Theoretikern und exaltirten Schwärmern geworfen zu werden.

Rußland und Polen.

Der erste Gedanke der Theilung Polens mag von Preußen ausgegangen sein, aber viel früher war in Rußland der Beschluß der völligen Unterjochung gefaßt. Der schlaue Friedrich, der dies wußte, brachte den Plan der Theilung in Vorschlag, um selber mächtiger zu werden und Rußland nicht zu mächtig werden zu lassen. Oesterreich war lange dagegen, weil es ihm unangenehm sein mußte, die beiden Nachbarn zu noch größerer Macht gelangen zu sehen. Endlich

gab es nach, um, was es nicht hindern zu können glaubte, den beiden Nebenbuhlern nicht allein zu Gute kommen zu lassen. Dies scheint so ziemlich die ganze kurze Wahrheit aus den langen Streitschriften zu sein, in welchen sich die drei Mächte die Schuld jener Gewaltthat gegenseitig aufzubürden bemüht waren.

In Rußland war die Unterjochung Polens nicht blos eine Nothwendigkeit der Politik, die in Europa eine herrschende Rolle spielen wollte, sondern auch eine Pflicht der Pietät. Peter der Große hatte die Unterjochung Polens in seinem Testamente vorgeschrieben, und den letzten Willen der Verstorbenen muß man ehren.

Es wird vielleicht vielen Lesern und auch der guten Sache ein Dienst erwiesen, wenn die merkwürdigsten Stellen dieses Testamentes hier mitgetheilt werden.

Der fromme große Peter sagt im Eingang:

„Le grand Dieu, de qui nous tenons notre existence et notre couronne, nous ayant constamment éclairé de ses lumières et soutenu de son divin appui, me permet de regarder le

peuple russe appelé dans l'avenir à la domination générale de l'Europe.—J'ai trouvé la Russie riviére, je la laisse fleuve; mes successeurs en feront un grand mer, destinée à fertiliser l'Europe."

Nach dieser bescheidenen Berufung auf Gott giebt Peter seinen Nachfolgern unter andern folgende fromme Lebensregeln:

„C'est pourquoi je leur laisse les enseignements suivants, je les recommande à leur attention et à leur observation constante:

„Entretenir la nation russe dans un état de guerre continuelle, pour tenir le soldat aguerri et toujours en haleine; ne le laisser reposer que pour améliorer les finances de l'état, refaire les armées, choisir les moments opportuns pour l'attaque. Faire ainsi servir la paix à la guerre et la guerre à la paix dans l'intérêt de l'agrandissement et de la prospérité croissante de la Russie."

„Appeler par tous les moyens possibles de chez les peuples instruits de l'Europe des

capitaines pendant la guerre et des savants pendant la paix, pour faire profiter la nation russe des avantages des autres pays sans lui faire rien perdre des siens propres.“

„Prendre part en toute occasion aux affaires et démêlés quelconques de l'Europe et surtout à ceux de l'Allemagne qui plus rapprochée, intéresse plus directement.“

„Diviser la Pologne en y entretenant le trouble et des jalousies continuelles, gagner les puissants à prix d'or; influencer les diètes, les corrompre, afin d'avoir action sur les élections des rois, y faire nommer ses partisans, les protéger, y faire entrer les troupes moskovites et y séjourner jusqu'à l'occasion d'y demeurer tout à fait.“

„Prendre le plus qu'on pourra à la Suède et savoir se faire attaquer par elle pour avoir prétexte de la subjuguer. Pour cela, l'isoler du Danemark et le Danemark

de la Suéde et entretenir avec soin leurs rivalités.“

„Prendre toujours les épouses des princes russes parmi les princesses d’Allemagne, pour multiplier les alliances de famille, rapprocher les intérêts et unir d’elle-même l’Allemagne à notre cause en y multipliant notre influence.“

„S’étender sans relâche vers le nord le long de la Baltique ainsi que vers le sud le long de la mer Noire.“

„Approcher le plus possible de Constantinople et des Indes. Celui pui y régnera sera le vrai souverain du monde. En conséquence susciter des guerres continuelles tantôt au Turk tantôt à la Perse.

„Rechercher et entretenir avec soin l’alliance de l’Autriche, appuyer en apparence ses idées de royauté future sur l’Allemagne et exciter contre elle par-dessous main la jalousie des princes. Tacher de faire reclamer des secours de la Russie par

les uns ou par les autres et exercer sur le pays une espèce de protection qui prépare la domination future.“

„Intéresser la maison d'Autriche à chasser le Turk de l'Europe et neutraliser ses jalousies lors de la conquête de Constantinople, soit en lui suscitant une guerre avec les anciennes États de l'Europe, soit en lui donnant une portion de la conquête, qu'on lui reprendra plus tard.“

„S'attacher et réunir autour de soi tous les Grecs désunis ou schismatiques qui sont répandus, soit dans la Hongrie, soit dans la Turquie, soit dans le midi de la Pologne; se faire leur centre, leur appui et établir d'avance une prédominance universelle par une sorte d'autocratie ou de suprématie sacerdotale.“

Wie gewissenhaft (respective gewissenlos) diese Vorschriften beobachtet wurden und noch immer werden, ist vorzüglich auch durch die Theilung Polens bewiesen.

Rußland allein hat durch diese Theilung Polens entschieden gewonnen.

Es hat den bei weitem größten und wichtigsten Theil des alten Polens, es hat den polnischen Königstitel und damit die Rechte und Anwartschaften des polnischen Thrones an sich gerissen.

Es ist durch diesen Erwerb bis zum Herzen Deutschlands vorgedrungen und aus einer asiatischen eine europäische Großmacht geworden. War schon der Ehrgeiz und die Habsucht der russischen Zaren für Deutschland gefährlich, so können sie jetzt als Könige von Polen ihren Gewaltansprüchen und Eroberungsgelüsten noch den Schein eines legitimen Rechtes geben. Die Krone Polen kann ein Recht auf Posen und Galizien, auf Ost- und Westpreußen, auf Schlesien und die Zips, ja auf Ungarn und Böhmen geltend machen, und diese polnische Krone trägt der russische Zar!

Die Praktiker werden diese Anführung lächerlich finden. Sie spotten immer über solche Berufung auf das sogenannte legitime Kronrecht, sobald diese Berufung von unsrer Seite geschieht, steifen sich aber mit hohem Ernst darauf, wenn es zu ihrer Politik paßt. Welche vortreffliche Dokumente gingen aus den Reunionskammern Ludwigs XIV. hervor, und sie bewiesen das historische Recht des großen Königs nicht etwa blos auf die Pfalz, sondern auf das ganze heilige römische Reich dies- und jenseits der Alpen. In Staatsschriften von 100 Bogen bewies Baiern sein legitimes Recht auf Oesterreich, und hinwiederum die österreichische Kanzlei den Anspruch des Erzhauses auf ganz Baiern. Wie schlagend bewies Friedrich der Große sein Recht auf Schlesien! Ja selbst für die gewaltsam abgerissenen Polenstücke fanden sich althistorische Rechtsansprüche, die um so triftiger wirkten, weil man sie erst geltend machte, als man sich schon des: „Beati possidentes" erfreute. Der Kaiser von Rußland aber ist als König von Polen legitimer (!) Nachfol-

ger der alten Könige dieses Reiches, und als solcher berechtigt und verpflichtet, die abgerissenen Theile seines Reiches wieder zu erobern. Man dachte wohl daran, als es sich bei der diplomatischen Länderaustheilung und Völkerzuweisung darum handelte, ob der Name Polen bleiben oder verschwinden sollte; aber man hätte in anderer Weise daran denken sollen. Es war nicht blos Großmuth Alexanders, daß er darauf drang, ein Königreich Polen herzustellen und sich diese Königskrone aufzusetzen; es war russische Schlauheit. Metternich wußte dies. Er sagt irgendwo: „Die Welt wird es uns nie verzeihen, daß wir Rußland so viele Vortheile eingeräumt; alles hätten wir von Rußland erhalten, wenn wir fester gewesen wären.“ — Allein warum war man nicht fester? — Weil man die Völkerfreiheit mehr fürchtete als die russische Habgier. Frankreich und Rußland, damals wie schon früher unter einer Decke spielend, schreckten Oesterreich und Preußen mit dem Popanz des bewaffneten Ja-

kobinismus und köderten sie mit der Lockspeise der Legitimität. Dieser Legitimität zu Liebe ließ man das besiegte Frankreich mit Gewinn aus dem Kampf hervorgehen, ließ man ein Königreich Polen unter russischem Scepter herstellen. Man war aus Gespensterfurcht, aus Mißtrauen gegen die Völker, die sich doch eben so treu bewiesen hatten, geradezu blind. Man machte den Zar von Rußland zum legitimen König von Polen, behielt aber Posen und Galizien, blieb also Rußland gegenüber offenbar in illegitimer Stellung. — „Dies hat sich seit 1831 geändert, sagen die hochweisen Praktiker. „Jetzt ist Polen eine russische Provinz; es giebt kein Königreich Polen mehr.“ Aber kennt man denn nicht die Vielseitigkeit der russischen Politik? Den Polen gegenüber ist der Selbstherrscher aller Reussen eben der Selbstherrscher aller Reussen; Deutschland gegenüber aber wird er günstigen Falls mit aller Herrlichkeit und mit aller Prätension eines legitimen Königs von Polen auftreten.

Oesterreich und Preußen weisen, um ihre Theilnahme an dem Polenraub zu rechtfertigen, auf Rußland hin. Sie sagen, Rußland habe sich so fest in Polen eingenistet gehabt, daß aufs Aeußerste zu fürchten gewesen, ganz Polen werde russisch werden. Um dies zu verhindern, habe man zugreifen und wenigstens etwas aus der russischen Verschlingung retten müssen. — Dies ist die hochweise Politik, die immer nur den nächsten, greifbaren materiellen Vortheil im Auge hat, nur nach Unterthanen- und Steuersummen rechnet und die Weltgeschicke nach denselben Grundsätzen verwaltet, wie ein Gutsbesitzer seine Maierhöfe.

Daß Rußland nicht das ganze Polen gewonnen, ist ihm kein Verlust, sondern ein Vortheil. Hätte es allein ganz Polen an sich gerissen, dann könnten Oesterreich und Preußen gegen die russische Gefahr mit guter Zuversicht auf die Abneigung der Polen gegen Rußland rechnen. Da sie aber nun Antheil an dem ungerechten Gut haben,

so theilen sie auch die Abneigung, den Haß der Polen mit Rußland und können hier nichts gegen Rußland unternehmen, ohne zugleich sich selbst zu strafen.

Die russische Schlauheit hat dies voraus-berechnet. Rußland hat den beiden Nachbarn gern ein kleines und schlechtes Stück der Beute hingeworfen, um sie dadurch zum Schweigen zu bringen, um ihnen, wie die Volkssprache derb treffend sagen würde, den Mund zu stopfen. Rußland sah mit Bestimmtheit voraus, daß Oesterreich und Preußen diesen polnischen Brocken nun und nimmermehr verdauen, ja daß sie ihn nicht einmal hinabzuwürgen im Stande sein würden. Rußland dagegen hatte das Bewußtsein einer kräftigern Raubthiernatur. Man verzeihe mir dieses materielle, wenn man will, gemeine Gleichniß. Es ist treffend, und ich will treffen. — Rußland hat durch die Ueberlassung eines kleinen Theiles der polnischen Beute an Preußen und Oesterreich einen wahrhaft dämonischen Ein-

fluß auf diese beiden Mächte erlangt. Es beherrscht das Bewußtsein derselben. Oesterreich und Preußen befinden sich wegen Polen zu Rußland in eben der Stellung, wie ein einzelner Mensch zu demjenigen, mit welchem er ein Verbrechen begangen. Man entsetzt sich vor ihm, man verachtet ihn, man möchte gern von ihm los sein; aber wie durch diabolische Gewalt ist man in seinen Zauberkreis gebannt, und dem ersten verbrecherischen Schritt folgen die andern nach.

Hier aber tritt das verhängnißvolle Unglück Oesterreichs und Preußens noch auffallender hervor. Rußland hat nämlich den moralischen und physischen Muth, das einmal begonnene Verbrechen rücksichtslos fortzusetzen, es der gänzlichen Vollendung zuzuführen. Oesterreich und Preußen aber haben diesen Muth nicht, können, wollen ihn nicht haben. Rußland steht mit seinem Staats- und Volksbewußtsein noch gänzlich in der rohen Gewaltperiode, welche das civilisirte

Europa längst überwunden hat. Wenn Rußland rohe Gewalt anwendet, so wundert sich niemand darüber, am wenigsten die russischen Völker selber. Mit vollem Recht konnte Zar Nikolaus sagen: „Der Despotismus ist das Prinzip meines Reichs, aber er ist im vollen Einklang mit dem Genius meiner Nation." Rußland verliert durch sein Gewaltverfahren nichts an der Achtung der civilisirten Welt, weil es in dieser Welt noch keine Achtung errungen hat.

Oesterreich und Preußen aber sind durch die Theilnahme an jenem Staatsraub vor ihrem eigenen Bewußtsein und in der Achtung ihrer eigenen Völker gesunken. Sie haben neue Unterthanen erworben, auf die sie unter keinen Umständen mit Sicherheit rechnen können, und sie haben zugleich die Anhänglichkeit ihrer eigenen Unterthanen geschwächt. Rußland braucht sich des polnischen Raubes wegen vor seinen Völkern und vor der Welt nicht zu schämen; Oesterreich und Preußen aber müssen es, weil sie auf einem an-

dern Boden, weil ihre Völker auf einer höhern Stufe sittlicher Bildung stehen.

Während Maria Theresia wegen der Theilung Polens sich auszugehen schämte, konnte man in Petersburg Freudenfeste feiern und Denkmünzen prägen *) Zar Nikolaus konnte den besiegten Warschauern sagen: „Wenn ihr noch einmal widerspänstig seid, so lasse ich eure Stadt dem Erdboden gleich machen.“ Man lese daneben die jüngsten Proklamationen Oesterreichs und Preußens. Zar Nikolaus konnte die grausame Strenge so weit treiben, daß er Kinder, die am Grabe

---

*) Um unparteiisch zu sein, muß ich erwähnen, daß man auch in Berlin auf die Erwerbung Westpreußens eine Münze schlug mit der Inschrift: Regno redintegrato. Auf welchen Rechtstitel hin man es that, weiß ich nicht. Auch glaube ich nicht, daß man unter regnum das deutsche Reich verstanden und sich gefreut habe, ein altes deutsches Land dem Reiche wieder erworben zu haben. Keinesfalls bildet diese Münze ein Ehrenzeichen für Preußen; sie liefert den Beweis, daß nicht blos das Papier, sondern auch Erz geduldig ist.

ihres als Aufrührer hingerichteten Vaters beteten, geißeln und nach Sibirien schleppen ließ; Oesterreich und Preußen werden es kaum übers Herz bringen, gegen die mit den Waffen in der Hand gefangenen polnischen Aristokraten und Priester die volle Strenge der Hochverrathsgesetze auszuüben. Den Russen macht es eine Freude, die Polen zu knechten; die Oesterreicher und Preußen aber dienen mit widerstrebendem Gefühl der Unterdrückung eines edlen Volkes. Rußland kann daher gegen Polen ohne Scheu vor seinen Völkern rücksichtslose Gewalt üben; Oesterreich und Preußen dürfen dies nicht wagen. Rußland in seiner Gemüthsbeschaffenheit und in seinen Bildungsverhältnissen kann sich daher über jeden neuen polnischen Aufstand freuen, kann sogar solche Aufstände veranlassen; denn es findet dadurch neue Gelegenheit seine rücksichtslose Gewaltthätigkeit wirken zu lassen, und es sieht zugleich Oesterreich und Preußen in neue Verlegenheit gestürzt. Deutschland hat ziemlich sichere Hoffnung,

durch jeden Polenaufstand seine Stellung in Polen russischer zu machen, d. h. zu stärken. Oesterreich und Preußen aber werden eben dadurch immer schwächer, denn sie sind gezwungen, einigermaßen russisch zu verfahren, ohne die moralische, eigentlich unmoralische Kraft zu haben, ganz russisch zu sein.

Aber der Vortheil Rußlands ist noch weit größer. Durch die Theilnahme an dem polnischen Raube sind Oesterreich und Preußen in das System der russischen Politik verstrickt. Des polnischen Besitzthums wegen halten sie es für unmöglich, sich von Rußland zu trennen, wie sehr auch tausend Gründe zu dieser Trennung auffordern. Eben jetzt zeigt sich dies deutlicher als je. Schon jubelte man in Deutschland, daß die Verbindung mit Rußland endlich lockerer geworden. Da droht dem polnischen Besitzthum Gefahr, und schon reicht man Rußland die Hände zum erneuerten engen Bunde! Das russische System aber ist gegen Oesterreich und Preußen

feindlich, zielt darauf hin, Oesterreich und Preußen zu verkleinern, zu beherrschen. Die deutschen Großmächte dienen also des Stückes der polnischen Beute wegen dem System ihres Feindes. Dies ist besonders für Oesterreich im höchsten Grade unheilvoll. Ueber die jüngsten Ereignisse in Galizien muß jedem treuen und ehrliebenden Oesterreicher auch deshalb das Herz bluten und der Zorn das Herz zersprengen wollen, weil Rußland bei dieser Gelegenheit wieder so hochmüthig protektormäßig gegen Oesterreich aufgetreten ist. Eben in Oesterreich hatte man sich der frohen Hoffnung hingeben wollen, die schmachvolle und verderbliche Allianz mit Rußland sei zu Ende. Der abgewiesene russische Heirathsantrag hatte diese Hoffnung angeregt. Ganz Oesterreich athmete neu auf und hoffte auf ein neues Leben. Plötzlich hörte man Metternich wieder preisen in Oesterreich. Man übertrieb die Freude, eben weil man so selten Ursache zu politischer Freude hat. Man überschätzte das Ereigniß, man übersah Be-

weggründe, desselben, die sehr traurig für Oesterreich sind.*) Aber es war immerhin eine Demonstration gegen Rußland! Da bricht plötzlich das polnische Elend los, und wir mußten lesen, wie erniedrigend großmüthig uns Rußland ein Truppenkorps zur Verfügung stellte; wir mußten lesen, daß unsre lieben österreichischen Truppen bei der Ankunft der Russen sich aus Krakau zurückgezogen und erst auf die gnädige Einladung des russischen Befehlshabers wieder herankamen! Um Gottes willen, wie lang wird diese Kleinmüthigkeit, diese Ehrlosigkeit über dem unglücklichen Oesterreich schalten und walten! Aerger ist der Name Oesterreichs noch nie beschimpft worden, als in dieser unglückseligen Polengeschichte! Nehmt unser Gut und Blut, ihr herrschenden

---

*) Ich werde noch im Verlauf dieser Schrift und ausführlicher in Biedermanns „Gegenwart und Zukunft“ über diese Heirathspolitik sprechen.

Diplomaten, aber laßt uns doch unsre Ehre! Auf diesem Wege geht Oesterreich mit Schimpf und Schande zu Grunde. Politisches Ehrgefühl ist für Gegenwart und Zukunft die wichtigste Stütze der Staaten, und keiner braucht diese Stütze dringender, als eben das viel bedrängte Oesterreich. Diese diplomatische Politik aber bringt es täglich mehr dahin, daß die Oesterreicher sich schämen müssen, Oesterreicher zu heißen. — Oft schon habe ich diese schmerzliche Klage ausgesprochen, aber bitterer und zorniger war mein Schmerz nie, als jetzt, wo ich fern von der Heimath in einer Weltstadt lesen und hören mußte, wie alle Nationen Oesterreich schon tiefer verachten, als Rußland!

Weil ferner Oesterreich und Preußen dem russischen System huldigen zu müssen glauben, so geben sie ihren Polen auch das nicht, wodurch allein sie dieselben an sich fesseln, ihre nationale Abneigung überwinden könnten. Sie geben ihnen

die politisch freie Berechtigung nicht. Sie haben also bei den Polen fortwährend eben das zu fürchten, worauf Rußland von Jahr zu Jahr größere Hoffnungen bauen kann — die Nationalität.

Die Idee des Allslaventhums wird immer mächtiger. Je mehr die Deutschen nach nationaler Einheit aller Stämme streben, desto mehr fühlen sich die Slaven ermuntert, ein gleiches zu thun. Es wird ihnen immer deutlicher, daß es sich nicht darum handle, daß die Polen, oder die Czechen, oder die Slovaken, oder die Russen, sondern daß die Slaven groß und weltmächtig werden. Die Macht nun, die Rußland bereits erworben, der Glanz, den es entfaltet, die Herrschaft, die es in drei Welttheilen über so viele Völker und sogar auch schon über Deutsche ausübt, imponirt allen Slaven immer mehr. Und Rußland weiß diese natürliche Wirkung noch durch künstliche Mittel zu steigern. Es droht und straft nicht nur, es belohnt und besticht auch. Und wer weiß

es nicht, wie zugänglich namentlich die Polen solcher Einwirkung von jeher gewesen. Schon sind viele namhafte Polen zum Russenthum übergegangen. Schon machen Slaven den Polen, ja schon machen Polen selbst ihrem Volk den Vorwurf, daß es durch sein hartnäckiges Widerstreben die Entwickelung Rußlands, also die Ehre des Slavismus hindere. Gerade wissenschaftlich gebildete Polen kommen immer häufiger zu der Resignation, daß sie gläubig annehmen, die Vorsehung habe nun einmal nicht die Polen, sondern die Russen berufen, den Slavismus aus Verachtung und Knechtschaft zur Weltherrschaft zu erheben. Der großen nationalen Allgemeinheit den Provinzialismus, dem Ruhm der Allslava den Stammstolz zu opfern, erscheint immer mehrern Slaven aller Stämme als eine heilige Pflicht. Mickiewicz verkündigt in Prophetenton, der Slavismus werde nur dann seine Höhe erreichen und die Welt verjüngen und verklären, wenn sich Polen und Russen vereinigten; und das geistige

Mittel dieser Einigung sei die französische Bildung. Man höre! Die russische rohe Gewalt, die polnische Schwungkraft, verbunden durch französische Schlauheit und Praktik, und diese drei Elemente durchdrungen von dem gleichen Haß gegen Deutschland!

Vergebens hofft man, die kirchliche Differenz werde eine Vereinigung der Polen und Russen immer unmöglich machen. Der rücksichtslosen russischen Gewalt wird eher als alles andere eben die römische Kirche weichen, wenn es bis zur Ausübung dieser Gewalt kommt und nicht schon früher der Panslavismus die friedliche Einigung bewerkstelligt, wo dann Rußland gewiß bereit sein wird, die kirchliche Eigenthümlichkeit zu schonen. Aber die griechische Kirche macht bereits große Eroberungen unter den Polen und sie ist ihrer Wesenheit nach sehr geeignet, bei einem slavischen Volk der römischen Kirche den Vorrang abzugewinnen. Diese kirchliche Seite der Sache ist so

wichtig, daß wir ihr später einen eigenen Abschnitt widmen müssen.

Viele Polen blicken noch tiefer und weiter. Sie erkennen, daß sich Polen an dem Kampfe gegen die drei Mächte verbluten werde. „Schließen wir uns aber, sagen sie, an Rußland an, so sind wir zwar dem alten stammverwandten Nebenbuhler unterthan, aber von den zwei fremden Feinden befreit. Und wird die russische Herrschaft gegen 20,000,000 einiger Polen nicht ziemlich gnädig sein müssen? Und werden wir in der That immer unterthänig bleiben? Sind wir nicht entschieden fähiger als die Russen? Wir können uns also des Einflusses im Staats- und Kriegsleben, in der Wissenschaft und Kunst versichert halten. Wie einst die erobernden Macedonier und Römer der griechischen, die Germanen der römischen Bildung unterthan wurden, so können wir Polen durch unsere Bildung Rußland

beherrschen, wenn wir uns mit aller unserer Kraft dem russischen Leben einverleiben."

Wer dies alles wohl überlegt, der wird es gewiß für kein eitles Hirngespinst halten können, wenn die Vereinigung der Polen und Russen für die Zwecke der slavischen Weltherrschaft als eine obgleich noch ferne Möglichkeit erscheint. Und ist nicht vielleicht eben jetzt vor unsern Augen ein sehr bedeutsames Zeichen gegeben? Der jetzige Polenaufstand scheint weit mehr gegen Oesterreich und Preußen als gegen Rußland gerichtet zu sein. Welcher Unterschied wenigstens zwischen jetzt und 1831. Wie schlimm ging es damals Rußland. Wie flogen seine Eilboten nach Berlin und Wien um Hülfe! Und dießmal sieht der russische Koloß behaglich die Schlächterei im Nachbarstaate an, rückt dann majestätisch mit asiatischen Geschwadern heran, bietet großmüthig seine Hülfe! — Wer weiß, welchen Hintergrund diese traurige Sache hat! Die Geschichte einer nicht gar fernen Vergangenheit berechtigt zu den schlimm-

ſten Vermuthungen. Und: „la Russie est la seule puissance, qui ait peu à perdre et tout à gagner dans une conflagration générale,“ lehrte ſchon Gentz.

Preußen und Polen.

Preußen hatte einen besondern, menschlicherweise betrachtet, besonders wichtigen Grund zu wünschen, daß Polen aus der Reihe der selbstständigen Staaten verschwinde. Dieser Grund lag in dem einzigen Umstand, daß Preußen eben das junge Königreich Preußen und das Grundland dieses Thrones ein polnisches Lehen war.

Die neue preußische Königswürde war überhaupt gar viel angefochten und bespöttelt worden, sogar von der Gemalin des neuen Königs,

die bekanntlich gesagt haben soll: „Je suis au désespoir d'aller jouer en Prusse le rôle d'une reine de théâtre vis-à-vis de mon Ésope;“ ja nachträglich sogar von dem großen Friedrich, der aber nichtsdestoweniger aus der Eitelkeit seines Vorfahren echt königlichen Nutzen zu schöpfen verstand. Kurfürst Friedrich III., dem die Kraft fehlte, als Kurfürst ein wahrer Nachfolger des großen Kurfürsten zu sein, wollte durch den Königstitel groß werden und die brandenburgische Vergrößerung fortsetzen. Die Sehnsucht nach der Königskrone raubte ihn den Schlaf der Nächte. Er wurde fast krank vor Aerger, als er bei einem Besuch im Haag nur einen gewöhnlichen Stuhl erhielt, während König Wilhelm, der Oranier, in einem Armsessel saß. Er scheute keine Demüthigung und kein Opfer, um die ersehnte Würde zu erlangen. Er schmeichelte und bestach die wiener Hofjesuiten, er trat den schwiebuser Kreis ab, er versprach dem Kaiser 10,000 Mann Hülfstruppen und Verzichtleistung auf alle Geldforderungen, er versicherte feierlich, in völli-

ger Reichsunterthänigkeit zu bleiben, dem Kaiser gegenüber den Titel Majestät nie zu beanspruchen und im Reichsrath immer mit Oesterreich zu stimmen. Als er endlich die kaiserlche Bewilligung erhalten und sich zu Königsberg die Krone aufgesetzt hatte, sandte er durch den Grafen Solms ein Dankschreiben an den Kaiser, worin folgende Stelle vorkommt: „Ew. Majestät haben uns in der Sache wegen der königlichen Dignität, mit welcher wir uns, dem Himmel sei Dank, jetzo bekleidet finden, so viel Affektion und Güte erwiesen, daß wir es bei der Ihr dafür schriftlich und durch unsern an Dero Hof bereits vorhin gehabten Minister gethanen Danksagung nicht bewenden lassen wollen, sondern unsre Schuldigkeit zu sein erachtet, Ueberbringer dieses expreß abzuschicken und Ihro durch denselben noch weiter bezeigen zu lassen, wie sehr wir uns Derohalben dieser uns und unserm Haus erwiesenen Wohlthat halber verbunden erkennen, und daß wir gewiß keine Gelegenheit aus der Hand gehen lassen werden, hinwiederum Ew. Majestät

Interesse gleich unser selbst eigenes zu suchen und zu befördern." — Die Erhebung Brandenburgs fand von vielen Seiten zornigen Widerspruch. Die größeren Reichsstände sahen es natürlich ungern, daß wieder einer ihrer Kollegen zu königlicher Selbständigkeit gelangen sollte. Jedoch ließen sie sich auf dem Reichstag zu Regensburg durch die kaiserliche Versicherung beschwichtigen, daß durch die Erhebung des Kurfürsten von Brandenburg zum König von Preußen *) in den Reichsangelegenheiten die alte Gewohnheit und Ordnung nicht gestört werden sollte. In Oesterreich selbst waren die bedeutendsten Männer der politischen und besonders der kirchlichen Partei gegen die Erhebung eines Reichsunterthans und eines Protestanten zum König. Prinz Eugenius sagte, die Minister, die dem Kaiser zu dieser

*) Eigentlich wurde der neue König damals König in Preußen genannt, wodurch vielleicht angezeigt werden sollte, daß er im Reich nicht als König sondern nur als Kurfürst figuriren dürfte.

Erhebung des Brandenburgers gerathen, verdienten den Strick. Heftig protestirte auch der deutsche Orden, wurde aber vom Kaiser mit höflichen Worten zum Schweigen gebracht. Der Papst Clemens XI. wollte den neuen ketzerischen König durchaus nicht anerkennen. In einer Allokution an die Cardinäle beklagte er sich bitter, daß der Kaiser der Kirche diesen Schimpf angethan, sich angemaßt habe, einen König zu ernennen, da das Recht hierzu doch allein dem heiligen Stuhl gebühre. In einem zornigen Breve vom 10. April 1701 forderte er die katholischen Mächte und namentlich auch den Primas von Polen auf, dem ketzerischen Kurfürsten von Brandenburg die königliche Ehre durchaus zu verweigern.

Am schwierigsten aber war die Stellung des neuen Königs zur Krone Polen. Die Herzöge von Preußen hatten ihre polnische Vasallenschaft bis in die neueste Zeit herab feierlich anerkannt. Im Jahr 1525 leistete diese Lehnspflicht Herzog

Albert zu Krakau dem König Sigmund I. — 1509 Albert Friedrich zu Lublin dem König Sigmund August I. — 1578 Georg Friedrich zu Warschau dem König Stephan Bathory; 1611 Johann Sigmund zu Warschau dem König Sigmund III. aus dem Hause Wasa; 1620 Georg Wilhelm zu Warschau demselben König Sigmund Wasa; 1641 zu Warschau Friedrich Wilhelm dem König Wladislaus IV.; 1663 zu Königsberg Friedrich Wilhelm dem König Johann Kasimir V.; 1690 zu Königsberg der Kurfürst Friedrich III. dem König Johann Sobieski III. — Diese Verpflichtung lag dem neuen König von Preußen schwer auf dem Herzen. Um Polen zu beschwichtigen, stellte er am 8. Juni 1700 einen Revers aus, in welchem er für sich und seine Nachfolger betheuert, daß die neue königliche Würde den Rechten Polens auf Preußen durchaus nichts benehmen, daß die Verträge von Wehlau und Bromburg, in welchem der Heimfall Preußens an Polen festgesetzt ist, aufrecht und in Kraft

bleiben sollten. Nach der Krönung zu Königsberg erließ Friedrich I. am 28. Februar 1701 abermals eine Erklärung, worin er aufs feierlichste betheuert, daß er und seine Nachfolger zu keiner Zeit irgend etwas gegen die legitimen und unverjährbaren Rechte Polens auf die preußischen Länder unternehmen wollten.

Polen gegenüber an solche Verhältnisse auch nur erinnert zu werden, mußte für Friedrich den Großen begreiflicherweise höchst unangenehm sein. Er der ein wirklicher König geworden war und selbst dem Reiche gegenüber den unabhängigen Königsrang behauptete, sollte ein Vasall der so tief gesunkenen Krone Polen sein!

Zu dem allen kam ferner, daß der neue preußische Königsthron wirklich materielle Stützen und Grundlagen brauchte, wenn er nicht in jedem Sinn auf Sand gebaut bleiben sollte. Preußen brauchte damals Vergrößerung, wie es dieselbe auch heute noch braucht.

Aber wohl gemerkt, es muß eine Vergrößerung sein, die wirklich eine Vermehrung und Be-

festigung der preußischen Macht bildet; es muß eine Erwerbung sein, die sich natürlich und rechtlich mit dem Staatsorganismus verbinden läßt, die nicht blos mit diplomatischer Tinte und Völkerblut an den Staat angeklebt ist. Eine solche Vergrößerung gewährt der Besitz Posens nun und nimmermehr, sondern das schlimmste Gegentheil. Westpreußen allerdings gewährt eine solche Vergrößerung, und man weiß, daß Friedrich schon in seinem Gefängniß zu Küstrin den Plan zur Eroberung Westpreußens entworfen hat.

Daß Preußen, als das Bewußtsein seines Berufes in ihm aufdämmerte, seine Blicke auf das deutsche Westpreußen richtete, welches nicht national natürlich, sondern nur politisch zu Polen gehörte, ist begreiflich. Daß Preußen auf dieses deutsche Land im Namen Deutschlands ein Recht ausüben zu dürfen glaubte, daß es ihm äußerst unangenehm und mißlich sein mußte, sein ohnehin ungünstig gelegenes Staatsgebiet durch polnische Länder unterbrochen zu sehen, kann vom

deutsch nationalen und vom preußisch politischen Standpunkt aus natürlich erscheinen.

Ueberdies war Polen so tief gesunken, spielte eine so klägliche Rolle, daß es dem ordnungslie- benden und thatkräftigen Friedrich Abscheu ein- flößen mußte. Ohnehin hatte er von slavischem Wesen sehr ungünstige Begriffe, wie aus meh- rern seiner Aeußerungen hervorgeht. Er nahm ein Stück von Polen mit demselben Gemüthe, wie man ein Stück von Amerika besetzt, um es zu kultiviren. Und was Zar Nicolaus vor einigen Jahren den Warschauern gesagt, daß es nämlich ein Glück sei, zum russischen Reich zu gehören, das konnte Friedrich mit größerm Rechte seinen Polen sagen. Die polnische Wirthschaft mit der Theilnahme an dem wohlgeordneten, geistig be- lebten und berühmten Preußenthum zu vertauschen, konnte man nach damaligen Begriffen den Polen mmerhin als eine Wohlthat anrechnen. „Ich baue einen Thron der Weltgeschichte" — soll Friedrich gesagt haben — „diese polnischen Kerle

können daher stolz darauf sein, wenn ich sie als Handlanger brauchen kann."

Freilich hatte der große Kurfürst dringend gerathen, Polen als eine Vormauer des Reichs zu erhalten und zu schützen. Aber wie schwach, wie in sich zerbröckelt und dem Einsturz nahe war diese Vormauer zu Friedrichs Zeiten. War Polen wirklich je eine Vormauer Deutschlands gewesen, so war jetzt doch der Einsturz derselben zu fürchten, es war zu fürchten, Polen würde jetzt dem eindringenden Rußland eine Bresche bilden. Friedrich der Große dagegen hatte den Plan gefaßt und fühlte die Kraft, einen neuen Grund- und Eckstein des Reiches zu legen und aufzuführen, und er trug daher kein Bedenken, diesem Baue einige Stücke von Polen einzufügen. Gerade mit Rücksicht darauf, daß Polens europäische Bedeutung darin bestand, oder bestehend gedacht wurde, Asien von Europa abzuhalten, glaubte man berechtigt und verpflichtet zu sein, auf Kosten Polens die deutsche Stellung zu befestigen. Man übersah nur, daß die Art und Weise, wie man

dies that, keine Befestigung, sondern Schwächung erzeugte. Indem man in Gesellschaft Rußlands die morsche polnische Mauer niederriß, führte man das herbei, was man hindern wollte, man bahnte Rußland eine Bresche, aus deren Trümmern es sogleich eine Bastion aufthürmte, die weit ins deutsche Gebiet hineinstarrt, und dadurch, daß sie Oesterreich und Preußen trennt, das Centrum der Front durchbricht, die wir gegen Rußland machen — sollen.

Abgesehen von dem allen stand Friedrich rein auf dem kriegerischen Standpunkt eines Erobererers; er nahm Polen als eine leichte Eroberung mit eben dem Humor wie Schlesien.

Aber Schlesien war in wenigen Jahren stockpreußisch — preußisch Polen ist noch heutzutage eben Polen.

Die polnische Nationalät widerstand selbst der berühmten Zu-, Ein- und Durchdringlichkeit des Preußenthums. Allerdings wurde in preußisch Polen in gutem und schlimmen viel germanisirt, dennoch ist, wie die Sachen heute stehen,

dort nicht das deutsche, sondern das polnische Element im Wachsen, ja das deutsche ist geradezu mit Ausrottung bedroht.

Preußen hat gewiß viel für Posen gethan, und ebenso gewiß ist es, daß unter allen Polen die preußischen die größte Freiheit genießen, eine Freiheit, welche selbst die alte polnische sogenannte Republik nicht gewährte. Die polnische Nationalität kann sich unter preußischer Obhut geistig so weit entwickeln, als Kraft in ihr ist. Posen ist auch ein ziemlich öffentlicher Sitz der slavischen Propaganda. Was die Slaven weder in Oesterreich noch in Rußland wagen dürfen, das thun sie in Posen öffentlich. Hier blüht auch ein sehr bedeutender Theil der den Slavismus leitenden Literatur. — Aber alles ist umsonst, wie eben jetzt deutlich genug bewiesen ist. Die Posener bleiben Polen, und als solche müssen sie Gegner Preußens sein. Zugegeben, sie haben Achtung vor der jetzigen preußischen Regierung, sie sind ihr in vieler Beziehung dankbar, sie anerkennen, daß Preußen alles für sie thut — bis auf das

Eine. Aber eben dieses Einen wegen ist alles andere fruchtlos. Deshalb ist es auch ungerecht und lieblos und zugleich im höchsten Grade unpoltisch, daß man in Preußen, daß sogar die liberale Presse in Preußen den Posenern Undankbarkeit vorwirft. — Daß die preußische Regierung Posen auf demselben Fuße hält, wie alle andern Provinzen, dafür sollen die Polen dankbar sein? Tragen sie denn nicht auch alle Staatslasten gleich den Urpreußen? Was die Regierung für Posen thut, das ist ihre Schuldigkeit und weiter nichts. Sie ist so wie jede andere rechtliche Regierung sittlich und rechtlich verpflichtet, für jedes ihrer Länder so viel zu thun, als nur irgend möglich. Für die Erfüllung einer strengen Pflicht aber verdient man keinen Dank. Besonders von den Polen sollte man ihn nicht verlangen, nicht erwarten. Könnte ihnen die preußische Regierung wirklich über die Schuldigkeit, ja über die Möglichkeit hinaus Wohlthaten erweisen; das Unrecht, das man an Polen verübt, würde dadurch nicht gut gemacht, die Wunde

des polnischen Herzens nicht geheilt, die polnische Geschichte nicht ungeschehen!

So hat also Preußen durch Polen in sein ohnehin äußerst künstliches Staatssystem ein ewig fremd und feindlich bleibendes Element bekommen, mit dem es sich nicht auf den Standpunkt des Rechts stellen kann, sondern immerfort Krieg führen muß. Wie nachtheilig dieser Gewaltzustand auf das sittliche Staatsbewußtsein einwirken und zu welchen schreienden Inkonsequenzen und Doppelzüngigkeiten er führen muß, ist einleuchtend.

Preußen ist nämlich vorzüglich berufen, ist durch das dringendste Bedürfniß darauf hingewiesen, sich so viel als nur irgend möglich als vollkommener Rechtsstaat zu entwickeln. Preußen entbehrt nämlich jener althistorischen Grundlage, welche manchen andern Staaten so günstig zur Unterlage dient, daß sie darauf im buchstäblichen Sinn des Wortes auf der faulen Haut liegen können. Preußen kann sich nicht gut auf ein urväterlich angestammtes Herrscherrecht berufen und steifen. Preußen ist als Großmacht noch

viel zu jung, als daß sich auch über seinen Ursprung schon der romantische Nimbus verbreitet hätte, in den andere Großmächte sich so gehäbig zu hüllen wissen. Wirft man doch dem altersgrauen Oesterreich noch immer sein beispielloses Heirathsglück vor; um so lebhafter und satirischer erinnert man sich, daß die Grundlage der preußischen Macht mit nürbergischem Gelde gekauft, das Wachsthum derselben durch deutschmeisterliche, kriegerische und diplomatische Gewaltstreiche und Kunststücke zusammengebracht worden ist. Dieser mislichen Erinnerung und zugleich der sehr ungünstigen und schwierigen Zusammensetzung und Stellung der Monarchie kann nur durch ein recht edles und reines Rechtsleben entgegengewirkt werden. Preußen muß mit Begeisterung und durchgreifender Wahrheit dem neuen Staatsbegriff huldigen, der den Thron auf gegenseitig freie Berechtigung und Verpflichtung gründet. Man will dies in Preußen auch. Der jetzt regierende König hat bei seiner Thronbesteigung öffentlich zu seinem Volk gesprochen: „Ich trage meine

Krone von Gott zu Lehen; aber auch Euch soll Euer Recht werden!“ Ein schönes, ein vielverheißendes Wort! Es spricht in schwungvoller Weise eben den Begriff des neuen Staatsrechts aus. Aber wie steht es mit diesem königlichen Wort, wenn es auf Posen angewendet wird? Ist der großherzogliche Hut von Posen auch von Gott zu Lehen gegeben? Und was müssen die Polen bekommen, wenn ihnen ihr Recht zu Theil werden soll? — So bildet also Posen immer den praktischen Gegenbeweis zur preußischen Staatsrechtstheorie, und dies ist wesentlich Ursache, daß diese Theorie zum Verderben Preußens und Deutschlands auch sonst nicht recht praktisch werden will. Es stellt sich immer heraus, daß auch in Preußen mehr die Staatsgewalt, als das Staatsrecht regiert. Man hat dafür den neuen Ausdruck Militärstaat gewählt, wodurch aber die Gewalt eben nichts als eine äußerlich glänzende Uniform erhalten hat.

Zwar ist einzugestehen, daß die Gewalt, welche Polen angethan wird, in Altpreußen keine

so unangenehme Sensation erregt, wie anderswo. Es herrscht nämlich in Preußen der soldatische Charakter vor; die ganze Bevölkerung befindet sich in gewissem Sinn immer auf dem Exercierplatz. Man ist gewöhnt, alles unter den militärischen Gesichtspunkt zu bringen. Von diesem aus erscheint nun der Besitz Posens lediglich als eine Position dem Feind gegenüber, und die kriegerischen Preußen sind entschlossen, diese Stellung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Ueberdies zeichnen sich die Preußen durch eine sehr löbliche Theilnahme an der allgemeinen Staatswirthschaft und an dem Gedeihen derselben aus. Jeder interessirt sich dafür so, als ob das ganze Preußen sein eigen wäre. Da betrachten sie nun die Landkarte und die abenteuerliche Gestalt ihres Reiches, da zählen sie die Bewohner und die Einkünfte, und das Resultat dieser Betrachtung ist der Ausspruch: „Wir können nicht ein Dorf weggeben!"

Eben jetzt kann man in Preußen und namentlich in Berlin die sonst freisinnigsten Leute so sprechen und diesen Spruch in aller Strenge

auf Posen anwenden hören. Wenn die Polen, wie man mit Grund vermuthet, auf eine andere Stimmung der Preußen, der Berliner gerechnet, so haben sie sich bitter getäuscht. Ja, man bedauert sie, man beklagt in Prosa und Versen das polnische Unglück, aber — „Preußen kann nichts entbehren!“

Allein wenn auch das Gewaltverfahren gegen Polen in dieser Beziehung nicht so nachtheilig auf die Stimmung der preußischen Völker wirkt, so tritt doch gerade in Preußen um so verderblicher gerade die Folge jenes Gewaltverfahrens ein, welche wir im Eingang dieser Schrift bezeichnet haben. Wenn die Polen fortwährend durch Criminal- und Militärgewalt zu preußischer Unterthanentreue gezwungen werden, so muß dadurch das preußische Monarchenrecht erschüttert werden.

Dasselbe geschieht aber wegen Polen auch in einer andern noch verhängnißvollern Beziehung. Durch den polnischen Besitz ist nemlich Preußen an das russische System gekettet. Schon der

Gedanke daran schadet dem Ansehen der preußischen Krone ungemein. Allein es handelt sich hier leider nicht blos um den Begriff eines ehrenhaft unabhängigen Königreichs Preußen, sondern dieser Ehrenbegriff ist durch die traurigsten Thatsachen getrübt und befleckt. Die königliche deutsche Großmacht erscheint in den innern und äußern Angelegenheiten als von dem russischen Zarenthum abhängig, von der moskowitischen Politik bevormundet. Wahrlich der Verlust der Hälfte des Staatsgebietes würde den preußischen Königsthron nicht so sehr schwächen, als ihn jene Abhängigkeit in der That schwächt.

Aber noch mehr! In Folge dieser Abhängigkeit, aus Rücksicht auf Rußland, in dem Glauben, die russische Freundschaft nicht entbehren zu können, die man doch in der That gar nicht besitzt, zögert Preußen, jenen nothwendigen Schritt in seiner Entwickelung vorwärts zu thun, nach welchem sich die preußischen Völker ungeduldig sehnen und von dem nicht etwa blos die mächtigere Fortentwickelung sondern die Dauer Preußens

abhängt. Um sich von dem russischen System nicht zu trennen, giebt sich Preußen die nothwendige Verfassung nicht. Und hier ist namentlich wieder der Besitz des polnischen Antheils von böseſtem dämonischen Einfluß. Man muß fürchten, die Polen würden die politische Berechtigung zu schädlicher, anti-preußischer Opposition benützen; daher giebt man die politische Berechtigung lieber überhaupt gar nicht. Dadurch nimmt nun nicht nur die Opposition der Polen einen viel gefährlicheren Charakter an, sondern es werden auch die übrigen Völker der Monarchie zu einer gefährlichen anti-preußischen Opposition hingerissen.

Preußen ist ferner berufen und aufgefordert, eine entschieden und rein deutsche Macht darzustellen. Davon hängt seine Dauer ab. „Ich bin deutsch und will nichts anderes sein als deutsch!" sagte der große Kurfürst; und dadurch wurde er groß und legte den Grund zur Größe Preußens. Durch den polnischen Besitz aber wird der Schwerpunkt, das Gleichgewicht dieser deutschen Stellung verrückt und aufgehoben. Preußen ist dadurch

gezwungen, mit einem Fuß in Rußland, in Asien, zu stehen und aus diesem Zwang kommt oft die Verführung, mit beiden Füßen nach Asien überzuspringen. Die wichtigste Stütze der preußischen Macht ist ferner die deutsche Nationalität und die Hoffnung, die Sehnsucht dieser Nationalität. Diese Hoffnung ist in vieler Beziehung einzig auf eine großartig deutsche Entwickelung Preußens hingewiesen, muß sich so lang als möglich an Preußen anklammern. Dieser Hoffnung wegen hat man sich in Deutschland von Preußen gar manches gefallen lassen, hat manche preußische That verschmerzt, die keine Großthat gewesen. Den An- und Aufrufungen des deutschen Nationalgefühls verdankt Preußen seine wichtigsten und glänzendsten Erfolge. Man weiß dies in Preußen und sucht es bei jeder Gelegenheit zu benützen. Aber in welchen kläglichen und schmachvollen Widerspruch geräth man dadurch gegenüber von Polen! Man sucht das deutsche Nationalgefühl zur Begeisterung aufzuregen, während man das polnische gewaltsam niederhält und unterdrückt!

Kurz, das kleine Posen hängt wie ein schweres Bleigewicht an dem preußischen Staate. Fiele es weg, so würde Preußen gewiß das Gefühl haben, wie einer, der aus den Ketten frei wird. Es würde durch den Verlust Posens nicht schwächer gegen Osten, weil es stärker im Westen würde. Wenn es wahr wäre, daß Preußen durch den Verlust des mit mühseliger Gewalt behaupteten Posens von seiner Großmachtstellung herabgestürzt würde, so wäre dadurch der traurige Beweis geliefert, daß Preußen überhaupt nicht die Kraft habe, als Großmacht zu walten. Aber diese Besorgniß, dieser Vorwand ist ganz grundlos. Preußen würde den Verlust Posens nur auf der Landkarte und im Titel des Königs bemerken. Ohnehin beruht Preußens Ansehen und Einfluß den andern Großmächten gegenüber, weit mehr auf der geistigen und moralischen, als auf der materiellen Kraft. Man erinnere sich doch, mit wie geringen Mitteln Friedrich der Große Preußen zur Großmacht erhoben. Als er den

Thron bestieg, hatte er kaum 4 Millionen Unterthanen, und doch behauptete er sich sieghaft, obwohl fast das ganze Europa gegen ihn in Waffen stand. Warum? Weil die öffentliche Meinung, der Geist der Zeit für ihn war; weil er als Vorkämpfer einer neuen Staatsbildung auftrat; weil die Ahnung des deutschen Volkes in ihm eine neue Stütze des wankenden deutschen Reiches erkannte. — Jemehr also die moralische Lebenskraft Preußens sich reinigte und erhöbe, desto größer würde die Ehre und Wirksamkeit des Staates. Der kleine materielle Verlust käme neben dieser innern Erkräftigung gar nicht in Rechnung, und es könnte, es würde sich auch dafür auf rühmlichem Wege Ersatz finden.

Heutzutag finden diese guten Worte in Preußen noch keinen guten Ort. — „Wir können nichts entbehren. —“ Man hat sich sogar hinreißen lassen, in Orakelton zu verfügen, Posen müsse in alle Ewigkeit unzertrennlich mit Preußen verbunden bleiben. Höchstens gegen einen vor-

theilhaften Tausch, etwa für Sachsen oder Hannover würde man Posen aufopfern.

Aber es geschehen gar viele Dinge in der Welt, von denen nichts in den Protokollen der Diplomaten steht.

Oesterreich und Polen.

Bei dem neuen Polenaufstand handelt es sich vorzüglich um Oesterreich, um die Macht und Ehre Oesterreichs. Wenn dies nebst den traurigen Thatsachen noch eines Beweises bedürfte, so wäre er durch den schadenfroh hochmüthigen Hülfsantrag Rußlands und durch die preußische Presse gegeben. Die Art, wie die preußische Presse unter königlich preußischer Censur dieses neue österreichische Unglück ausbeutet, zeigt zugleich auf eine herzzerschneidende Weise,

wie es mit der deutschen Bundesgenossenschaft steht! Aber freilich, Oesterreich hat sich die allgemeine Abneigung, mit der es seit Jahrhunderten kämpfen muß, nur selber zuzuschreiben, und eben jetzt regte es diese Abneigung durch den neuen kirchlichen Terrorismus neu auf. Wie leicht könnte das reiche und schöne Oesterreich diese Abneigung in Liebe verwandeln!

Dieser polnische Schlag traf Oesterreich wie ein Blitz aus heiterm Himmel; in dem Sinn nämlich, daß diejenigen, welche immerfort gedankenlos ins Blaue hineinregieren, und der Welt wie der regierenden Familie einen blauen Dunst vormachen, glaubten und glauben machten, Oesterreich habe den heitersten Himmel über sich. Diejenigen, welche längst schwere Gewitter vorhersagten, wurden Thoren, Lügner, Schwärmer gescholten.

Dieses polnische Unglück Oesterreichs mit patriotischem Sinn zu betrachten, ist eine überaus schmerzliche Aufgabe, und man muß überdies mit Gewißheit darauf gefaßt sein, die patriotische

Absicht verkannt zu sehen. In Oesterreich gilt nur lobhudelnde Schmeichelei für Patriotismus.

Ich ging an diese Aufgabe nach langem Kampf mit mir selbst. Mehr als je wünschte ich bei dieser traurigen Angelegenheit, von Politik gar nichts zu wissen. Man spottet [über meine Schreibseligkeit. Ich kann vesichern, daß ich dabei nichts von Seligkeit empfinde. — Wie nun das kritische und das politische Urtheilt über diese Schrift ausfallen mag; ich kann zu ihrer Rechtfertigung vor Gott und vor der Welt sagen: „Ich hab gethan, was ich nicht lassen konnte."

Vorerst gebe ich einen kurzen geschichtlichen Rückblick.

Oesterreich nahm sein Stück Polen nach langem moralischen Zaudern. Man darf nicht zweifeln, daß auch Joseph II. Scrupel gehabt, aber er überwältigte sie durch drei politische Gründe. Er gab sich erstlich, wie bekannt, der schwärmerischen Täuschung hin, noch auf dem altkaiserlich deutschen Standpunkt zu stehen, und war daher geneigt, das ganze Polen als ein

Lebensglied des Reiches zu betrachten. Er hatte ferner einen eben so hohen Begriff von dem Beruf der deutschen Bildung, als er die Kulturkraft des Slavismus gering achtete und nach den geschichtlichen Thatsachen gering achten durfte. Er sah endlich die russische Habsucht und glaubte daher auch seinerseits wenigstens einen Theil Polens für Deutschland retten zu müssen. Ich führe dies nicht an, um Joseph zu rechtfertigen. Jedenfalls ist durch das Verfahren gegen Polen der Ruhm des sonst so hochherzigen Volkskaisers befleckt.

Maria Theresia schrieb damals Worte nieder, die nicht oft genug gelesen werden können, und besonders in diesem Augenblick als Gegenstück zu den Erklärungen des „österreichischen Beobachters" und der augsburger Allgemeinen von erneuerter Bedeutung sind.

Die Kaiserin schrieb an Kaunitz folgendes:

„Als alle meine Länder angefochten wurden und gar nit mehr wußte, wo ruhig nieder kommen sollte, steifete ich mich auf mein gutes Recht und den Beistand Gottes. Aber in dieser Sach, wo

nit allein das offenbare Recht himmelschreiend wider Uns, sondern auch alle Billigkeit und die gesunde Vernunft wider Uns ist, mueß bekhennen, daß zeitlebens nit so beängstigt mich befunten und mich sehen zu lassen schäme. Bedenkh der Fürst, was wir aller Welt für ein Exempel geben, wenn wir um ein ellendes Stück von Polen unser Ehr und reputation in die schanz schlagen! Ich merkh wol, daß ich allein bin und nicht mehr en vigueur, darum lasse ich die Sachen, jedoch nicht ohne meinen größten Gram, seinen Weg gehen."

Den Theilungsentwurf unterzeichnete Maria Theresia mit folgenden Worten:

„Placet, weil so viele große und gelehrte Männer es wollen; wenn ich aber schon längst todt bin, wird man erfahren, was aus dieser Verletzung von Allem, was bisher heilig und gerecht war, hervorgehen wird."

Dem französischen Gesandten Baron de Breteuil erklärte die Kaiserin:

„Je sais que j'ai mis une grande tache à mon règne par tout ce qui vient de se faire en Pologne; mais je vous assure qu'on me la pardonnerait, si on savait à quel point j'y ai répugné et combien de circonstances se sont réunies pour forcer mes principes, ainsi que mes résolutions contre toutes les vues immodérées de l'injuste ambition russe et prussienne. Jamais je n'ai été si affligée."

Kaunitz erklärte 1771: „Der österreichische Staat bedarf keiner weitern Vergrößerung. Sein Flächenraum, seine Bevölkerung und sein Einkommen sichern ihm bei einer weisen Verwaltung seine Bedeutendheit, und durch den Anbau der noch nicht urbaren Ländereien, durch Anlegung neuer Kolonien könnte er, nicht unter dem Fluche, sondern unter dem Segen der Völker ein neues nicht unbedeutendes Königreich in seinem Innern sich erobern. Die erhabenen Gesinnungen, die Ihre Majestät im Laufe ihrer ganzen Regierung bewährt, geben sichere Bürgschaft, daß die

Kaiserin nicht um einen so schnöden Gewinn die Indignation der Völker auf sich laden werde."

Diplomatisch charakteristisch hierbei ist es, daß Kaunitz schon vor dieser schönen Erklärung die Zips besetzt hatte! Aber dafür wurden freilich urkundliche Rechtsansprüche geltend gemacht, welche Hormayr zur Zeit, als er noch offizieller Lobschreiber der österreichischen Geschichte war, im österreichischen Plutarch nicht in Betreff der Zips allein, sondern so ziemlich in Betreff des ganzen Polens an- und ausführt. Diese patriotische Arbeit des ehemaligen österreichischen Historiographen ist an und für sich und besonders auch wegen der jetzigen Stellung Hormayrs und als Gegenstück zu der Art und Weise, wie er jetzt als königlich baierischer Minister-Resident österreichische Geschichte schreibt, zu interessant, als daß sie nicht hier ein Plätzchen verdiente.

Hormayr schreibt:

„Oesterreichs Ansprüche waren zweifach. Böhmen revindizirte die Herzogthümer Oswiecza

(Auschwitz) und Zator *); die Krone Ungarn die verpfändeten Zipserstädte, Podolien, Klein- oder Rothreußen.

Reußen und Podolien oder im engern Sinn Halicz (Galizien) und Vladimir (Lodomerien) sind von Anbeginn des eilften Jahrhunderts bis in die Mitte des vierzehnten unter ungarischer Herrschaft gestanden, theils unmittelbar unter der Krone, theils von ungarischen Prinzen, Vasallen, Beamten regiert, von den ungarischen Königen aber ununterbrochen in Titel und Wappen geführt worden.

Im Jahre 1352 überließ König Ludwig der Große von Ungarn Reußen an Casimir von Polen, unter der Bedingung, daß wenn Casimir männliche Erben bekomme, diese Reußen an Ungarn gegen 100,000 Gulden zurückgeben sollten;

---

*) Diese beiden polnischen Herzogthümer gehören als böhmische Lehen zum Deutschen Bund, worauf Hormayr neuerlich vorwurfsvoll aufmerksam macht, als hätte Oesterreich dadurch nur die Haftung Deutschlands auch für die polnischen Besitzungen erschleichen wollen.

bekäme er aber keine, so sollte Reußen so wie ganz Polen ohne weiters an Ungarn fallen.

Casimir bekam keine Erben, und Reußen und Polen fiel dem ungarischen König, Ludwig von Anjou, zurück. Dieser starb 1382 ebenfalls ohne Söhne. Seine ältere Tochter Maria (Kaiser Sigmunds erste Gemahlin) erhielt Ungarn — die jüngere, Hedwig (Gemahlin des lithauischen Jagello) Polen.

Hedwig benützte die Unruhen in Ungarn, und riß mit Waffengewalt Reußen und anderes wieder zu Polen, obschon 1394 Sigmund und Jagello gegenseitig verzichtet und anerkannt hatten.

In den Jahren 1411 und 1412 wurde zwischen Ungarn und Polen darüber unterhandelt und am 15. März 1412 ein öffentlicher mit 100 Siegeln versehener und 1415, 1423 und 1440 erneuerter Vergleich errichtet: „daß wegen Reußen, Podolien (und der Moldau) Waffenstillstand auf fünf Jahre nach eines der beiden Könige Tod sein und inzwischen die friedliche Entscheidung der beiderseitigen Ansprüche geschehen, Polen aber

einstweilen in Besitz bleiben solle.“ Sigmund aber führte den Titel ungestört fort und die Untersuchung und Entscheidung erfolgte (1439) nicht, sondern erst 1454 — dann 1473 und 1479 ward zwischen Mathias Huniady Corvin und Casimir wieder darüber unterhandelt, aber wieder ohne schließlichen Erfolg.

So blieb's bis 1589, wo Erzherzog Maximilian von seinem Mitbewerber um die polnische Krone, Sigmund von Schweden, überwunden und gefangen wurde und auf Polen verzichten mußte, in sofern er durch die zwiespaltige Wahl Rechte auf den Thron hatte, aber nicht insofern er als Prinz von Ungarn durch alte Besitz- und Vertragsverhältnisse (sowie das ganze Erzhaus) besondere Rechte auf Reußen und Podolien hatte, denn von diesen steht kein Wort im Verzichte, der blos allgemein und wechselseitig ist *).“

*) Es wäre höchst interessant, wenn Herr v. Hor-

Zudem ist jener Vertrag von den ungarischen Ständen, (welche unstreitig befragt werden mußten) niemals gut geheißen worden, vielmehr haben sie 1595 neuerdings auf Beilegung der alten Zwiste mit Polen gedrungen, und seither sind diese Ansprüche immer vorbehalten und Titel und Wappen von Galizien und Lodomerien bis 1769 fortgeführt worden. Selbst ein polnischer Kanzler hat (sonderbar genug *) noch 1673 das Recht Ungarns anerkannt.

---

mayr diese merkwürdige Stelle in seiner jetzigen Gemüthsstimmung und Geschichtsanschauung interpretiren möchte.

*) Wie naiv schrieb damals Herr v. Hormayr! — Ich muß mich hier über das Wagniß, gegen Hormayr aufzutreten näher erklären. Hormayr schreibt bekanntlich unter dem Beifall von ganz Deutschland die bittersten Bücher gegen Oesterreich, und er wird für diese Werke wahrscheinlich in die baiersche Walhalla kommen. Wie alle Welt, so finde auch ich Hormayrs Bücher äußerst „pikant" und auch in vieler Beziehung historisch lehrreich. Was dies anbelangt, wünsche ich dem gelehrten Verfasser ein recht langes Leben, damit er noch recht viele Mittheilun-

Auschwitz und Zator wurden 1179 vom polnischen König Casimir dem Herzog Mirislaw

---

gen aus seinem reichen Notizenvorrath machen könne; ich wünsche ferner sehnlich, daß Hormayr aus bairischem Staatsdienst noch in prenßischen, dann in hannöverschen, dann in kurhessischen u. s. w. gelangen möchte. Es ließen sich dann von ihm über diese Deutschen Dynastien die köstlichsten Annekdoten erwarten. Mit der Gesinnung dieser hormayr'schen Opposition aber will ich nichts gemein haben. Hormayr macht nicht gegen die Fehler des österreichischen Systems Opposition, sondern gegen Oesterreich. Seine Schriften haben die Tendenz, den österreichischen Kaiserstaat aufzulösen und einen möglichst großen Theil davon an Baiern zu bringen, weil Hormayr eben in baierschen Diensten ist. Als österreichischer Beamter hat Hormayr das Haus Oesterreich maßlos überschwänglich gelobt; als bairischer schmäht er es ebenso übertrieben, schmäht dieselben Personen, die er früher vergöttert und hebt dagegen das Haus Wittelsbach zu den Sternen, dasselbe Haus, gegen das er früher die Feder und die Waffen geführt! — Das ist keine ehrliche Opposition. Als Beweis mit Bezug auf den Gegenstand dieses Buches führe ich folgende Stelle Hormayrs aus dem dritten Band der „Lebensbilder" (Seite 629, Anmerkung) wörtlich an: „Freilich haben wir Deutsche nichts von den Russen zu fürchten, und einen Russenzug, eine Russensteuer, Russen-Römermonate und Matrikelanschläge dürfte sich trotz alles Stürmens der Russenglocke, wie

von Oberschlesien und Teschen eigenthümlich übergeben und sind also mit Schlesien unter böhmische Schutz- und Landeshoheit gekommen. — 1335 und 1339 verzichteten Johann von Böhmen-Luxemburg und Casimir von Polen gegen einander und im polnischen Verzicht erscheinen Auschwitz und Zator ausdrücklich. — 1355 hat Karl IV. Schlesien mit Auschwitz und Zator für immer Böhmen einverleibt, und 1372 erneuerte König Ludwig den Verzicht von 1339 mit dem

---

einst der Türkenglocke, der deutsche Michel schwerlich aufbinden lassen." — Durch diese Stelle beweist Hormayr, daß er ganz geeignet wäre, russischer Ministerresident in Deutschland zu sein. Die persönliche Erbitterung reißt ihn offenbar bis zum Verrath an Deutschland hin, was er auch dadurch beweist, daß er unzähligemal höhnisch wiederholt, die letzten deutschen Kaiser aus dem Hause Lothringen seien Franzosen, seien abtrünnige Großoffiziere der französischen Krone gewesen. Sehr bezeichnend für die hormair'sche Opposition ist es auch, daß er immer heftiger darauf ausgeht, das Andenken Hofers zu verunglimpfen. Es ärgert ihn, daß die Geschichte den schlichten Bauernwirth unter ihre Helden erhoben und den diplomatischen Freiherrn Hormayr Hortenburg vergißt.

Beisatz: „daß er und seine Nachfolger nie eine Unterwerfung jener Herzoge annehmen sollen und wollen.“ — Während der unruhigen und schwachen Regierung des Ladislaus Posthumus riß zwar der Polen-König Casimir Auschwitz an sich, aber König Georg Podiebrad forderte es bald mit starkem Arm wieder zurück. Doch bewilligte er durch den Traktat von 1463 gegen andere Vortheile, der Polenkönig möge Auschwitz auf Lebenszeit behalten. Als Ferdinand I. Böhmen erbte, wurde Auschwitz von ihm und von allen seinen Nachkommen zurück gefordert.

Daß der ewig geldbedürftige König Sigismund, Kaiser nach seinem Bruder Wenzel, die schönen, mannhaften Zipserstädte nur unter der ausdrücklichen Bedingniß ewigen Wiedereinlösungsrechtes an Polen verpfändete, ist ohnehin bekannt, und daß also der Rest der Pfandschaft immerdar zurückgefordert werden konnte, ergiebt sich unmittelbar daraus.“

Sonderbar! die Geltendmachung dieser von Hormayr so klar bewiesenen Rechte verursachte

der Kaiserin Maria Theresia so schmerzliche Gewissensbisse; die Erwerbung der Länder, auf welche doch nach Hormayr dem ganzen Erzhause ein altes wohlverbrieftes Recht zustand, wurde von Kaunitz als ein schnöder, die Indignation der Völker aufregender Gewinn bezeichnet!

Durch Waffengewalt hat Oesterreich sein Polen in Besitz bekommen und durch Waffengewalt erhält es sich in diesem Besitz. Das Verhältniß Oesterreichs zu Polen ist ein Verhältniß der Gewalt und nicht des Rechts. Der erste Gewaltschritt, welchen Maria Theresia beweinte, hat schon hundert andere veranlaßt, und eben jetzt wüthet im österreichischen Polen der Bürgerkrieg. Es ist bereits eingetreten, was die Kaiserin vorhergesagt, als sie die Theilungsurkunde zitternd unterschrieb, und es wird noch schrecklicher eintreten, wenn man den Weg der Gewalt nicht bald verläßt.

Denn jeder Schlag, den Oesterreich auf die Polen führt, wird zugleich von den Böhmen, Ungarn, Venetianern und

Lombarden schmerzlich und grimmig empfunden.

Hiermit ist das ganze Verderben und die fürchterliche Gefahr ausgesprochen, welche dem österreichischen Kaiserthum aus dem polnischen Misverhältniß droht.

Wie die Polen eben jetzt bewaffnet aufgestanden, so werden sie noch oft, so lang aufstehen, als polnische Herzen schlagen. Oesterreich aber wird ebenso oft zu blutiger Gewalt gezwungen sein. Kein Staat der Welt aber hat so dringend Ursache, jeden Gewaltschritt zu vermeiden, als eben Oesterreich; denn jeder solche Schritt weckt in den wichtigsten Theilen der Monarchie Erinnerungen, die mit dem Fortbestand der Monarchie unverträglich sind. —

Die Geschichte Oesterreichs hat Gewaltepochen, die bis in eine nicht gar ferne Vergangenheit herabreichen und schon an und für sich, ohne besondere Aufregung fortwährend eine gewisse oppositionelle Gesinnung gegen den österreichischen Gesammtstaat nähren. Diese Antiösterreichische

Oppositionsgesinnung ist in den wichtigsten Provinzen des Kaiserstaates vorhanden, ohne daß sichs die Völker bewußt sind. Durch Ereignisse aber, wie dieses polnische, wird dieses Bewußtsein wach gerufen. Da kann man dann in Böhmen und Mähren die Aeußerung vernehmen: „Ja den armen Polen soll es so ergehen wie es uns ergangen ist, und sie glauben sich dessen noch erwehren zu können.“ Da hört man ferner die Ungarn sagen: „Nehmen wir uns ein Beispiel an den Polen; wehren wir uns um unsre Selbständigkeit; wir können es noch leichter thun als die unglücklichen Polen, denn wir sind noch nicht so arg geknechtet wie sie.“ — Die österreichische Regierung hat spionirende Organe genug, sie kann sich überzeugen, daß ich hier die volle Wahrheit spreche.

Gerade in ihren wichtigsten Bestandtheilen, in Ungarn und Böhmen hat die österreichische Monarchie äußerst gefährliche Erinnerungen gegen sich. Beide Reiche waren Jahrhunderte lang selbständig, waren ungleich bedeutender als die

eigentlichen österreichischen Erbländer, hatten eine zum Theil glanzvolle politische und nationale Geschichte. Sie können sich noch immer nicht daran gewöhnen, bloße Provinzen eines Reiches zu sein, da sie selber im wahren Sinn des Wortes Reiche gewesen; da Böhmen einst seine Herrschaft vom adriatischen Meer bis zur Ostsee, Ungarn bis über den Balkan ausgedehnt hatte. Beide Reiche waren ferner eine Zeit lang Herren des eigentlichen Oesterreichs; Böhmen unter Ottokar, Ungarn unter Mathias Corvinus. In beiden Königreichen hatte der Adel früher wahre Majestätsrechte, die den König, der überdies vom Adel gewählt wurde, weit mehr beschränkten, als es bei den heutigen Repräsentativ-Verfassungen der Fall. In Böhmen wurden diese Adelsrechte gewaltsam gebrochen und vernichtet; aber die Erinnerung daran blieb lebendig und der Adel, der obendrein den größten Theil des Landes inne hat, betrachtet sich noch immer als den Herrn des Landes. In Ungarn gelang der Umsturz der aristokratischen Verfassung nicht vollständig,

allein die Ausübung derselben wird durch die Wucht der übrigen Staatsmacht sehr gedrückt und beengt, und die Ungarn empfinden dies mit Groll. Und eben das Schicksal Böhmens hält sie in fortwährender ängstlicher und kampffertiger Spannung. „Man möchte uns gern auf böhmischen Fuß setzen," sagen die Ungarn bei jeder, selbst bei der wohlgemeintesten Proposition der Regierung; und in Böhmen wieder kann man bei jeder Kunde von der ungarischen Oppositionsbewegung das Urtheil hören: „Die Ungarn haben recht; man will ihnen wie uns die Hände und Füße binden und den Mund knebeln." — In beiden Reichen ist ferner noch das Gedächtniß der fürchterlichen Religionsverfolgung vorhanden. Wie stockkatholisch auch namentlich Böhmen zu sein scheint; es giebt doch noch Gegenden in diesem Lande, wo die Bauern sich Kelche in die Balken ihrer Häuser schneiden, wo man den Kopf Ziskas auf Stöcken trägt und diese oft höchst unheimlich gegen Südost hin schwingt; wo man auf Huß Litaneien singt! — Ich erzähle keine Dich-

tung, ich habe das alles gesehen und gehört. — Zu dem allen kommt noch in Ungarn und Böhmen, so wie in Illyrien und Dalmatien, in Venedig und in der Lombardei die Nationalität! *)

Diese großen Verschiedenheiten und Antipathien hätten nur durch eine recht schwungvolle Regierung, durch eine recht glänzend ruhmvolle Politik, durch recht hohe geistige Freiheit ausgeglichen und versöhnt werden können, wie dies z. B. in Frankreich geschehen, wo Burgunder, Normannen, Briten, Wallonen, Basken, Provenzalen, Italiener und Deutsche ungeachtet des Verlustes ihrer Selbständigkeit zu begeistert stolzen Franzosen gemacht worden sind. Zu einer ähnlichen Politik aber hat sich Oesterreich nicht entschlossen, sondern vielmehr zur entgegengesetzten.

---

*) Die nationale Schwierigkeit Oestreichs ist so bedeutend, daß wir sie in einem eigenen Absatz ausführlicher betrachten müssen.

Daher sind alle feindlichen Erinnerungen, alle Antipathien, aller politische, nationale, provinziale und kirchliche Separatismus lebendig geblieben. Jeder neue Gewaltschritt Oesterreichs aber schwört den Rachegeist der blutigen Vergangenheit neuerdings herauf. Durch solche Gewalt aber hat Oesterreich Galizien an sich gerissen, durch solche Gewalt muß es diesen Besitz behaupten.

Oesterreich schien früher dieses gefährliche Mißverhältniß auch erkannt und gewürdigt zu haben. Es gab durch unzweideutige Zeichen zu erkennen, daß ihm der Besitz des polnischen Landes kein angenehmer. Man wollte mehrere Gelegenheiten benützen, sich des ungerechten Gutes zu entledigen. Im Jahr 1808 z. B. machte Oesterreich den Antrag, Polen unter einem preußischen Prinzen herzustellen, wofern Preußen mit Oesterreich gegen Frankreich losschlagen wollte. Nicht minder war man geneigt, Galizien für Illyrien abzutreten.

Im Bundesvertrag zwischen Napoleon und

Franz, Paris, 14. März 1812, *) kommt freilich folgender geheime Artikel vor:

---

*) Es dürfte nicht uninteressant sein, noch einige Artikel jenes Vertrages mitzutheilen. Sie lauten:

„Es soll immerwährende Freundschaft, Einigung und Allianz zwischen Frankreich und Oesterreich bestehen."

„Die hohen contrahirenden Mächte garantiren sich gegenseitig die Integrität ihrer jetzigen Staaten."

„Sie werden stets in Gemeinschaft an solchen Maßregeln arbeiten, die ihnen zur Erhaltung des Friedens als die zweckmäßigsten erscheinen." (So sprach man, als eben ein riesiger Krieg begonnen wurde! Wundervolle Naivetät nnd Consequenz der Diplomaten!)

„Sie garantiren die Integrität der ottomannischen Besitzungen in Europa."

Dann kam noch folgender sentimentale geheime Artikel:

„Im Fall eines glücklichen Ausgangs des Kriegs verbindet sich S. M. der Kaiser der Franzosen, S. M. dem Kaiser von Oesterreich Indemnitäten und Zuwachs von Ländern zu verschaffen, die nicht allein die Opfer und Kosten der Mitwirkung Sr. besagten Majestät in diesem Kriege compensiren, sondern die als ein Denkmal der innigen und dauernden Freundschaft, die zwischen den beiden Herrschern besteht, zu betrachten sein sollen."

Also Napoleon versprach Oesterreich ein großmüthiges Geschenk! Nur ist nicht abzusehen, welchen Länderzuwachs er meinte. Die Integrität seiner Staaten war

„Im Fall, daß in Folge des Krieges zwischen Frankreich und Rußland das Königreich Polen wieder hergestellt würde, garantirt Se. Majestät der Kaiser von Frankreich noch besonders an Oesterreich den Besitz von Galizien."

Allein wenn man bedenkt, wie illusorisch alle Verträge waren, die Napoleon, und die man mit Napoleon schloß, so kann man diesem geheimen Vorbehalt keine besondere Bedeutung geben. — Die Polen könnten übrigens aus diesem geheimen Artikel einsehen lernen, wie lügnerisch die Proklamationen waren, durch die sie Napoleon damals in den Tod lockte. Aber sie verehren den treulosen Korsen noch immer als ihren Abgott. Mickiewicz nennt ihn gar den zweiten Messias der Menschheit! Der dritte soll nach Mickiewicz's

---

garantirt. Baiern, Sachsen, Preußen u. s. w. waren seine Bundesgenossen, hatten also ebenfalls Anspruch auf Belohnung. Die Integrität der Pforte war ebenfalls garantirt. Oesterreich hätte also nur noch ein Stück von Polen bekommen können! Abermals eine Lehre für die französelnden Polen.

Weissagung ein junger polnischer Dichter sein. Man sieht, wie das Unglück diese schwärmerischen Patrioten dem Irrsinn nah bringt.

Während der letzten Erhebung Polens herrschte in Wien eine ganz merkwürdige Stimmung. Der österreichische Beobachter brachte die Kampfberichte in einer für die Polen unverkennbar günstigen Fassung. Ich lebte damals in Wien in dem Klinkowström'schen Erziehungsinstitute als Lehrer. Dort wurden Siegesnachrichten der Polen von der ganzen Jugend mit Jubel empfangen, ohne daß der Director, der ein Schwager Pilat's, des Sekretairs Metternichs war, dies irgendwie verwies. Zuletzt wurde für die Polen geradezu gebetet, weil sie ja gute Katholiken wären und vor der Schlacht und mitten in der Schlacht das Bild der Maria von Czenstochau küßten. Aus österreichisch Polen gingen damals nicht nur Lebensmittel und Waffen nach russisch Polen, sondern auch Jünglinge und Männer, die Waffen für die Polenfreiheit zu führen. Bekanntlich kam die österreichische Nach-

sicht dem Zar bedenklich vor; er führte Beschwerde. Da verbot Oesterreich die Ausfuhr von Sensen nach Polen und rief den Gouverneur von Galizien, Fürsten August Longin Lobkowicz, dessen Haus von dem altpolnischen Geschlecht der Popel abstammen soll, von seinem Posten nach Wien. Der Fürst wurde bald darauf zu einer höhern Stelle befördert; freilich vom politischen Wirkungskreise entfernt. Er wurde Präsident des Bergwesens, und die Wiener sagten: „Den liberalen Fürsten Lobkowicz haben's unter die Erde gesteckt.“ — Zehn Jahre später raffte den wackern Mann ein früher Tod dahin. — Uebrigens aber blieb alles, wie es gewesen und die Zufuhren für die Polen wurden absichtlich nicht bemerkt. Nach Unterdrückung der Erhebung kehrten mehrere galizische Studenten, die mit ihren Landsleuten gekämpft, nach Oesterreich zurück und setzten unangefochten, wenn auch sorgfältig beobachtet, ihre Studien fort. Ich selbst studirte zu Wien mit einem dieser Kämpfer für Polenfreiheit, der von der Revolutionsregierung eine Dekoration

erhalten, die er freilich nicht auf dem Rocke, aber auf dem Herzen trug. Der Gram nagte an seinem Leben. Er nahm ein sonderbar trauriges Ende. Am Graben zu Wien fiel ihm aus hohem Stockwerk ein Fenster auf den Kopf und beschädigte ihn so schwer, daß er daran starb. — Wohlunterrichtete Personen behaupten, man sei damals in Wien darauf gefaßt gewesen, die Unabhängigkeit Polens selbst mit dem Verlust Galiziens anzuerkennen.

Daß Oesterreich Galizien für kein bleibendes oder gar ewiges Besitzthum halte, schien auch daraus vermuthet werden zu dürfen, daß gar nichts geschah, das weite, dem gefährlichen Nachbar ganz offen daliegende Land irgendwie zu befestigen. Während man die westliche Grenze, die doch an deutsche Bundesländer stoßt, kostspielig und abenteuerlich verthürmte, ließ man die weite galizische Grenze offen. Ja nicht einmal hinreichende und zweckmäßig vertheilte Garnisonen unterhielt man in Galizien, wie sich ja eben bei dem jetzigen Aufstand bewiesen hat.

Es schien durch dies alles angezeigt zu sein, daß man im Nothfall gern entschlossen wäre, das polnische Flachland preiszugeben, daß man die Karpaten als die wahre Grenze Oesterreichs betrachte, was sie in der That auch sind.

Aber dem jetzigen Aufstand gegenüber scheint Oesterreich all diese tröstlichen Vermuthungen widerlegen zu wollen. Man scheint auch hier das System des neuen unnachgiebig harten Terrorismus durchführen zu wollen, den man eben erst zur Trauer für ganz Deutschland in der kirchlichen Angelegenheit bewiesen hat. *) Es soll

*) Wäre gegen die Römischgläubigen ein so hartes Gesetz erlassen worden, wie gegen die Deutschkatholiken, so würden sie nicht anstehen, den polnischen Aufstand für eine Strafe Gottes auszuschreien. Zur selben Zeit, als man die Deutschkatholiken als eine angeblich revolutionäre Sekte aus Oesterreich verstieß und ausschloß, erhob ein großer Theil des römischen Klerus in Galizien die Waffen. Solche Fälle sind nicht neu in der Geschichte Oesterreichs. Ich habe in meinem „Jesuitenkrieg“ einige der schreiendsten erzählt, ich habe dort auch auf die panslawistischen Tendenzen der galizischen Mäßigkeitsvereine aufmerksam gemacht, bin aber der böswilligen Uebertreibung beschuldigt und vor Gericht gefordert worden.

hiermit keineswegs verlangt sein, daß man den bewaffneten Gegnern die Hand zur Versöhnung hinhalten solle. Was geschehen muß, geschehe. Aber um des eigenen Heiles willen nicht mehr. Die Brutalität der Soldateska hat wesentlich veranlaßt, daß der Aufstand blutiger, mörderischer geworden. Man lasse dieser Brutalität, die selbst im Innern Oesterreichs schon oft blutigen Streit erregt, nicht die Zügel schießen. Man wird den Aufstand wahrscheinlich leicht unterdrücken; aber man hüte sich, über diese Leichtigkeit zu triumphiren und durch Spott und Verachtung die Verzweiflung des unglücklichen Volkes zu steigern. Schon jetzt ist österreichischerseits durch die mitleidslose Weise, in welcher die offiziellen Berichte den Gang der Ereignisse schildern, schwer gefehlt, ist Oel in die Flamme gegossen, ist der Unwille aller gebildeten und edel fühlenden Menschen erregt worden. Es ist unaussprechlich, wie sehr sich Oesterreich durch ein solches terroristisches Verfahren schadet. Gefährlicher als die radikalste Presse es je sein könnte, ist die harte, den Verdacht

von Schadenfreude aufregende Sprache des österreichischen Beobachters und der augsburger Allgemeinen Zeitung. Wie kann man sich dem Wahn hingeben, durch solche Berichte die öffentliche Meinung für sich gewinnen zu können, da diese öffentliche Meinung es weiß, daß die unglücklichen, mishandelten Polen es sind, gegen welche man so spricht. Und wenn der Aufstand unterdrückt ist und man mit den Unglücklichen ins Gericht geht, o dann bedenke man, daß, wie verbrecherisch auch die That an und für sich erscheinen mag, daß hier doch nicht der gemeine Maßstab der Zurechnung angelegt werden dürfe, ohne eine neue himmelschreiende Ungerechtigkeit zu begehen. Es sind Polen, die man richtet! Es sind die Polen, an denen man — ich gebrauche die Worte des großen Diplomaten Kaunitz und der hochedlen Kaiserin Maria Theresia, — es sind die Polen, an denen man, um eines schnöden Gewinnes wegen himmelschreiend ungerecht gehandelt, durch deren Unterwerfung man alles verletzt hat, was bisher

gerecht und heilig war! Es ist unmöglich, daß die Polen aufrichtig treue russische, preußische, österreichische Unterthanen sein sollen. Es ist unmöglich, und durch die Fortsetzung dessen, was der Grund dieser Unmöglichkeit ist, wird man gewiß nicht die Möglichkeit erzwingen.

Und — noch einmal sei es gesagt — jeden harten Streich, den man den Polen versetzt, empfinden auch die Böhmen, die Ungarn, die Venezianer, die Lombarden!

Durch blutige Strenge mag es wohl gelingen, den Aufstand vollständiger und auf längere Zeit zu unterdrücken, aber man wird dadurch zugleich in Millionen Herzen den letzten Funken der Anhänglichkeit an Oesterreich ersticken. Und der Aufstand wird sich dennoch wieder erheben, so lange es Polen geben wird. Die Mächte werden also über Polen häufiger das Henkerschwert als das segnende Friedensscepter schwingen müssen. Welch ein kläglicher, barbarischer Zustand! Wohin soll er endlich führen? Die Polen werden sich endlich zum wüthenden Verzweiflungskampf

erbeben. Spuren wilder entsetzlicher Verzweiflung sind schon vorhanden. Wenn aber die Mächte, wenn namentlich Oesterreich und Preußen in diesem Kampfe auch siegen, wenn sie die Polen sämmtlich niedermetzeln könnten, so wäre dieser Sieg nur die schimpflichste und verderblichste Niederlage.

In ein so unchristliches und unmenschliches Verhältniß, in diese beständige Nöthigung zur offenen und recht gut erkannten Ungerechtigkeit, in diese steigende Lebensgefahr ist Oesterreich durch den Besitz eines „elenden Stückes von Polen" (Maria-Theresias Worte) versetzt, durch einen Besitz, den es nicht braucht, der es nicht reicher und mächtiger, sondern ärmer und schwächer gemacht. Würde sich Oesterreich von diesem ungerechten Gut befreien, welche Erleichterung seines ganzen Lebens, welche Erneuerung und Steigerung der Liebe seiner Völker gewönne es dadurch! Dann könnte es, befreit von den Gewissensbissen und von dem Dämon des russischen Einflusses, mit heiterer Thatkraft an das

neue Wirken geben, welches ihm so noth thut, welches so sehr die Sehnsucht seiner Völker ist. Dann könnte es sich durch eine vertrauende freie rühmliche innere und äußere Politik, Einigkeit und Einheit schaffen, dann könnte es durch Oeffnung und Belebung seiner großen noch todt darnieder liegenden Länderstrecken — um mit Kaunitz zu sprechen — in seinem Innern unter dem Segen der Völker ein Reich erobern, welches mächtiger und glänzender wäre als das ganze Polen.

Aber die Polensache hat für Oesterreich noch eine andere besonders verhängnißvolle Seite, weil Oesterreich eine so große slavische Bevölkerung hat. Der Betrachtung dieses sehr drohenden Verhältnisses widmen wir den Absatz

Oesterreich und die Slaven.

Durch Galizien, welches 5 Millionen Einwohner hat, sind die Slaven in Oesterreich den

Deutschen gegenüber in die überwiegende Mehrzahl gekommen. Der deutsche Kaiserstaat mit überwiegend slavischer Bevölkerung!

Ohne Galizien stünden in Oesterreich etwa 10 Millionen Slaven neben 7 bis 8 Millionen Deutschen. Dies wäre bei dem Kulturverhältniß der beiden Nationen eine für das deutsche Element entschieden günstige Stellung, und schon deshalb allein hätte sich Oesterreich von dem polnischen Raube fern halten sollen.

Das jetzige Mißverhältniß der Zahl wurde noch bedenklicher dadurch, daß Oesterreich bald nach dem unrühmlich erlangten Zuwachs der slavischen Unterthanen die deutsche Kaiserstellung verlor und sich auch dem deutschen Bunde nicht wahrhaft organisch anschloß. Die Slaven anerkennen also Oesterreich nicht als deutsche Großmacht. Sie sehen ferner auch den unzertrennlichen Zusammenhang Oesterreichs mit dem großen Deutschland nicht ein, und die österreichische Regierung thut leider in unseliger Verkennung ihres Berufes alles mögliche, um diesen Irrthum der

Slaven zu erhalten und zu steigern. So sehen also die Slaven immer nur die wenigen Millionen der österreichischen Deutschen neben sich und über diese glauben sie der physischen Uebermacht wegen die Herren spielen zu können und zu dürfen. Daher verlangen sie immer lauter und entschiedener, Oesterreich müsse ein slavischer Staat werden. „Haben die Slaven so lang den Deutschen gehorchen müssen, sind so viele Millionen Slaven germanisirt worden, so kann sich ja dies endlich einmal umkehren.“ So sagen die Wortführer des Slavismus in Oesterreich. Sie denken bis jetzt zwar nicht daran, sich von Oesterreich zu trennen; aber sie wollen Oesterreich von Deutschland losreißen. Sie sehen ein, daß sie nur in der Verbindung zu einem großen Staat etwas bedeuten, daß sie außer dieser Verbindung in Unmacht verfielen und selbst in ihrer Nationalität bedroht wären. Sie wollen daher einen großen Kaiserstaat bilden, aber er soll ihren Namen und ihre Farbe führen. Diese Idee wird besonders unter den Czechen immer mächtiger und

allgemeiner. Sie erinnern sich immer lebhafter an die Vergangenheit Böhmens; sie zählen auf, daß einst Schlesien, die Lausitz, Theile von Franken, Oesterreich, Steiermark, Illyrien, zeitweilig sogar Polen zu Böhmen gehört. Dieses slavische Reich, sagen sie, müsse Oesterreich wieder herstellen; zu dem Ende habe ihm die Vorsehung die Krone Böhmens gegeben. Nur unter dieser Bedingung sei Oesterreich des böhmischen Thrones würdig; zu diesem Reiche müsse dann auch Ungarn mit seinen Nebenländern kommen, denn die überwiegende Mehrzahl dieser Länder bestünde aus Slowaken, die mit den Czechen aufs nächste sprachverwandt und Schüler der czechischen Bildung seien. Diese Verwandtschaft mehr und mehr auszubilden und zum Bewußtsein zu bringen, bemühen sich die Wortführer beider Stämme. Czechen sind in Ungarn thätig und Slowaken in Böhmen.

Aber auch unter den nichtösterreichischen Slaven gewinnt der Gedanke mehr und mehr Anklang, Oesterreich müsse sich als slavisches Reich

Rußland entgegenstellen. Hören wir, was Marco Feodorowicz in der Vorrede zur Uebersetzung von Cyprian Roberts: „die Slaven der Türkei u. s. w.“ sagt:

„Oesterreich muß es endlich aufgeben, ein deutscher Staat sein zu wollen, es muß von seinen unheilvollen josephinischen Germanisirungsversuchen abstehen, muß frei und offen an die Spitze der slavischen Bewegung treten, muß die jungen, lebenslustigen Völker unter seine mächtigen Fittige nehmen, damit sie nicht zu toll umspringen oder dem nordischen Riesen als Beute anheimfallen. Rückt somit Oesterreich seinen Schwerpunkt nach Osten hinaus, dann mag Deutschland frei aufathmen, dann werden die deutschen Stämme, ihre Eifersucht vergessend, sich um das eine Banner, um Preußen scharen. Freilich birgt auch Preußen in seinem Schooß eine zahlreiche slavische Bevölkerung, Masuren, Kassuben, Polen, Wenden u. a., die unsre Slavophilen gern wieder zum Nationalbewußtsein wecken und zu einem großen polnischen Reich wie in den Tagen

der ersten Piasten vereinigen möchten. Aber Preußen kann keinen Fuß breit von seinen germanisirten Landen missen und von Königsberg bis Achen, der Kaiserstadt, muß rein deutsches Leben sich erhalten, während von Wien bis Konstantinopel auf den endlosen Flächen Ungarns wie auf den Höhen des Balkans das Slaventhum seine heiligen Altäre aufrichtet. Ein solches großes nationalslavisches Oesterreich, ein neues morgenländisches Kaiserreich, vermag allein den jungen Völkern des Ostens eine würdige Bestimmung zu geben und den altersschwachen Westen vor ihrem unwiderstehlichen Andrang zu sichern."

Man sieht, der Slave aus dem sogenannten illirischen Delta spricht so übel nicht. Er spricht eine Meinung aus, die zu unserem Verderben und zu unserer Schande auch in Deutschland immer allgemeiner wird, woran aber freilich nur das österreichische System und die unglückliche Vermehrung der slavischen Bevölkerung des Kaiserstaates schuld ist. Es ist die Meinung, daß Oesterreich sich gänzlich von Deutschland trennen

müsse. „Oesterreich — so heißt es immer allgemeiner in Deutschland — hat seiner überwiegenden slavischen Bevölkerung wegen ganz andere Zwecke als Deutschland. Es kann nicht mit uns gehen, es hält uns also nur auf unserm Wege auf.“

Es ist nun leider allerdings wahr, daß Oesterreich wie ein Bleigewicht an dem Fortschritt Deutschlands hängt; daß es dies aber seiner slavischen Bevölkerung wegen thun müsse, ist ein Irrthum. Daß dieser Irrthum aber immer mehr und mehr die öffentliche Meinung beherrscht, geschieht wesentlich deshalb, weil durch das polnische Besitzthum die Zahl der österreichischen Slaven so imponirend groß geworden.

Oesterreich kann seine deutsche Stellung nicht aufgeben, weil diese Stellung die geschichtliche Grundlage des Kaiserstaates ist. Oesterreich von Deutschland trennen, heißt soviel, als einen Baum von seiner Wurzel losreißen. Ein solcher Baum kann dann wohl noch zu mancherlei künstlichen Bauten verwendet werden, aber ein natürliches

organisches Leben führt er nicht mehr. Hört Oesterreich auf, deutsch zu sein, so opfert es die ganze Errungenschaft seines Lebens auf, und muß sich für ein neues Dasein erst Recht und Raum erkämpfen.

Oesterreich kann aus dem deutschen Leben sowenig lebendig heraus, wie ein einzelnes Individuum aus seinem Organismus. Oesterreich ist nur ein Glied des großen deutschen Organismus. Durch Losreißung von Deutschland würde Oesterreich den großen deutschen Organismus verstümmeln und sich selbst als ein lebensunfähiges abgerissenes Glied in die fremde Welt hinausschleudern.

Trennung von Deutschland wäre bei Oesterreich eine Sünde gegen die Natur, und diese würde sich rächen. Theilweise hat Oesterreich diese Sünde schon verübt, und die Rache ist nicht ausgeblieben. In dem Grade als man sich von Deutschland zurückzog und dem Wahn fröhnte, man könne auf eigener Basis feststehen, ist Oester-

reich schwächer und schwankender und passiver in der Weltgeschichte geworden.

Oesterreich darf sich aber auch nicht von Deutschland trennen, und zwar sowohl der deutschen als jener kleinen slavischen Völker wegen. Was Oesterreich ist, das wurde es durch deutsche Kraft, und alles, was es außer Deutschland gegen Osten hin besitzt, ist durch deutsches Blut und durch deutschen Geist befruchtet. Deutschland hat ein Recht, dereinst die Früchte zu genießen. Das deutsche Volk hat die österreichische Grenzmark gegen Asien mit vielem Blut erobert und behauptet, es hat ein Recht, zu verlangen, daß diese Mark deutsch verbleibe. Der Genius der Weltgeschichte weist den Deutschen eine große Bildungsaufgabe in Osten an, und Oesterreich ist durch die Geschichte und durch die Natur darauf hingewiesen, dem deutschen Volk die Wege nach Osten zu bahnen.

Aber auch der kleinen slavischen Stämme wegen muß Oesterreich deutsch bleiben. Marco Feodorowicz hat recht, wenn er sagt, Oesterreich

müsse die jungen lebenslustigen slavischen Völker unter seine mächtigen Fittige nehmen. Aber um dies zu können, muß es doch Fittige haben. Es hat sie aber nur als deutsche Großmacht. Jene kleinen slavischen Völker müssen sich allerdings an Oesterreich anschließen, wenn sie nicht dem nordischen Riesen als Beute anheimfallen sollen. Es muß also ein mächtiges Oesterreich vorhanden sein. Es giebt aber nur ein deutsches Oesterreich. Der deutsche Geist ist die Seele, welche den Kaiserstaat zusammenhält, so daß er andern Völkern eine Stütze gewähren kann. Ohne diese deutsche Seele fällt er leblos auseinander.

Diese natürlich nothwendige deutsche Stellung Oesterreichs hindert aber nicht, daß die einzelnen Völker ihre Eigenthümlichkeiten in Sprache, Sitte und Nationalität beibehalten und naturgemäß entwickeln. Es liegt im Begriff eines Kaiserstaates, daß er aus vielen verschiedenen Organismen bestehe. Oesterreich zeigt dies besonders deutlich. Jedes Land hat seine besondere Eigenthümlichkeit, Würde und Betitelung und über

allen zusammen schwebt als höchste verbindende Idee die kaiserliche Würde. In keinem einzelnen Theile ist der Kaiser von Oesterreich Kaiser. Er ist Erzherzog in Oesterreich, König in Ungarn, Böhmen, der Lombardei ꝛc., Herzog in Steiermark, Großfürst in Siebenbürgen, Markgraf in Mähren, gefürsteter Graf in Tirol — und Kaiser nur durch die Machtfülle des Ganzen.

Daß sich die kleinen slavischen Stämme der deutschen Bildung anschließen müssen, das liegt nicht in politischen, sondern in Kulturverhältnissen. Nicht weil sie zu Oesterreich gehören oder kommen sollen, müssen diese Völker die deutsche Bildung in sich aufnehmen, sondern weil diese Bildung allein ihnen die Verbindung mit der allgemeinen Weltbildung vermitteln kann. Wessen Schuld ist es, daß bis zum heutigen Tage keine slavische Weltbildung besteht? Es herrschen heutzutage drei große Nationalbildungen: die deutsche, französische und englische. Alle andern Völker, die an der Weltbildung theilnehmen wollen, müssen sich einer dieser großen Nationalbildungen

anschließen. Wären die Vorderslaven Nachbarn Frankreichs, so müßten sie sich Frankreich anschließen, ja sie wären wahrscheinlich längst völlig Franzosen geworden. Nun sind sie durch ihre Weltstellung zunächst an die deutsche Bildung gewiesen. Dies ist kein politischer Zwang, sondern eine natürliche Nothwendigkeit des Bildungstriebes. Das beweist sich ja in Rußland. Dies ist ein großes unabhängiges Reich und es giebt sich alle Mühe, rein russisch zu sein; aber durch unwiderstehliche Gewalt der Natur ist es fortwährend auf andere Bildungswege hingedrängt. Es leben in Rußland kaum mehr als 500,000 Deutsche, und dennoch herrscht in der Wissenschaft, Kunst und Industrie die deutsche Bildung, dennoch ist die deutsche Sprache so sehr ein Bedürfniß, daß man z. B. in Petersburg von jedem anständig gekleideten Menschen als gewiß voraussetzt, daß er deutsch spreche. Ist dies nun schon bei dem großen, politisch mächtigen Stamm der Russen der Fall, um wie viel mehr erst bei den kleinen zerstreuten untergeordneten slavischen Völkerschaf-

ten. Sie können mit ihrem Idiom nicht über die engen Grenzen der Heimat hinaus, ja selbst in den Städten ihrer eigenen Heimat werden sie schon oft nicht mehr verstanden. Mit der deutschen Sprache kommen sie durch die ganze Welt. Diese Sprache führt sie nicht nur zu den herrlichsten geistigen Genüssen, sondern öffnet ihnen auch in materieller Hinsicht die Wege zu mannigfaltigen Versorgungen. Der Czeche z. B., der blos slavisch versteht, kann nicht aus seinem Dorf hinaus; sobald er aber deutsch gelernt hat, steht ihm die ganze Welt offen. *) Das czechische

*) Daß dies in noch höherem Grade von den Madjaren gilt, ist offenbar. Diese vier Millionen Halbasiaten bewohnen nicht einmal ein concentrirt zusammenhängendes Gebiet. In keinem einzigen Comitat Ungarns ist eine rein madjarische Bevölkerung, überall ist sie durch Slaven und Deutsche gemischt. Und die Sprache der Madjaren hat durchaus mit keiner europäischen Mundart irgend eine Verwandtschaft. Diese Sprache neben der deutschen und slavischen auch nur zu erhalten, ist schon ein großes geistiges Werk; sie zur herrschenden Sprache zu machen, ist absolut unmöglich. Wer aber nach Unmöglichem strebt, verliert auch das Mögliche.

Volk sieht dies auch recht gut ein. Die slavischen Bauern in Böhmen klagen nicht über Unterdrückung der slavischen Sprache, sondern über den Mangel an Gelegenheit, deutsch zu lernen. Sie sind mit den Volksschulen in ihren Gegenden unzufrieden, weil diese slavisch sind. „Böhmisch, sagen sie, können unsre Kinder von uns zu Hause lernen, dafür wollen wir nicht erst noch Schulgeld zahlen. Unsre Kinder sollen deutsch lernen, damit sie sich in der Welt versorgen können.“ Diese Nothwendigkeit, deutsch zu lernen, ist für die Slaven, die jetzt zu Oesterreich gehören, nicht neu; sie ist uralt. In Böhmen begann sie sogleich, als Böhmen eben auf den Weltschauplatz treten wollte. Schon im neunten Jahrhundert lernten alle Czechen, die gebildet werden wollten, deutsch. Ottokar, auf den sich die Wortführer der Czechen so besonders berufen, betrieb das Germanisiren zuerst im großen Maßstab durch Gründung deutscher Städte. Ebenso Karl IV., der eben durch deutsche Mittel Böhmen berühmt machte. Und wäre Friedrich der Pfälzer König von Böhmen

geblieben, so wären die Czechen jetzt weit vollständiger germanisirt, als sie es unter der unentschiedenen österreichischen Regierung geworden.

Neben dieser unumgänglich nothwendigen deutschen Bildung ist es aber keineswegs nothwendig, daß die slavische verschwinde. Sie soll sich neben der deutschen und mit Hülfe der deutschen Bildung so herrlich entwickeln, als es ihr nur immer möglich ist. Und daß der slavische Geist diese fremde Anregung und Befruchtung braucht, ist ja durch eine sehr lange Geschichte bewiesen.

Zu dieser politischen und geistigen Vermittlung zwischen Deutschen und Slaven ist nun zunächst Oesterreich berufen. In den österreichischen Ländern, wo sich das deutsche und slavische Element seit Jahrhunderten so vielfach berührt und mengt, muß eine großartige geistige Vereinigung bewerkstelligt werden, und es kann dadurch ein überraschend schönes und kräftiges Bildungselement erzeugt werden. Diesen hohen Beruf aber kann Oesterreich nur auf dem Wege politischer

und geistiger Freiheit erfüllen. Es muß jeder Schein verschwinden, als wäre es auf Unterdrückung der Slaven abgesehen. Sobald diese Furcht verschwindet, wird die natürliche Nothwendigkeit erfolgreich wirken, und diese zieht diese Slaven zu Deutschland hin. Unter allseitiger Freiheit möge der Slavismus sich zur höchsten geistigen Höhe emporarbeiten; der deutsche Geist wird sich schon doch zu behaupten wissen, und in dem freien Wetteifer der beiden Nationalitäten werden sich herrliche Kräfte entfalten.

Diese nothwendige Freiheit aber giebt Oesterreich immer und immer nicht und dadurch hat es den jetzigen kläglichen Mischzustand geschaffen, dessen nachgerade Deutsche und Slaven überdrüssig zu werden anfangen. Oesterreich glaubt aber vorzüglich wegen Polen so handeln zu müssen, wie es handelt. Es fürchtet, daß vorzüglich die Polen die Freiheit zur antiösterreichischen Opposition gebrauchen und auch die übrigen Slaven mit hineinziehen würden. Diese Furcht ist nicht ungegründet, aber daraus folgt nur, daß der

Besitz Polens auch in nationaler Beziehung ein Unglück für Oesterreich ist.

Die Polen unterliegen nicht demselben Verhältniß wie die übrigen österreichischen Slaven. Diese sind durch die lange Verbindung mit Deutschland, durch die Mischung mit deutschen Elementen und vorzüglich durch ihre zersplitterte Stellung auf einem der gefährlichsten Weltposten naturnothwendig angewiesen, sich durch Oesterreich an Deutschland anzuschließen, weil sie sonst unfehlbar dem nordischen Riesen in den Rachen fallen. Mit den Polen aber steht es nicht so. Sie bewohnen in einer Anzahl von zwanzig Millionen, größtentheils unvermischt, ein zusammenhängendes, wichtig gelegenes Gebiet. Sie haben daher ihre eigene selbständige Weltaufgabe. Allerdings haben sie früher dieser großen Aufgabe sehr schlecht gedient, allein daraus entsprang für die Nachbarn kein Recht, sie von dem Streben nach dieser Aufgabe gewaltsam gänzlich hinwegzureißen. Und man hat dies gerade in dem Augenblick gethan, wo die Polen unter dem Bei-

fall Europas und unter den Glückswünschen Preußens und Oesterreichs den Anfang zum Bessern machen wollten. Dies können die Polen nun und nimmermehr vergessen, sie können nicht, wenn sie auch wollten. Eine Naturnothwendigkeit zwingt sie zu dem Streben, sich die Freiheit für ihre große Nationalaufgabe wieder zu erringen. Je mehr sie sich bewußt sind, dieser Aufgabe früher nicht genügt zu haben, desto ungeduldiger müssen sie darnach ringen, ihren Namen wieder zu geschichtlicher Ehre zu bringen. Sie müssen! Es walten im politischen Völkerleben ebenso unwiderstehliche Gesetze wie in der Natur. Ein solches Naturgesetz fordert gebieterisch, daß im politischen Organismus Europas ein selbständiges Polen wirke, an seinem Platz als Vermittlungsglied zwischen Europa und Asien.

Oesterreich kämpft also seinestheils in Polen gegen ein Naturgesetz. Schon an und für sich ist dies ebenso frevelhaft als verderblich; aber es wird für Oesterreich noch gefährlicher wegen der slavischen Stellung dieses Staates.

Durch die Gewaltthaten, die Oesterreich gegen Polen verübt, schreckt und verletzt es nämlich auch alle seine übrigen Slaven. Es hebt das Vertrauen auf, welches hier nothwendig ist, um die oben bezeichnete hohe Kulturaufgabe zu lösen. So wenig geneigt sonst die übrigen Slaven den Polen sind, so erscheint doch jede Gewalt, die an ihnen verübt wird, sogleich als gegen den Slavismus überhaupt gerichtet. Furcht und Erbitterung ergreift alle österreichischen Slaven. In dieser Aufregung sehen sie sich nach Schutz, nach Hülfe, nach Mitteln zur Rache um. Und wo zeigt sich ihnen lockend Hülfe und Rache? In Rußland.

Rußland und das asiatische Weltverhängniß.

Rußland wird die Wiege des Menschengeschlechtes genannt. Die europäische Menschheit ist aus dieser Wiege herausgesprungen, ist hoch und mächtig auf die Beine gekommen und treibt seitdem ein tolles Wesen.

Der alte asiatische Geist sieht dies mit Zorn. Er giebt sich rastlos Mühe, das europäische Kind wieder in die Wiege hineinzuzwängen, um es in dumpfen asiatischen Schlummer einzuwiegen.

Das bunte und lärmende Treiben Europas stört die Altmutter Asia in ihrer beschaulichen Ruhe, deshalb sandte sie schon so oft ihre wildesten Söhne aus, um das in der Fremde entartete Kind zur Stille, zur asiatischen Einförmigkeit zu zwingen.

Wenn man das Verhältniß Asiens zu Europa auch ganz prosaisch betrachten will, so drängt sich doch eine ganz unheimlich verhängnißvolle Erscheinung vor. Durch die Geschichte der Jahrtausende zieht sich das grimmige Bestreben Asiens, Europa zu unterjochen, die europäische Bildung zu zertreten, Europa auch geistig und politisch zu dem zu machen, was es natürlich ist — ein Anhängsel Asiens. Wie fürchterlich waren die Einbrüche jener asiatischen Eroberer, unter deren Fußtritten das Gras verdorrte, welche europäische Städte so zerstörten, daß der Ort nicht mehr zu finden war, wo sie gestanden, welche der europäischen Menschheit wie eine Brut des Teufels erschienen und sich selber mit hochmüthigem Wohlgefallen Geißel Gottes nannten. Aber nicht nur

durch kriegerische, auch durch Naturkräfte suchte Asien Europa zu bezwingen. Die fürchterlichsten und scheuslichsten Krankheiten flogen aus Asien über Europa hin, um es zu entvölkern und in Verzweiflung zu stürzen. Auch mit geistigen Waffen griff Asien Europa an. Muhamed wollte seinen entnervenden Kultus mit Feuer und Schwert über Europa verbreiten lassen. Ja selbst das Christenthum sollte durch den asiatischen Dämon zum Verderben Europas entwickelt werden, sollte die europäische Menschheit zu indischer Weichheit und Feigheit herabstimmen, zu indischen Asceten und Büßern machen.

Allein der rege Geist Europas widerstand bisher allem Andringen Asiens. Jene wilden Eroberer verschwanden noch schneller, als sie gekommen. Muhameds Nachfolger konnten sich nur in der Asien zunächst liegenden Ecke unsers Welttheils behaupten, und selbst dort neigt sich ihr Reich dem Ende zu, und wäre längst schon gestürzt, wenn die weltherrschenden Diplomaten nicht eine Wollust daran empfänden, Leichname zu kon-

serviren. Das Christenthum aber, obwohl es in Konstantinopel und Rom zum wahren Dalai-Lamathum entartete, entwickelte dennoch in Geist und Gemüth des germanischen Kernvolkes Europas eine Kraft, die fortan das mächtigste Schutzmittel gegen asiatische Knechtschaft zu werden verspricht.

Aber Asias Grimm ist darum doch noch nicht versöhnt, das asiatische Weltverhängniß noch nicht überwunden. Es steht vielmehr eben jetzt drohender gegen Europa da als je zuvor. Sein Kämpfer ist jetzt Rußland. Was den Attilas, Dschengis-Chans und Tamerlans nicht gelungen, das will jetzt Rußland vollbringen.

Kaum erwachte dieses Reich zu einigem Bewußtsein, so flüsterte ihm schon der asiatische Dämon den Gedanken der Herrschaft über Europa ein. Schon im Jahre 1557 nennt sich Iwan den Herrn Europas und Asiens und schon Boris Gudunow ließ für sich als für den einzigen rechten Beherrscher der Christenheit beten. Unter Peter, den man den Großen nennt, weil

man sich dem Wahn hingab, er wirke im Dienst der Humanität, durch ihn werde die europäische Bildung Asien erobern, unter Peter wurde das herrschsüchtige Bewußtsein Rußlands klar und errang auch sogleich die großartigsten Erfolge. Der größte Erfolg war damals die vollständige Täuschung Europas und besonders Deutschlands. Die civilisirte Welt schwelgte damals in der Idee des philosophischen Weltbürgerthums und der Humanität. Peter erschien dieser schwärmenden Welt als ein Apostel der Humanität, während er doch nichts war als ein einigermaßen französisch dressirter und frisirter Nachfolger Tamerlans. In den deutschen Schulen wird der russische Peter noch immer als ein Ideal von Würde und Größe dargestellt. Wie wenig er dies war, dafür hier im Vorbeigehen nur zwei Beispiele. Im Oktober des Jahres 1710 vermälte er seine Nichte Anna mit dem Herzog von Kurland. Bei dem Hochzeitsfest, welches damaliger Unsitte gemäß Wochen lang dauerte, zwang Peter den Herzog zu so unmäßigem Trinken, daß dieser

schon im Januar 1711 daran starb. Nun schloß Peter den Bruder des Verstorbenen von der Nachfolge aus und nahm Kurland als Witthum der Großfürstin für Rußland in Besitz. Die Leute viehisch trunken zu machen, war nicht blos ein Vergnügen für den großen Peter, sondern auch in andern Beziehungen als der eben bezeichneten ein politisches Mittel. Die fremden Gesandten wurden durch die Gnade ausgezeichnet, mit dem Zar unmäßig Branntwein zu trinken, und während der Trunkenheit wurden ihnen Geheimnisse ihrer Staaten abgeschwatzt. Heutzutag macht Rußland die Leute auf andere Weise trunken. Wir haben nacheinander deutsche Gelehrte, französische Legitimisten, ja sogar englische Diplomaten aus Rußland heimkehren sehen, so trunken von russischer Gnade, daß sie über Rußland lobhudelnde Bücher schrieben. — In neuester Zeit ist in Berlin wiederholt der Fall vorgekommen, daß Offiziere wegen Unzüchtigkeit an öffentlichen Orten kassirt wurden. Sie haben aber nur Peter den Großen nachgeahmt. Dieser

verübte zu Berlin auf einem Hofball im Angesicht der allerhöchsten und höchsten Herrschaften an seiner Nichte, der Herzogin von Mecklenburg, eine Unzucht, wie sie von gemeinen Leuten höchstens nur bei Bordellfestlichkeiten vorkommt. Ungeachtet solcher und tausend anderer Schändlichkeiten und ungeachtet der gegen Deutschland treulos feindseligen und räuberischen Politik Peters bleibt dieser Peter für den kleinen Michel immerfort der große Peter. —

Peter wurde ein besonders gefährliches Werkzeug des asiatischen Verhängnisses. Vor Peter brachen unsre asiatischen Feinde immer in unverhüllter Wildheit in Europa ein; seit Peter maneuvrirt die asiatische Barbarei in europäischer Uniform, kommen die sibirischen Wölfe und Eisbären in Schafspelzen als russische Staatsräthe nach Europa. Vormals erschienen die asiatischen Eroberer, wie gesagt, als eine Brut des Teufels; jetzt werden ihnen Hoffeste gegeben und offizielle Hurrahs gebracht. Allerdings ein bedeutender Fortschritt im Kosmopolitismus!

Daß Rußland auf der ganzen Riesenfront seiner Stellung vom Eismeer bis hinab an die Mündung der Donau gegen Westen vorrücken will, ist gewiß, obwohl es die einlullenden offiziellen Zeitungsschreiber für ein Hirngespinst müßiger Scribenten ausschreien. Diese Leute werden so lang über die kindische Gespensterfurcht vor Rußland spotten, bis wir die russische Knute empfinden werden. Ja geistig werden wir schon längst gut russisch geknutet. Jene Offiziellen freilich werden sich leicht zu helfen wissen. Sie werden über die Knutung triumphiren, wie sie jetzt über das Morden der galizischen Bauern entzückt sind. Sie werden sagen, die russische Knute sei die Hand Gottes, der endlich einmal das tolle revolutionäre Gesindel zusammenschlagen müsse. Wie schnell die offizielle Presse in Betreff Rußlands umzusatteln versteht, ist eben jetzt durch ein lehrreiches Beispiel bewiesen. Vor dem polnischen Aufstand triumphirten alle Blätter über die Abweisung des russischen Heirathsantrages; jetzt verkündet man wieder mit Ehrfurcht die

Erneuerung des russischen Bündnisses, rühmt die Großmuth, mit welcher Rußland, die Kränkung vergessend, dem bedrängten Oesterreich seine Hülfe anbot, und tröstet sich unverholen mit der Nähe der 20,000 Russen. Unsre Diplomaten horchen wieder katzenbuckelig auf das russische: „Das haben wir euch längst vorhergesagt,“ und die russische Politik wird wieder das Evangelium Preußens und Oesterreichs. Rußland aber freut sich des neuen Sieges, den es durch diesen Polenaufstand erfochten, der seinen Angriffsplänen neuerdings feste Position in den Kabinetten von Wien und Berlin verschafft hat.

Es giebt mancherlei Gründe, welche Rußland gegen Westen vorwärts drängen. Erbliche Ehrsucht und Habgier spielt darunter eine Hauptrolle. Aber vom russischen Standpunkt aus betrachtet, drängt auch ein politisches Bedürfniß nach Westen hin. Rußlands Lage ist noch immer keine günstige. Es ist zu weit in den Winkel der Ostsee hineingedrängt, die Hauptstadt liegt zu nahe an der verführerischen Grenze Deutsch-

lands, die polnische Position reicht noch zu wenig ins eigentliche Deutschland hinein, Oesterreich ist noch immer ein zu starker Stein des Anstoßes für die südlichen Projekte Rußlands, und das schwarze Meer ist verschlossen. Ueberdies muß Rußland seine Völker in fortwährender Spannung erhalten. Es muß sich ihnen gegenüber so stellen, als lastete die Sorge für die ganze Welt auf ihm, und als hätte es nur deshalb nicht Zeit, für das Beste des eigenen Volkes zu sorgen. Es muß diesem hart gedrückten und geknechteten Volke immer eine Hoffnung vorhalten. Dies thut es, indem es den Beruf Rußlands, ein neues Weltreich zu stiften, preisen läßt, und den hungerigen Russen Aussicht auf die reichen Genüsse des Westens eröffnet. Rußland ist ferner durch die geistige Entwickelung Deutschlands sehr beunruhigt; weit mehr als durch die Revolutionen Frankreichs. Ungeachtet der Grenzsperre und der berühmten Censurschwärze gelangt doch sehr vieles von dem unwiderstehlich vorwärts wogenden Geistesleben

Deutschlands nach Moskowien hinein. Der Minister des öffentlichen Unterrichts sagt freilich in einem seiner berühmten Berichte: „Die russische Censur arbeite der durch die fremde Literatur hereingeschwemmten Sittenlosigkeit entgegen und bewahre den unverdorbenen, für würdige Thaten stets bereiten Geist des russischen Volkes.“ Allein der würdigste Theil des russischen Volkes, der gebildete Kopf dieses Volkes ist eben deutsch gebildet und sehnt sich nach der deutschen Literatur und weiß sie ungeschwärzt zu bekommen. Dadurch verbreiten sich in Rußland höchst sittenlose staatsrechtliche Begriffe, denen gegenüber das russische Swod, wie asiatisch heilig es auch immer sein mag, doch nur als ein Gesetzbuch des reinen Despotismus erscheint. Deshalb zürnt Rußland gar sehr gegen Deutschland. Es ermahnt zwar die deutschen Regierungen fortwährend, ja doch die ausgelassene Presse zu zügeln, und unsre Regierungen bemühen sich auch sehr, der russischen Mahnung zu gehorchen; aber sie haben erstlich die Zügel doch nicht mehr recht fest in

den Händen, und anderntheils ist die deutsche Presse durch das viele Hin- und Herzügeln schon so hartmäulig geworden, daß sie ungeachtet alles Reißens und Zerrens doch dahin geht, wo sie eben hin will. Was sollen nun die Reiter thun? Absteigen wollen sie nicht, und sie wollen es auch nicht merken lassen, daß sie in vieler Beziehung nicht mehr reiten, sondern geritten werden. Daher lassen sie sich denn von der Presse dahin und dorthin tragen, und sind froh, wenn sie noch den Schein retten, als ob sie den Gaul wirklich noch lenkten. Aber wie gesagt, sie reißen ihn nur links und rechts hin und her, aber nicht von seinem Wege ab, so daß er, freilich langsamer und mühseliger, sich immer mehr dem Ziele nähert, welches er erreichen will. Auf diese Weise aber entwickeln sich trotz den russischen guten Lehren und Strafpredigten die öffentlichen Zustände Deutschlands zu einem immer schroffern Gegensatz zum russischen Despotismus, wodurch dieser nicht nur gekränkt, sondern bedroht ist. Also muß Rußland in Deutschland vordringen. Weil

die deutschen Regierungen nicht hören wollen, sollen sie fühlen müssen. Rußland muß sie geradezu in Zucht nehmen, sonst geht das ganze patriarchalische Herrschaftsprinzip zum Teufel. Rußland muß sich so schwer als möglich auf Deutschland werfen, damit der langathmigen deutschen Presse der Athem ausgepreßt werde. Besonders die preußische Redseligkeit ist Rußland im höchsten Grade zuwider. Das petersburger Kabinet hat einige hundert Kurierpferde zu Tod gehetzt, um die oratorischen Uebungen Preußens einzustellen. Namentlich über das kecke Königsberg war und ist man in Petersburg erbost. Aber diese vertrakten Königsberger sprachen auch an der Grenze Rußlands so laut, daß selbst die Landjunker der Ostseeprovinzen aus ihrem russischen Dusel erwachten, aufhörten, anbetend nach Osten zu blicken und die Entdeckung machten, daß für sie die Sonne westlich aufgehe. Wie viele Feldjäger Rußland gegen das Edelwild des Böttcher-Hölzchens losgelassen, weiß man nicht; so viel aber ist bekannt, daß die Volksversammlun-

gen in Preußen verboten wurden. Doch das nützt nicht viel, und Rußland ist auch nicht zufrieden damit. Es will ganz Deutschland zu der Stummheit bringen, an welche sich die russischen Deutschen schon so sehr gewöhnt haben, daß sie selbst im fernen Ausland viele Monate hindurch noch kein lautes Wort wagen.

Allein wie mannigfach auch die Beweggründe der russischen Eroberungslust sein mögen, neben allen und über allen übrigen waltet das alte asiatische Verhängniß. Wie sehr dieses will, daß Rußland in Europa vordringe, scheint auch durch folgenden Umstand merkwürdig bewiesen zu sein. In Europa ist Rußland seit Peter in allen Unternehmungen beispiellos glücklich; in Asien dagegen größtentheils unglücklich oder nur scheinbar glücklich. Der Zug nach Chiwa mißglückte schmählich; im Kaukasus erleidet Rußland Niederlage auf Niederlage und selbst die Siege sind dort Niederlagen; die Besitzungen in Persien sind unsicher, so lang der Kaukasus unbezwungen. Das asiatische Verhängniß will es nicht, daß

Rußland gegen Asien sich wende; Europa soll es knechten und Asien ähnlich machen.

Daß in Rußland ungeachtet allen europäischen Scheines doch eine rein asiatische Wirthschaft herrscht, wird wohl nach den mancherlei Enthüllungen der neuesten Zeit nur von sehr Wenigen bezweifelt. Die auf Kosten des ganzen Reiches übermäßig prunkvolle Hauptstadt, der das Mark des Volkes aussaugende Hofstaat, das echt chinesische Beamten-Mandarinenthum, die fürchterliche militärische Sklaverei, die rein orientalische Auffassung des Christenthums, mit einem Priesterstand, der dem Bonzenthum Asiens völlig gleich gestellt ist, die Herrschaft der unbeschränktesten Willkür und Laune eines einzigen Menschen; ferner unter einer europäischen Bevölkerung von 49 Millionen Menschen vier und vierzig Millionen Leibeigene; für diese alle kaum hundert Schulen im ganzen Reiche, die sie überdies nur mit besonderer Erlaubniß ihrer Herren besuchen dürfen; — dies sind ungefähr die Grundzüge zum asiatischen Charakterbild Ruß-

lands. Wie das gottlose Prinzip der Leibeigenschaft in Rußland mächtig ist, beweist der Umstand, daß alle diejenigen, die sich mit Erlaubniß ihres Herrn einem bürgerlichen Geschäft gewidmet, mit ihrer ganzen Nachkommenschaft und mit all ihrem Vermögen Eigenthum ihres Herrn bleiben. So hat z. B. Scheremeteff Leibeigene, die in Petersburg und andern Städten als Kaufleute und Fabrikanten leben und Millionen besitzen. Nach dem barbarischen Gesetz gehört dies ganze Vermögen dem Herrn. Er übt sein Eigenthumsrecht dadurch aus, daß er sich eine jährliche Abgabe, den sogenannten Obrok zahlen läßt. Aber noch mehr; Scheremeteff kann die reichen Kaufherren nach Haus rufen und sie zwingen, ihm Haussklavendienste zu leisten! In dem ganzen riesigen Rußland sind kaum 600,000 eigentliche freie Bürger. Wie schamlos die Regierung selbst das Volk rein als Nutzthier gebraucht, beweist am besten das Branntweinregal. Der Zar von Rußland selbst ist der große Geistbrenner und Schnapsschenker seines großen Reiches. Nur

dem Adel ist gestattet, für seinen Hausbedarf den Branntwein selbst zu erzeugen; alles übrige Volk ist bei strenger Strafe verpflichtet, das physische und geistige Gift in den Krontrinkstuben zu kaufen, die von der Regierung an die Meistbietenden verpachtet werden! Im Jahr 1842 warf dieses Kaiserliche Fuselgeschäft eine reine Einnahme von 40,000,000 Thalern ab! Man schließe hieraus auf den Zustand des russischen Volkes, welches berufen sein soll, die Welt zu regeneriren.

Aehnliche patriarchalische Zustände *) sollen auch uns zu Theil werden, dann beginnt nach der Weissagung des russischen Ministers der russischen Aufklärung ein neues goldenes, oder wenn man will, ein juchtenes Zeitalter. Und der Herbeiführung und Vorbereitung dieser Zustände dient seit Peter ganz Europa und vorzüglich Deutsch-

---

*) Mancher Aehnlichkeit erfreuen wir uns ohnehin noch aus guten alten Zeiten her. Wir haben auch Branntweinregale und Lottobeutelschneiderei!

land. Dadurch ist eben das asiatische Verhängniß jetzt gefährlicher als je. Es hat jetzt in Europa selbst ein festes Lager, es hat in Wien und Berlin seine Vorposten, in allen europäischen Hauptstädten seine Trabanten, an allen deutschen Universitäten seine Spione. Alle bedeutendsten Kriegs- und Friedenstalente, die Rußland groß gemacht, waren und sind Deutsche, und viele aus ihnen hat König Ludwig von Baiern in die deutsche Walhalla gestellt. Den Dank für diese Anerkennung hat Rußland an Baiern in Griechenland abgetragen! Ein Theil der deutschen Presse arbeitet im Dienste Rußlands, und die deutsche Censur sorgt mit rührendem Zartsinn für das Interesse Moskowiens. Mit russischem Gold kauft der asiatische Dämon deutsche Seelen, durch Brillantringe gliedert Rußland Ketten für Deutschland. Das glänzende Petersburg zieht fortwährend Deutsche in seinen Zauberbann, und ist ein solcher Deutscher erst russischer Staatsrath, dann übertrifft er an asiatischer Wuth den eingefleischtesten Urrussen. Selbst der Repräsentant der

deutschen Sturm- und Drangperiode, **Klinger**, schrieb in Rußland, als russischer Großoffizier und **natürlicher** Blutsverwandter der Zarin Katharina, ein Buch: „Ueber das zu **frühe Erwachen** des Genius der Menschheit!“

Die eigentlichen politischen, vorzugsweise die diplomatischen Mittel, mit denen das asiatische Verhängniß Europa und zunächst Deutschland durch Rußland bekämpfen läßt, sind folgende.

„Rußland stellt sich den Mächten, besonders Preußen und Oesterreich, als letzte und mächtigste Stütze des Absolutismus dar. Ich bin das dauernde im Wechsel!“ spricht Rußland. „Eure Throne stehen über Vulkanen,“ raunt es Oesterreich und Preußen in die Ohren,“ nur durch mein nordisches Eis kann die Glut dieser Vulkane gedämpft werden.“ — Und Oesterreich und Preußen glauben dies treuherzig. Sie erinnern sich nicht, auf welche fürchterliche Weise der russische Absolutismus beschränkt ist, durch

Gift und Dolch der Bojaren, durch die Fäuste und Schärpen der Offiziere! Sie nehmen sich die russische Serailregierung zum Muster!

Rußland hat ferner das von französischer Schlauheit erfundene Wort Legitimität zur geistbannenden Zauberformel erwählt. Die göttliche Legitimität muß aufrecht erhalten werden, sonst geht das Weltall in Trümmer. Und die Mächte sehen in Rußland eine Stütze der Legitimität! Wie steht es aber mit der russischen Legitimität? Peter I. ließ seinen Sohn Alexis umbringen. Dessen Sohn Alexiewicz wurde gewaltsam ausgeschlossen und so das Haus Romanow verdrängt. Der erste Zar aus dem jetzt regierenden Hause Holstein-Gottorp, Peter II., wurde von seiner Gemalin entthront und ermordet. Ebenso wurde Iwan, der rechtmäßige Nachfolger getödtet, und Katharina II. bestieg den Thron. Ihr Nachfolger, Paul II. wurde wieder ermordet. Wie ferner Alexander geendet und wie Nikolaus begonnen, ist bekannt. — Dies

ist russische Legitimität, und auf diese wollen die deutschen Großmächte die ihrige stützen *)! —

Rußland benützt ferner, wie einst und noch Frankreich, die Zerrissenheit Deutschlands. Es tritt als Beschützer der sogenannten deutschen Freiheit auf! Folgende Worte der „Pentarchie" können nicht oft genug wiederholt werden: „Rußland wird der Hüter der ächten deutschen Freiheit, der deutschen Sitte, Wissenschaft und Bildung werden, eine Bestimmung, welche des slavischen Heldenvolkes vollkommen würdig wäre. Rußland hat durch Polen eine militärische Position errungen, welche Oesterreich und Preußen spaltet, und unschätzbar für Rußland ist, wenn es zum Schutz, zur Rettung deutschen Geistes und Han-

*) Wie Rußland von fremder Legitimität denkt, dies bewies Paul I. als er den Exkönig von Polen, Stanislaus August Poniatowski, — der freilich so ehrvergessen war, daß er seine Pension eben in Rußland verzehrte, prächtig begraben ließ, die Kosten aber den ehemaligen polnischen Provinzen auflegte, weil ja der Verstorbene ihr Fürst gewesen!

dels, als Hort der schwachen, kapitulirenden deutschen Mittelstaaten aufgerufen wird.“ — Solches muß sich Deutschland, nachdem es sich kaum der Franzosen erwehrt, nun von den Russen sagen lassen! Wie tief liegt Deutschland noch darnieder! Und dann wird uns von Frankfurt am Main die offizielle Weisung gegeben, die jetzige Verfassung Deutschlands sei das Produkt höchster politischer Weisheit und gnädigster landesväterlicher Fürsorge; der deutsche Bund sei kein Provisorium, kein Uebergang zu bessern Zuständen, sondern der Inbegriff des Allerbesten, und an eine Verbesserung zu denken, oder über eine solche gar zu sprechen und zu schreiben, sei der gottloseste Undank, der strafbarste Hochverrath! Dieselben Worte, wie Rußland durch den Pentarchisten, predigten die französischen Despoten seit Heinrich II. um ihre Raubzüge in Deutschland zu beschönigen. Und wie es damals verrätherische Deutsche gab, welche die französische Lehre lobpreisend kommentirten, so schreiben und drucken jetzt Deutsche für Rußland; und wie da-

mals die verkehrte Politik der deutschen Fürsten der französischen Raublust in die Hände arbeitete, so fördern jetzt die alles deutschen Bewußtseins und Ehrgefühls ermangelnden Diplomaten die Zwecke Rußlands.

Rußland warnt Preußen vor Oesterreich, Oesterreich vor Preußen, die kleinen deutschen Staaten vor Oesterreich und Preußen, und Oesterreich und Preußen vor dem französischen Liberalismus der kleinen Staaten! Und überall findet es Glauben und Dank und unterthänige Bitte um gnädigen Schutz! Es ist so weit gekommen, daß die kleinen deutschen Staaten eine Bittschrift nach Petersburg sandten, um sich dem Schutze Rußlands zu empfehlen, daß deutsche Fürsten ihre Soldaten in russische Uniformen steckten, um ihre Demuth vor dem russischen Schutzvogt der kleinen deutschen Freiheit zu beweisen. Wir sind so tief gesunken, daß, nachdem wir durch einen großen Heldenkampf die Franzosen aus dem Lande geworfen, die Russen die Garantie unsers Daseins

übernahmen! *) Und dann tadelt man es, daß Held Blücher über die ehrlosen diplomatischen Federfuchser geschimpft! Und dann sollen wir jenen Kampf einen Freiheitskampf nennen! Wir wurden so tief entehrt, daß der erste Lehrer des neuen deutschen öffentlichen Rechtes, Klüber, dem Zar Alexander eine historisch-statistisch-politische Darstellung der Lage Deutschlands und Ideen über eine neue Gestaltung dieses Staatensystems vorlegen mußte. — Wo und was war Moskowien, als Deutschland die Welt beherrschte, und wo und was sind jetzt wir? Und wir sol-

*) Bekanntlich hat Rußland den deutschen Zollverein nicht anerkannt und dies allen Mächten in stolzen Noten bekannt gegeben. Natürlich, der Zollverein ist ja auch ohne vorläufig eingeholte Erlaubniß Rußlands gegründet worden. Auch hat Metternich in den Wiener Conferenzen von 1820 gesagt: „Ein Handelsvertrag zwischen den verschiedenen deutschen Staaten ist wohl nichts als ein Luftbild, das zwar verführerisch erscheint, dem aber keine Wirklichkeit gegeben werden kann.“ — nun ist aber bekantlich Nesselrode ein Schüler Metternichs, er hält also den deutschen Zollverein noch immer für ein Luftbild.

len zufrieden sein, wir sollen die Lehre Metternichs mit unserm Blut unterschreiben, die Lehre, die er 1820 gab: „Der Zweck, dem alle Souveräne und alle wohlmeinenden Staatsmänner nachzustreben haben, besteht in nichts anderem, in nichts mehr und nichts weniger, als in der Erhaltung des Bestehenden“ —? Wer mit diesem Bestehenden zufrieden sein kann, der lasse sich begraben, denn er ist bei lebendigem Leibe todt. Es giebt gar nichts Bestehendes in Deutschland; alles liegt darnieder, weil die deutsche Ehre darnieder liegt und von aller Welt, sogar von Rußland mit Füßen getreten wird. —

Am mächtigsten wurde Rußland über uns durch die Anmaßung, mit der es sich für unsern Retter aus der französischen Knechtschaft ausgiebt. Und diese russische Anmaßung wurde und wird in Deutschland diplomatisch sanktionirt, sie ist für die armen Deutschen zum politischen Glaubensartikel gemacht worden. Und doch ist es die grundloseste hochmüthigste Anmaßung. Nicht Rußland hat Deutschland gerettet, sondern durch die Er-

hebung des deutschen Volkes wurde Rußland gerettet. Wäre Deutschland nicht aufgestanden, so hätte Rußland im nächsten Jahre einen neuen besser vorbedachten Besuch Napoleons zu erwarten gehabt. Dann würde er vielleicht die Türken aufgeregt und mit der Herstellung Polens Ernst gemacht haben. Dann wäre es aber um Rußland geschehen gewesen. Napoleon hätte die Niederlage in Rußland rächen müssen. Es war dies für ihn eine Nothwendigkeit der Politik und der Ehre, die Bedingung seines Herrscherdaseins. Rußland wußte dies, daher rief es die Deutschen so dringend zum Kampf auf. Aber es wußte mit altmoskowitischer Schlauheit seine Angst zu verbergen und die Hasenherzigkeit der deutschen Diplomaten zu benützen. So kam es, daß Deutschland die Kosacken als Freiheitsapostel begrüßen mußte, daß die deutschen Großmächte in demüthigen Proklamationen verkündigten, Rußland ziehe zur Rettung Deutschlands heran! — Aber nicht das russische Feuer und nicht der russische Frost haben Napoleon gestürzt, sondern der Hel-

denkampf des deutschen Volkes. Die Russen aber haben durch ihre Theilnahme den Kampf mehr erschwert und gehemmt, als erleichtert und gefördert. Schon früher haben sie durch Ungeschicklichkeit und Anmaßung (Austerlitz und Suwarow geben Zeugniß) mehr für Frankreich als für uns gewirkt. Im sogenannten Freiheitskampf haben sie zwar viel Geld, Munition und Proviant genommen, die Arbeit aber größtentheils den Deutschen, zunächst den Preußen überlassen. Mit Ausnahme der Schlacht von Kulm weiß die Geschichte dieses Feldzugs wenig von russischen Heldenthaten zu erzählen; und die Gefahr dieser Schlacht war durch russischen Ungehorsam herbeigeführt. Wie die Russen in diesem Kampfe gegen Deutschland dachten, dafür nur zwei Beispiele. Rußland stellte als Bedingung seiner Theilnahme auf, daß Warschau russisch werde, Lothringen und Elsaß dagegen französisch bleibe! Das andere Beispiel betrifft die Erbin des deutschen Hansaruhmes, Hamburg. Bernadotte wollte nämlich Norwegen. Dänemark wollte es nur hergeben, wenn es da-

für Hamburg (und auch Lübeck) bekäme. Rußland billigte dies, denn Alexander und Bernadotte beteten sich gegenseitig an. In Folge dessen gaben die Russen damals Hamburg dem wüthenden Räuber Davoust preis.

Auf dem Friedenskongreß allerdings da spielte Rußland eine sehr kriegerische Rolle und schlug die deutschen Diplomaten aus dem Felde, die lieber einem Kosacken den Steigbügel halten, als sich mit ihrem Volk aufs Roß schwingen und zur altdeutschen Kaiserhöhe hinansprengen wollten. —

Mit besonderm Glück beutet Rußland gegen uns die Nationalität aus; und zwar in doppelter Weise.

Auf deutschem Boden und bei deutschen Familienschwierigkeiten geberdet sich Rußland deutsch. Da macht es seine deutsche Abkunft, sein deutsches Blut, seine deutschen Schwieger- und Gevatterschaften geltend. Auch dieses Verfahren ist schon alt in Moskowien. Ferdinand I. empfing zu Regensburg eine russische Gesandtschaft, deren Sprecher, der Metropolit Gregor, folgendes vortrug:

„Es sei eine große Liebe zu den Teutschen bei den Russen. Der Zar wisse auch, daß die Russen sambt den Teutschen aines Ursprungs und Herkumens seien, auch die Russen in Scythien und Sarmatien die Landt einhaben und besitzen, da vor alten Zeiten die ersten Eltern der Teutschen iren siz und wonung gehabt, derhalben heutiges tags vil russicher Städt, Schlösser, wasser, Perg und Hölzer teutschen Namen haben.“ — — Wie eben jetzt die Deutschheit Rußlands in der holsteinischen Angelegenheit geltend gemacht wird, ist nur zu bekannt, oder wenn man will, auch zu wenig bekannt. Nur so viel ist gewiß und auch sehr lehrreich. Im russischen Staatskalender steht der Zar von Rußland als regierender Herzog von Schleswig-Holstein angeführt. *)

---

*) In der augsburger Allgemeinen Zeitung machte unlängst ein Correspondent von der Eider den Vorschlag, in Kiel für die Herzogin Anna Petrowna, älteste Tochter Peters des Großen, deren Sohn Peter Ulrich den russischen Thron bestiegen, ein Denkmal zu setzen!

Nebst der deutschen steht Rußland natürlich auch noch die slavische Nationalität zu Gebote. Wie sehr es dieselbe zu benützen weiß, empfindet namentlich Oesterreich, obwohl auch Preußen slavisch zerarbeitet wird. Man will uns freilich glauben machen, der Panslavismus sei nur ein Gespenst, aber daß dieses Gespenst derbes Fleisch und markige Knochen hat, ist wohl am besten durch die Schläge bewiesen, die es eben jetzt ausgetheilt hat. Und selbst wenn es wirklich nur ein wesenloses Gespenst wäre, so weiß man ja, daß man durch solche Gespenster wenigstens äffen und schrecken kann, und daß die Geschreckten dann gewöhnlich den Kopf verlieren und kopflose Streiche machen. Und ist dies nicht einigermaßen, ja sogar in bedeutendem Grade schon eingetreten?

Der wichtigste Schauplatz des russisch-asiatischen Krieges gegen Deutschland ist Polen und die Türkei.

Peter, der Großgenannte, hat freilich im Frieden am Pruth, den ihm seine Kathinka mit ihrem Geschmeide und mit ihrer Geschmeidigkeit

erkaufte, schwarz auf weiß erklärt, daß er diesen Frieden als eine Gnade des Padischahs annehme, und daß sich Rußland für ewige Zeiten nicht mehr in die Angelegenheiten Polens und der Türken mengen werde."

Wollte ich jetzt den politischen Praktikern eine rechte Herzensfreude machen, ihnen eine recht auffallende Veranlassung geben, mich wieder als einen Schwärmer zu belächeln, so müßte ich so moralisch beschränkt sein, hier die oben angeführten Stellen aus Peters Testament: „diviser la Pologne en y entrtenant le trouble et des jalosies continuelles," und: approcher le plus possible de Constantinople" citiren und den großen Peter des Meineids beschuldigen. Allein ich mache den Praktikern diese Freude nicht. Ich will selber recht praktisch diplomatisch sein. Ich erkenne die hohe politische Weisheit des russischen Kabinets vollkommen. Rußland hat, um sich nicht in polnische und türkische Angelegenheiten zu mengen, diese Angelegenheiten gänzlich zu russischen gemacht. —

„Durch Polen hat Rußland eine militärische Position errungen, welche Oesterreich und Preußen spaltet und unschätzbar für Rußland ist,“ lehrt der Pentarchist. Mit tiefem Bedauern und mit leider unmächtigem Zorn muß man mit dieser Lehre völlig einverstanden sein.

Ebenso unschätzbar für Rußland aber sind die „elenden Stücke“ von Polen, welche Oesterreich und Preußen besitzen, oder besser, von denen Oesterreich und Preußen besessen sind. Durch diese Stücke von Polen hat Rußland beständig das Brecheisen, den Mauerbrecher am österreichischen und preußischen Staatsgebäu.

Polen und die Türkei benützt Rußland vorzüglich dazu, damit sich Preußen und Oesterreich moralisch zu Grund richten. Und wie sehr Rußland seinen Zweck erreicht, das ist eben jetzt vorzüglich in Betreff Oesterreichs durch traurige Thatsachen bewiesen.

Preußen und Rußland.

Friedrich der Große sagte: „Wir haben es mit Barbaren zu thun, die am Begräbniß der Menschlichkeit arbeiten; wir müssen aber mehr darauf bedacht sein, dem Uebel abzuhelfen, als darüber zu klagen."

Diese Worte sollten fortan das Motto der preußischen Politik gegen Rußland sein. Allein dieser und ähnlicher Worte wegen gehen eben jetzt die Werke des großen preußischen Königs nicht durch die preußische Censur.

Friedrich handelte auch seinem Worte gemäß. Er war neben dem riesigen Rußland nur ein kleiner König, aber er war sich einer Größe bewußt, die es ihm zur Pflicht machte, auf das prunkende Zarenthum mit Verachtung herabzublicken. Während sich die anderen Mächte von der russischen Pracht blenden und bestechen ließen, sprach Friedrich laut seine Verachtung der russischen Serailswirthschaft aus, obwohl er dadurch den moskowitischen Zorn gegen sich aufreizte. Friedrich stellte besonders ein nachahmungswürdiges Beispiel des Verfahrens gegen Rußland auf. Die Zarin Elisabeth gab sich nämlich viele Mühe, eine Ehe zwischen Friedrichs Schwester, Amalia, und dem Großfürsten Peter zu Stande zu bringen. Friedrich lehnte den Antrag entschieden ab, und hob als Hauptbeweggrund seiner Weigerung hervor, daß er es mit seiner Würde und mit der Stellung Preußens als Schutzmacht des deutschen Protestantismus durchaus unvereinbar finde, daß eine preußische Prinzessin ihr potestantisches

Bekenntniß mit dem russisch-griechischen vertauschen sollte.

Allerdings wurde Friederich durch spätere politische Verwickelungen vielfach gezwungen, sich Rußland zu nähern, und namentlich im baierschen Erbfolgekrieg verleitete ihn die Eifersucht gegen Oesterreich, den russischen Einfluß in die deutschen Angelegenheiten hereinzuziehen; aber er wußte sich doch stets so zu halten, das Rußland sich mehr um Preußen bewerben mußte als umgekehrt.

Seine Nachfolger sind diesem Grundsatze nicht treu geblieben. Gegen das Ehrgefühl ihrer Völker und gegen die eigene bessere Ueberzeugung haben sie sich mehr und mehr gegen Deutschland erniedrigt, sind zuletzt gänzlich in die Stellung eines russischen Schützlings und Mündels herabgekommen.

Die Ursachen dieser unseligen Politik Preußens dürften folgende sein:

Preußen, nachdem es von dem Genius Friedrichs des Großen verlassen worden war, fing

an, für seine Stellung zu fürchten. Es war auf Kosten Oesterreichs und anderer deutschen Fürstenhäuser groß geworden, es hatte durch sein Großwerden die Mißgunst Englands und Frankreichs auf sich gezogen, es besaß den Großmächten gegenüber doch nur eine geringe materielle Macht, es entbehrte der Stütze eines althistorischen Bewußtseins, es hatte ein zerrissenes, schwer zu schützendes Staatsgebiet. Die Betrachtung aller dieser Schwierigkeiten machte Preußen bange, und weil es, wie gesagt, den Genius Friedrichs nicht mehr hatte, so glaubte es, eine auswärtige materielle Stütze suchen zu müssen, glaubte sie in Rußland zu finden. In seiner Beklommenheit vergaß Preußen, daß Rußland sein nächster und gefährlichster Feind ist, daß Rußland, wenn es mit Preußen gegen Oesterreich gemeinsame Sache zu machen scheint, darunter nur die Absicht verbirgt, Preußen und Oesterreich mit einander und durcheinander zu Grund zu richten. Preußen vergaß, daß im Mai 1753 zu Moskau ein Congreß

gehalten und beschlossen worden, alles mögliche anzuwenden, um nicht nur ein weiteres Zunehmen der preußischen Macht zu verhindern, sondern diese Macht wieder auf ihren frühern untergeordneten Stand zurückzubringen. Rußland hatte schon Aerger genug daran, daß seinen südwestlichen Projecten das alte Oesterreich im Wege steht, es mußte also um so heftiger ergrimmt sein, an der Ostsee, welche sich die russische Herrschsucht zum nächsten Schauplatz auserkoren, eine zweite deutsche Großmacht aufwachsen zu sehen. Da nun Zeit und Umstände gewaltsamen Gegenwirkungen nicht günstig waren, nahm Rußland seine Zuflucht zur List. Es suchte Preußen ins russische Interesse hineinzulocken, so daß es auf Preußen ungefähr wie auf sich selbst rechnen konnte, daß Preußen halb und halb als ein Vorposten Rußlands erschien. Für diesen Zweck benützte Rußland vorzüglich Polen. Durch die Theilnahme an der Zerreißung und Zertretung Polens wurde Preußen ein Schuldgenosse Ruß-

lands, und zwar ein untergeordneter, ein dienender Schuldgenosse. Das Verderben dieses Verhältnisses habe ich bereits deutlicher auseinandergesetzt. —

Allein man muß die Hinneigung Preußens zu Rußland vielleicht anders erklären. Preußen ist sich vielleicht der russischen Gefahr bewußt, und handelt eben in Folge dieses Bewußtseins in seiner russischen Politik so und nicht entgegengesetzt. Preußen weiß, daß es von Rußland äußerst bedroht ist, weil Rußland an der Ostsee vorrücken, die Ostsee beherrschen will. Allein Preußen fühlt sich zu schwach, der Feindschaft Rußlands offen feindlich entgegenzutreten. Es nimmt also seine Zuflucht zu einer ähnlichen List, wie Rußland. Es will die russische Politik so mit der preußischen verknüpfen und verwickeln, daß Rußland nichts gegen Preußen thun könne, ohne sich selbst zu verletzen. Also List über List! Daß aber die russische über die preußische triumphirt, lehrt der Augenschein.

Preußen unternahm es in deutscher Gemüthlichkeit, Rußland auch durch gemüthliche Bande an Preußen fesseln zu wollen. Man benützte dazu vielfache Verwandtschaftskreuzungen. Allein wie wenig solche, wie überall so vorzüglich in Rußland nützen, das beweist in sehr lehrreicher Weise das Benehmen Rußlands gegen Schweden in den Jahren 1808 und 1809. Der sentimentale Zar Alexander war bekanntlich ein Schwager des Königs von Schweden, nichtsdestoweniger aber eroberte er mit Napoleons allergnädigster Bewilligung Finnland. Das Manifest über die Besitznahme Finnlands war bereits gedruckt, und noch versicherte Alexander höchsteigenmündlich den schwedischen Gesandten, Grafen Stedingk, Rußland denke gar nicht daran, der Krone Schweden, dem geliebten Schwager, auch nur ein Dorf zu nehmen. Man nahm aber unmittelbar darauf ganz Finnland, die Alandsinseln und einen Theil des schwedischen Norrbottens! Und wie verträgt sich die Grenzsperre, die Mißhandlung

preußischer Bürger u. s. w. mit der Zärtlichkeit gegen das verschwägerte Preußen!

Aber auch ganz abgesehen von diesen sogenannt delikaten Verhältnissen. Angenommen, Preußen verschaffe sich durch die bezeichnete List wirklich einige Sicherung vor Rußland, so schwächt es sich zugleich lebensgefährlich dort, wo die einzige wahre Stütze der preußischen Macht ist, nämlich im moralischen Ansehen vor der Welt, in der Ueberzeugung und Hoffnung des deutschen Volkes, in der Huld des Zeitgeistes.

Preußen ist eine Großmacht nur dadurch, daß es das stolze Bewußtsein einer solchen Macht festhält und offenbart. Dies thut es aber nicht, wenn es sich an eine fremde Macht ängstlich und demüthig anklammert, zumal wenn dies eine Macht ist, die so tief in der Achtung der civilisirten Welt steht wie eben Rußland. Dadurch, daß Preußen in den Weltangelegenheiten nicht selbständig, sondern gleichsam im Gefolge Rußlands auftritt, gewöhnt es selbst sowohl die eigenen,

als die fremden Völker an die Meinung, Preußen sei keine wahre Großmacht, könne keine sein. Tief beschämend ist es für das heutige Preußen, daß es mit seiner so gesteigerten Macht das nicht fortsetzen kann, was große Vorgänger mit weit geringeren Mitteln großartig begonnen. Am Tage der Schlacht bei Fehrbellin, dem wahren Geburtstag der preußischen Größe, bewies der große Kurfürst, daß Preußen selbst gegen die entschiedenste Uebermacht siegreich bleiben kann durch die Kraft des selbstbewußten Willens. Und mit wie glänzenden Beispielen hat Friedrich der Große dies bestätigt! Durch große Thaten ist Preußen groß geworden, größer durch ein kräftiges Selbstbewußtsein und durch den bewundernden Glauben der Völker als durch zähl-, wäg- und münzbare Macht. Durch große Thaten hat Preußen selbst seine Gegner zur Verwunderung gezwungen. So wurde für den Sieg bei Fehrbellin auch zu Wien ein Dankfest gefeiert, und der Jesuit Wagner, der Geschichtschreiber Leopolds I., preist Bran-

denburgs hohen Geist mit Bewunderung. — Durch Anlehnung an Rußland aber wird kein hoher Sinn, kein edelstolzes Bewußtsein, kein Zutrauen zu sich selbst bewiesen; es werden dadurch die Feinde Preußens in ihrer Feindschaft bestärkt, die Freunde aber herabgestimmt, zurückgeschreckt, zur Verzweiflung an Preußen verleitet und gezwungen. — „Meinen Kindern will ich Waffen in die Wiege legen, damit sie frühzeitig lernen, die Fremden vom Vaterland abzuhalten,“ sprach der große Kurfürst; und nun suchen seine Kinder in weiter russischer Fremde Schutz!

Wenn sich Preußen überhaupt auf Bündnisse verläßt, so ist es verlassen. Seine Stellung ist eine solche, daß es geradezu von keiner Seite entschiedene Aufrichtigkeit erwarten darf. Preußen muß sich auf die eigene Kraft, auf die Wichtigkeit seines Berufes und auf Gott stützen, dann kann es aller Welt die Spitze bieten. Es muß sich auch hierin an das Beispiel des großen Kurfürsten erinnern und es nachahmen. Als er

wegen Lauigkeit und Verrath der Bundesgenossen gezwungen war, den schimpflichen und nachtheiligen Frieden von St. Germain en Laye zu schließen, wählte er zum Text der Friedenspredigt den Psalm: „Es ist gut, auf den Herrn zu vertrauen und sich nicht zu verlassen auf Fürsten." Und an diese weise Gottesfurcht schloß er die kräftige Hoffnung: „Einst ersteht aus meinen Gebeinen ein Rächer!"

Ein einziges großes Bündniß kann Preußen schließen mit sicherer Hoffnung auf großen Vortheil und Ruhm. Es ist das Bündniß mit dem deutschen Volke. Der Genius der deutschen Geschichte wollte es, daß die Hoffnung Deutschlands in wesentlichen Stücken auf Preußen hingewiesen sein soll, auf Preußen, welches zur Zeit, als das heilige deutsche Reich dem Untergang nah war, aus den Trümmern desselben als neuer Glücks- und Hoffnungsbau emporstieg. Wie lang und viel auch die deutsche Hoffnung bisher getäuscht worden; sie läßt noch immer nicht los von

Preußen, eben weil der Genius Deutschlands es so will. Seinen großen Beruf in und für Deutschland muß aber Preußen in großartiger offener Weise erfüllen und nicht auf dem krummen Wege jener „gewundenen" Politik, welche ein neuerer preußischer Publizist (Hermes) auf folgende Weise karakterisirt:

„Um eine entscheidende Stimme in Deutschland zu behaupten, ersann man in Preußen einen eigenthümlichen Rath. Es wurde vorgeschlagen, die Leitung der allgemeinen deutschen Angelegenheiten fürs erste ganz dem österreichischen Cabinet zu überlassen — (? — nicht auch nebstbei Rußland?) — sich selbst möglichst in den Hintergrund zurückzuziehen und den Schein anzunehmen, als ob man nur der österreichischen Politik folge. Bei dem Streben nach Selbständigkeit, welches allen, auch den kleinsten deutschen Staaten eigen ist, konnte es nicht fehlen, daß das Uebergewicht, welches Oesterreich geltend machte, eine allgemeine Eifersucht erregte. Man rechnete darauf, daß

die kleinern deutschen Staaten, für sich allein außer Stande, dem übermächtigen österreichischen Andrang zu widerstehen, sobald Preußen es an der Zeit hielte, sich von Oesterreich zu trennen, nichts eiligeres zu thun haben würden, als das lästige Joch abzuschütteln und sich der rettenden zweiten deutschen Hauptmacht in die Arme zu werfen. Das, worauf man hauptsächlich bei dieser etwas gewundenen Politik zu achten hatte, war, zu verhindern, daß die Gesetzgebung des deutschen Bundes in Bezug auf innere Angelegenheiten keine allzu feste Gestalt annahm, weil dadurch die dem österreichischen Cabinette nur zeitweilig zugestandene Oberherrschaft leicht eine bleibende werden konnte."

Ist nun auch nicht alles so, wie Hermes es schildert, so trifft er doch unstreitig die Hauptsache. Und wie kläglich kleinlich stellt sich dann diese Politik dar! Die zwei deutschen Großmächte sollen sich nicht gegenseitig zu überlisten trachten, sondern mit einander wetteifern, den Beruf Deutsch-

lands zu erfüllen. Dieser Beruf ist so groß, daß beide Großmächte genug zu thun haben, wenn sie ihre Schuldigkeit erfüllen wollen. Und jede hat ihren besondern Theil zugewiesen. Sie brauchen nicht zu collidiren und dadurch den Feinden die Thore zu öffnen. Nicht um die Oberherrschaft in Deutschland sollen sie mit einander ringen, sondern nur um die Ehre, am würdigsten die Vertreter, Schützer und Mehrer der deutschen Würde zu sein. Dieses Berufes wegen hat ihnen das Schicksal viel Gunst und Langmuth erwiesen. Wenn sie ihrem Berufe hartnäckig widerstreben, dann wird sich der Genius Deutschlands von ihnen wenden, und wie schnell dann namentlich Preußen von seiner Höhe herabstürzt, das hat es schon einmal erfahren.

Wenn aber das Bündniß mit Rußland dauert und sich befestigt, so muß die deutsche Hoffnung an Preußen verzweifeln, so muß Deutschland sich schämen, einen deutschen Königsthron gebaut zu haben, der dem Zar von Rußland zum Schemel dient.

Preußen wird durch das Bündniß mit Rußland seinem Ursprung und dem Begriff und Zweck seines Daseins untreu. Eine solche Untreue aber wird nie straflos begangen.

Preußen ist auf revolutionärem Wege geworden was es ist; auf revolutionärem Wege in jedem Sinn dieses Wortes, insofern nämlich erstlich jede organische Lebenserneuerung Revolution ist, und auch insofern man unter Revolution das absichtliche Niederreißen und Ausrotten von Zuständen versteht, die nicht mehr für die Zeit und ihre Bedürfnisse passen. In jeder dieser Bedeutungen ist Preußen ein revolutionärer Staat gewesen. Auf dem Wege gewaltsamer, kriegerischer Revolution gegen althergebrachte Staats- und Kirchenordnungen, die in ihrer Veraltung zur widernatürlichsten Unordnung geworden waren, in kriegerischer Opposition gegen das Reich und dessen kaiserliches Oberhaupt ist Preußen entstanden und gewachsen und in revolutionärer Lebenserneuerung ist es groß geworden durch die ge-

waltsamen Aufhebungen des alten historischen Rechts, durch Befreiung des Bürgers und Bauers, durch Abschaffung der Adelssinekuren im Staatsdienst, durch Vertauschung des alten Feudalwesens mit dem neuen Staatsbürgerrecht. In der Aufrechthaltung und zeitgemäßen Fortbildung dieses ruhmvoll revolutionären Lebens liegt der Begriff und Zweck des Daseins einer preußischen Königsmacht. Sie fällt aber verrätherisch davon ab, wenn sie sich mit einem Reich verbündet, dessen Lebensprinzip asiatischer Despotismus ist. Schon einmal wurde eine ähnliche Treulosigkeit Preußens vom Schicksal fürchterlich bestraft — auf dem Schlachtfeld von Jena. Vierzig Jahre sind seitdem dahingerauscht. In diesen Jahren ist der Zeitgeist mächtig vorwärts geeilt und mit ihm die Hoffnungen und Wünsche des deutschen Volkes, der Menschheit. Und Preußen selbst hat diese Wünsche gesteigert und beflügelt durch die preiswürdig revolutionäre Erhebung, mit der es sich aus der Schmach jener Niederlage wieder

emporgerungen. Eine wiederholte Treulosigkeit gegen sich selbst und gegen den Geist der Zeit wird das Schicksal mit verdoppelter Strenge strafen Der Bund mit Rußland aber ist eine solche Treulosigkeit und verdient eine solche Strafe.

Preußen muß sich von Rußland nicht nur trennen; es muß sich Rußland völlig entgegenstellen, entgegenstemmen.

Um dies zu können, hat Preußen vorerst eine wichtige materielle Aufgabe. Es muß sich erinnern, daß es einen großen Küstenstrich des Meeres besitzt, welches vorzugsweise das deutsche Meer sein soll. Es muß sich erinnern, daß die fleißigen Bürger der Ostseestädte einen lebhaften Handel treiben und mit vielen Schiffen die See befahren, ohne daß ihre königliche großmächtige Regierung auch nur ein einziges Kriegsschiff hat, um diese fleißigen und muthigen preußischen Bürger vor Schimpf und Schaden auf offener See bewahren zu können.

Preußen muß daran denken, daß seine gänzlich schutzlos daliegende Küste der äußersten Gefahr ausgesetzt ist, von Rußland, welches, obwohl es viel jünger an der Ostsee ist als Preußen, doch schon längst eine gewaltige Ostseeflotte hat, blokirt, geplündert, erobert zu werden. Durch seine Flotte zwingt Rußland Schweden und Dänemark zur Vasallenschaft. Preußen aber, welches eine deutsche Großmacht und eine europäische Großmacht obendrein ist, oder doch sein will, muß sich durch den Gedanken in die russische Flotte nicht ebenfalls in der russischen Vasallenschaft bestärken lassen, sondern es muß seine Nettelbecks aufbieten und eine preußische Flotte bauen. Die Mittel dazu werden sich schon finden. Man baue weniger Landpaläste und lasse sich zum Ruhm und Nutzen Preußens von einer recht noblen Seepassion ergreifen. Die Bürger der Ostseeländer, ja die Bewohner des tiefsten Binnenlandes werden freudig beisteuern, ganz Deutschland wird jubeln, und die königlich dänische Thorsperre

am Sund wird dann ganz leicht beseitigt werden.

Um aber geistig unüberwindlich stark gegen Rußland uud für Deutschland zu sein, bilde sich Preußen im Gegensatz zu dem russischen Sklaventhum zum freiesten Rechtsstaat aus. Es suche sich wieder auf die geniale Höhe seines großen Friedrich aufzuschwingen, und thue, was er jetzt thun würde, wenn ihn der Lebensruf dieser neuen Zeit zum Leben erweckt hätte.

Schlosser sagt von ihm: „In dieser Zeit stand der König von sieben Millionen Menschen, der einzige Schützer des Protestantismus und, was mehr ist, der Verfechter solcher Rechte und Ansprüche freier Seelen, die dem Pöbel jedes Standes ganz unbekant sind, dem ganzen alten Europa, den Despoten und Aristokraten und aller Macht und allen Misbräuchen des Mittelalters allein gegenüber! Ein größeres Schauspiel, als den in dieser Stellung von ihm begonnenen Kampf, kennt die neuere Geschichte nicht!"

Preußen gebe der neuesten Geschichte ein ebenso großes, ein größeres Schauspiel. Es setzte den Kampf Friedrichs fort.

In diesen Kampf muß es aber freie Völker führen. Es muß zuerst sich selber von der russischen Kette befreien und zugleich aufhören, die Polen in Ketten mit sich zu schleppen.

Oesterreich und Rußland.

Die Kaiserin Maria Theresia schrieb an die Zarin Elisabeth: „Meiner allerliebsten Frauen Schwäster allergethreyeste Freindin, aber mit meinem Willen niemals Nachbarin.“

In der kaiserlichen Hofburg zu Wien hat man die Zimmer der hochseligen Kaiserin und alles Geräthe, das sie gebraucht, unverändert stehen lassen, — aber das Regierungssystem der großen Frau hat man aufgegeben. Maria Theresia hatte das Unglück und die Schmach des

belgrader Friedens erlebt, mit welchem ein unseliges Bündniß mit Rußland endigte. Oesterreich mußte alles zurückgeben, was es im karlowitzer Frieden gewonnen, nämlich Belgrad, Schabacz, ganz Serbien, österreichisch Bosnien und die Walachei. Rußland dagegen gewann Azow und rückte auf der ganzen südlichen Grenze vor.

Ungeachtet dieser Erfahrung ließ sich Joseph doch wieder in ein russisches Bündniß hineindiplomatisiren. Allein er war nicht so sehr mit Blindheit geschlagen, wie Karl VI. Er schreibt über diesen Feldzug: „Die Russen dringen mächtig gegen Konstantinopel vor; ich muß ihnen an der Donau zuvorkommen.“ — Unglück und Ungeschick vereitelten dieses Zuvorkommen; Oesterreich hatte auch aus diesem Russenbunde Schimpf und Schaden, und Rußland triumphirte.

Dessenungeachtet blieb Oesterreich seither fortan in der russischen Verstrickung, und Metternich hat hier Verträge geschlossen und schließen lassen, welche die Schmach des belgrader Friedens noch übertreffen.

In Folge der unglücklichen Mettternich'schen Politik ist es dahin gekommen, daß Rußland von der Mündung der Donau bis ans schwarze Meer den Herrn spielt, daß unsre südlichen Grenznachbarn, die sich früher nach der österreichischen Herrschaft gesehnt, jetzt gegen Oesterreich erbittert sind, daß der Name Oesterreicher in der ganzen Türkei ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung ist.

Diese unrühmliche Politik hat natürlich auch im Innern Oesterreichs sehr nachtheilige Wirkungen. Die Oesterreicher schämen sich dieser Politik. Namentlich die Ungarn sind im höchsten Grad erzürnt über diese feige Politik; sie sehen dadurch die ungarische Krone, die ein historisches Recht auf die Länder bis an den Balkan hat, beschimpft, sie sehen sich durch das Vorrücken Rußlands aufs äußerste bedroht.

An allem neueren Unglück Oesterreichs ist das Schwanken Metternich's zwischen der Furcht vor Rußland und der Furcht vor der Freiheit schuld.

Metternich kennt die russische Gefahr, er sucht ihr entgegen zu arbeiten, er haßt Rußland. Diejenigen, welche behaupten, Metternich sei von Rußland bestochen, thun ihm gewiß unrecht. Schon im Jahr 1813 erklärte Metternich: „Wir fürchten Frankreich nicht mehr, sondern Rußland.“ Allein wer an der Spitze eines Kaiserstaates von 36 Millionen thatendurstiger Menschen immer nur von Furcht spricht, und immer nur furchtsam handelt und daher mehr leidet als handelt, der taugt eben nicht zum Führer eines so großen kraftgesegneten Staates.

Metternich fürchtet Rußland. Aber er brauchte es nicht zu fürchten, wenn er dem asiatischen Vordringen die entfesselte Kraft der Völker entgegenwirken ließe. Allein in seiner altfeudalistischen und stockaristokratischen Weltansicht fürchtet Metternich das freie Rechtsstreben der Völker noch mehr als die russische Eroberungssucht. Daher neigt er sich immer wieder zu Rußland hin, so bald der Geist der Völker ein Lebenszeichen von sich giebt. Metternich demüthigt sich vor dem

verhaßten russischen Feind, um mit zuversichtlicherm Hochmuth dem Freiheitstreben der Völker entgegentreten zu können.

Natürlich kann bei solchem Verfahren keine ehrliche Entschiedenheit walten. Metternich will sich dem neuen Staatsbegriff nicht anschließen, er wagt es aber auch nicht, ganz russisch zu sein *). Daher die klägliche Unentschiedenheit der Politik Metternich's. Weil er Rußland fürchtet, will er es mit den Völkern nicht ganz verderben, und weil er die Völker fürchtet, glaubt er sich auf Rußland stützen zu müssen.

Diese doppelte Furcht lähmt natürlich die Kräfte Metternich's, und daher ist auch, wie schon Stein sagte, seine Politik lähmend. Im Jahr 1813 schrieb Stein an Münster über Met-

*) Die neueste Zeit macht eine Ausnahme. Gegen die Deutschkatholiken, gegen die leipziger Buchhändler und die polnischen Patrioten wurde echt russisch verfahren, nur nicht mit derselben Klugheit, wie Rußland zu verfahren pflegt.

ternich's Politik ein Urtheil, dessen Gültigkeit sich bis zum heutigen Tage fortwährend gesteigert hat. Aus Anlaß des Beitritts Oesterreichs zur Allianz gegen Frankreich schrieb Stein: „Wir haben eine Vermehrung der Masse, aber nicht der Einsichten und der edlen kräftigen Gesinnungen gewonnen und die Früchte des seit 1810 in Oesterreich befolgten Systems kennen gelernt. Von 1806 bis 1809 arbeiteten die beiden Stadions daran, den Geist der Nation zu heben, die Armee zu verstärken und zu vervollkommnen. Beides mit Erfolg. Die Nation war begeistert, die Armee schlug sich tapfer. Das neue Ministerium Metternich strebte seit dem Frieden bis jetzt, den Cours zu verbessern, den Frieden zu erbetteln, die Armee zu desorganisiren, den Geist der Nation zu lähmen. Man hoffte durch allerlei diplomatische Künste das große Problem der Regeneration Europas zu lösen.“ —

Das Ministerium Metternich befolgt dieses System seit dem Frieden bis jetzt, und die-

ses lähmende, desorganisirende, in aller Welt bettelnde System hat sich in der langen Friedenszeit recht breit gemacht. Dieses System hat dem Sultan gegen die Griechen gedient, hat den meineidigen Wütherich Don Miguel anerkannt, hat den kopf- und herzlosen Frömmler Don Carlos mit österreichischem Geld unterstützt, hat den Despotismus der italienischen Fürsten mit österreichischem Blute genährt, hat den Verfassungsumsturz in Hannover gutgeheißen und den Minister Schele mit dem österreichischen Verdienstorden des heiligen Leopold geschmückt!

Gegen Rußland aber wagt Metternich kein anderes Verfahren als jenes, welches Napoleon treffend mit den Worten bezeichnet: „Monsieur de Metternich prend l'intrique pour la politique.“ Natürlich zieht dabei Oesterreich immer das Kürzere, denn Rußland ist im Intriguiren unübertroffen und es hat zugleich den Muth, dort, wo die Intrigue nichts nützen will, mit Gewalt drein zu schlagen. Diesen Muth aber hat Metternich nicht. Unter seiner Leitung wird das

große kaiserliche Oesterreich alljährlich von bosniakischen und montenegrinischen Räubern beschimpft und geplündert, ohne daß diesem schändlichen Unwesen durch einen kräftigen Schlag für immer ein Ende gemacht wird. Ja Metternich wagt es nicht einmal, mit den räuberischen Nachbarn im Namen Oesterreichs für sich allein zu unterhandeln. Er bittet sich dazu immer einen russischen Kommissär aus.

Alles was Metternich gegen Rußland unternommen hat, ist zum Nachtheil Oesterreichs ausgefallen. Am deutlichsten bewies sich dies in der griechischen Angelegenheit.

Metternich fürchtete, der Griechenaufstand werde zu Gunsten Rußlands ausfallen, werde die Türkei in die Hände Rußlands bringen. Daher verfluchte er die Griechen, die doch für das Christenthum kämpften, als Rebellen, dehnte das Prinzip der göttlichen Legitimität bis auf den türkischen Sultan aus und verband sich mit ihm gegen die Griechen. In der Staatskanzlei zu Wien wurden die türkischen Proklamationen ge-

gen die Griechen verfaßt, und auf österreichischen Schiffen, die bekantlich mit religiösen Ceremonien getauft werden, wurden ganze Kisten voll Christenohren und Christennasen als Siegestrophäen nach Konstantinopel gebracht! — Und was war die Folge dieser unchristlichen Politik? — Die Griechen mußten endlich doch anerkannt werden; Rußland hatte den Ruhm, sich ihrer angenommen zu haben, Oesterreich dagegen vor Gott und aller Welt die Schande, sich aus starrer Anhänglichkeit an das Prinzip des Absolutismus sogar mit dem Islam gegen das Christenthum verbunden zu haben. Freilich war dies nicht also, sondern die Furcht vor Rußland war der Beweggrund der türkischen Politik Metternichs; aber die Welt glaubte dies nicht, und das öffentliche Verdammungsurtheil lautete und wird in der Weltgeschichte lauten: Oesterreich hat im Bunde mit dem Islam gegen die Christen gekämpft.

Und was erreichte Metternich durch diese Politik? Gerade das Gegentheil von dem, was er erreichen wollte. Rußland ergriff nämlich den-

noch die Waffen gegen die Pforte und drang sieg=reich gegen Constantinopel vor. Mit aller Thä=tigkeit, die Metternich nun anstrengte, erreichte er nichts als den für Oesterreich ebenso schimpf=lichen als verderblichen Frieden von Adrianopel. Für die Griechen ist seit der Zeit Oesterreich der Gegenstand der Verfluchung. Sie sagen mit Grund: wäre Oesterreich nicht im Bunde mit dem Islam gewesen, so herrschte jetzt wieder das Kreuz in Konstantinopel. Aber auch die Türken wandten sich von Oesterreich ab. Sie sagten mit Grund: Oesterreich ist nur solang mit uns ge=wesen, bis es Ernst wurde; dann zog es sich zu=rück. — Und die Türken haben Recht. Metter=nichs Politik bewies nicht einmal die Consequenz, die man ihr so sehr nachrühmt. Streng folge=richtig hätte Metternich die österreichische Armee mit der türkischen gegen Rußland marschiren las=sen müssen. Dazu hatte er aber doch nicht das Herz. Seitdem hat Metternich im Orient Nie=derlage auf Niederlage erlitten, die für Rußland natürlich ebenso viele Triumphe bilden. Das

alte Ansehen Oesterreichs in der Türkei ist gänzlich dahin und da die orientalischen Völker an der Grenze Siebenbürgens und Ungarns Deutschland beginnen lassen, so trifft die Verachtung, in welche Oesterreich im Orient gesunken, das ganze Deutschland. Der schlechteste Türke spottet jetzt über die Deutschen als über ein schwaches und feiges Volk; und diese Schmach verdankt Deutschland der furchtsamen Politik Metternichs.

Wenn aber Oesterreich anf diese Art seinen Beruf gänzlich verfehlt, wenn es Rußland nicht zurückhält, sondern ihm die Wege ebnet, wenn es dem deutschen Volke die Thore des Orients nicht öffnet, sondern verschließt, wenn es den Namen Oesterreich zum Spott aller Welt, sogar der Bosniaken, Tartaren und Kalmücken macht, wenn es die Gewalt, die ihm verliehen, nur dazu gebraucht, die eigenen Völker und Deutschland überhaupt zu fesseln, jede neue Lebensregung zu zertreten, die neuen Lebenskeime mit Leichenmoder der Vergangenheit zu ersticken; wenn Oesterreich nach solchem System regiert wird, so muß es den Fluch

der eigenen und aller fremden Völker auf sich laden, so muß sein Dasein als ein Weltunglück, so muß das Streben, Oesterreich aufzulösen, endlich als Pflicht erscheinen. Vieles davon ist bereits eingetreten und eben jetzt geht das schlimmste in Erfüllung; eben jetzt nämlich macht sich Oesterreich vor aller Welt zugleich verächtlich und lächerlich. — Ehrlich herausgesagt: Metternich führt das Haus Oesterreich einen Weg, wie ähnliche Minister das ältere Haus Bourbon geführt. —

Wie in der Griechensache im großen, so war und ist Metternich in allen kleinern Kriegsmitteln gegen Rußland unglücklich. Aus Furcht vor Rußland sandte er einen österreichischen Erzherzog in türkischen Kriegsdienst und befleckte dadurch den Heldenruhm des Siegers von Aspern, verletzte dadurch das Ehrgefühl Oesterreichs *) und stellte den Genius der Geschichte auf den Kopf.

---

*) Oder glaubte Metternich wirklich, daß die Oesterreicher über die Heldenthaten von Saida sich freuten, weil Leute wie Saphir lobhudelnde Gedichte brachten?

Aus Furcht vor Rußland gab man der tollen Herrschsucht der Madjaren nach und verpflichtete zu Gunsten von vier Millionen Madjaren neun Millionen Deutsche und Slaven, sich binnen sechs Jahren in Madjaren umzuwandeln. Natürlich hat man dadurch nicht blos die ungarischen, sondern überhaupt alle Slaven gekränkt und dem Einfluß Rußlands in die Arme geschreckt.

Aus Furcht vor Rußland und vermeintlich als Repressalie für die russische Grausamkeit gegen die Römischgläubigen versagte man in Oesterreich den nichtunirten Griechen Rechtszugeständnisse, die man eben den andern Akatholiken eingeräumt, wodurch man natürlich wiederum die Sympathie für Rußland stärkte.

Während auf solche Art Metternich durch das, was er gegen Rußland zu unternehmen glaubt, nur den russischen Interessen dient, läßt er sich zugleich auch von der Furcht vor dem revolutionären Zeitgeist wieder gänzlich in die russische Fessel jagen. Dies zeigt sich eben jetzt wieder in Polen. Kaum ist der Besitz eines Landes,

über dessen Verlust wir triumphiren sollten, einigermaßen bedroht und schon eilt man reumüthig in die russische Umschlingung zurück. Und mit welcher majestätischen Strenge nimmt diesmal Rußland die Rückkehr Preußens und Oesterreichs auf!

Im Jahr 1831 hatte die Furcht vor Rußland in Wien den schönen Gedanken aufgeregt, zu Gunsten Polens aufzutreten. Aber die Furcht vor dem neuen Zeitgeist überwältigte ihn. Man zagte und zauderte und reichte zuletzt Rußland die Hand zur neuen Unterdrückung Polens. Welchen Aufschwung hätte Oesterreich genommen, welchen gefährlichen Streich hätte es Rußland versetzt, wie hätte es sich die begeisterte Verehrung aller Völker gewonnen, wenn es jener Eingebung seines guten Geistes Folge geleistet! Aber Metternich ließ sich zurückschrecken durch den Gedanken, daß man mit der Befreiung Polens auch noch andere Reformen vornehmen, daß man das alte System aufgeben müßte. Dies wollte man damals nicht thun, wo es auf rühmlichstem Wege

hätte geschehen können; jetzt wird man sich unrühmlich und gefährlich dazu gezwungen sehen, durch eine blutige Bauernrevolution!

So ist also eben Polen recht eigentlich der russische Pfahl im Fleische Oesterreichs.

Durch die dringendste Gefahr ist Oesterreich aufgefordert, ein dem russischen ganz entgegengesetztes System zu befolgen, um so Rußland aus den vielen natürlichen und künstlichen Positionen zu verdrängen, die es mitten in Oesterreich bereits errungen hat. Durch Polen aber ist Oesterreich fortwährend gezwungen, mit Rußland Hand in Hand zu gehen. Dadurch bekommt das ganze österreichische Regierungssystem einen vorherrschend russischen Charakter. Anstatt einen mächtigen Gegensatz zu Rußland zu bilden, ist Oesterreich durch seine jetzige Politik vielmehr das Mittel, durch welches das asiatische Prinzip in Deutschland einbricht und Wurzel faßt. Der alte große deutsche Kaiserstaat erscheint als der Schauplatz, auf welchem Rußland seine asiatischen Experimente mit Deutschland macht. Oesterreich,

welches berufen ist, das Licht der deutschen Bildung gen Osten zu tragen, geberdet sich völlig als Lehrling Rußlands. Dies ist keine böswillige Uebertreibung. Kam nicht Tengeborsky aus Rußland nach Wien, um Oesterreich über das Finanzwesen zu belehren! Ein russischer Staatsrath erschien als Finanzapostel in Wien, Quellen wurden ihm geöffnet, die dem einheimischen Schriftsteller immer verschlossen bleiben, und die augsburger allgemeine Zeitung pries in langen wiener Artikeln die Weisheit des russischen Buches und sprach den Dank der österreichischen Regierung für die heilsame Belehrung aus, die sie von dem Russen erhalten. Der österreichische Patriot aber, der gegen diese Beschimpfung des Vaterlandes mit edlem Eifer in die Schranken trat, Dr. Wiesner, wurde in derselben augsburger Allgemeinen in langen wiener Artikeln verhöhnt und geschmäht! — So richtet man in Oesterreich offiziell das politische Ehrgefühl zu Grunde.

Die Gefährlichkeit dieses Verfahrens steigert

sich ins hundertfache wegen der großen slavischen Bevölkerung Oesterreichs.

Wir können nur dann erwarten, daß diese Slaven gern mit uns verbunden bleiben, wenn sie unter österreichischem Scepter eine so hohe politische Ehre, eine so große Freiheit, eine so gesicherte Rechtsstellung haben, daß durch diese hohen Güter der Wunsch nach nationeller Selbständigkeit überwogen wird. Wenn nun diese Slaven einem Staat angehören sollen, der seine Völker zu einem gedanken- und thatenlosen Maschinenleben zwingt, der sich von allen andern Mächten überflügeln, bevortheilen, verhöhnen läßt, und in jeder Beziehung fast ganz nach russischem Prinzip herrscht, so muß sich natürlich das Ehr- und Nationalgefühl dieser Slaven gegen eine solche Staatsverbindung empören. Mit Recht werden sie dann sagen: „Wenn wir in der Verbindung mit einem deutschen Staat nichts von den geistigen Gütern Deutschlands genießen, eine verhöhnte politische Rolle spielen und völlig russisch beherrscht werden sollen, so wollen wir doch lieber

wirklich Russen werden, wo wir dann doch einem slavischen Großstaat angehören, der dem Slaventhum eine imponirende Weltstellung errungen hat." — Solche sehr gründliche Reden kann die österreichische Regierung nicht nur hören, sie kann sie sogar gedruckt lesen; und zwar in Schriften, denen ihre wollte Gott löbliche Censur das Imprimatur ertheilt, während sie den deutschen Oesterreichern bei Strafe verbietet, das Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland," zu singen.

Der Panslavismus findet unter den österreichischen Slaven durch die falsche Politik Metternichs immer mehr Anhänger. Im 4. Gesang der „Slavi Dcera" von Johann Kollar, Prediger der slavischen evangelischen Gemeinde zu Pesth, wird eine slavische Walhalla beschrieben und darin kommen auch Großfürst Constantin und Zar Nikolaus vor. — In der Zeitschrift Kols heißt es: „Das 19. Jahrhundert ist das Jahrhundert des Slavismus. So weit die Geschichte reicht, ist die slavische Welt noch nicht auf diesem Punkt gestanden, wenn

man die Zeit Swatopluks ausnimmt, der alle Slaven unter seiner mächtigen Herrschaft vereint hat," — Kollar ruft aus: „Europa hat sich mit großem Eifer und großem Lärm der Griechen angenommen, aber die Bulgaren verdienen nicht die christliche Barmherzigkeit, weil sie Slaven sind! Da hilft nur die Allmutter Slava!" — Gáj, der bekanntlich vom Kaiser von Oesterreich einen Brillantring erhalten, fordert seine Landsleute zur Erlernung der russischen Sprache auf, weil die politische Macht Rußlands immer zunehme.

Ich führe diese Beispiele nicht an, um diese Männer anzuklagen oder zu verdächtigen. Ich begreife ihr Thun und Sehnen. Sie können nicht anders. Metternich zwingt sie durch seine russische Politik in den Rachen Rußlands hinein.

Dadurch werden aber ferner auch die Madjaren aufgeschreckt und in Grimm versetzt, und wie klein ihre Zahl auch ist, so beweist doch die Geschichte in vielen sehr blutigen Beispielen, daß dieses feurige leidenschaftliche Volk sehr wohl im

Stande ist, das ganze Oesterreich in die äußerste Gefahr zu stürzen. Die Madjaren sind durch den Panslavismus in ihrer Existenz bedroht, und Oesterreich befördert durch seine verkehrte Politik den Panslavismus. Dies entflammt die Opposition der Madjaren zur leidenschaftlichen Feindschaft gegen Oesterreich. Mit jedem Jahre wird es schwerer, diese Feindschaft zu versöhnen.

Die Madjaren sind aber ferner auch durch die Herrschaft, welche Rußland in Folge der zaghaften Politik Metternichs in den untern Donauländern ausübt, sowohl bedroht als, wie bereits erwähnt, in ihrer historischen Kronehre gekränkt. Bei der Krönung des Königs von Ungarn werden die Fahnen von Bosnien, Serbien, der Moldau, Walachei, Herzegowina und Bulgarei vorgetragen und der Neugekrönte verspricht im Krönungseid, diese verlorenen Provinzen wieder mit dem Reiche zu vereinigen. Auch der jetzt regierende König von Ungarn hat diesen Eid geschworen.

Man wende hier, gegen die Tendenz dieser

Schrift, nicht etwa ein, daß auch die Fahnen von Galizien und Lodomerien vorgetragen werden. Diese Fahnen würden die Ungarn recht gern weglassen Sie haben dies im Jahre 1831 bewiesen und beweisen es auch jetzt durch ihr laut geäußertes Mitgefühl für Polen.

In Betreff der Donauländer aber wünschen und hoffen die Ungarn, daß der Eid ihrer Könige erfüllt werden sollte, und sie wünschen dies nicht blos im eigenen, sondern im Interesse der europäischen Civilisation. Die Bewohner der Donauprovinzen haben früher oft dringend gebeten, mit Ungarn und Oesterreich verbunden zu werden, und um diesen Wunsch zu erfüllen, sind Hunderttausende von ihnen auf österreichisches Gebiet übergesiedelt. Jetzt freilich ist dies eben in Folge unserer unglücklichen Politik anders geworden. Jene Völker sehen mit Verachtung auf Oesterreich und tragen mit Stolz die russische Uniform. Dadurch wird eben Ungarn gekränkt und bedroht und die ungarische Opposition gegen Oesterreich erbittert. Der ungarische Reichstag

hatte sich einst aus Mißtrauen gegen die österreichische Politik das Recht errungen, einen eigenen Gesandten in Konstantinopel zu halten, um über die Rechte der Krone Ungarns zu wachen. Es wäre jetzt wahrlich nothwendig, dieses Recht zu erneuern.

Die Verhältnisse Ungarns und Deutschlands zu den untern Donauländern sind so wichtig und sollen mit Gottes Hülfe noch so lebendig werden, daß es hier am Platz sein dürfte, einige geschichtliche Notizen darüber mitzutheilen. Ich beginne mit

Bosnien.

Vom Jahre 1131—1141 war Bela II. von Ungarn König vou Rama oder Bosnien. Er hatte es durch seine Gemahlin Helena erworben, die kräftig für ihn regierte, da er zugleich mit seinem Vater Asmus von dem Bruder desselben, König Koloman, geblendet worden war.

In späteren Unruhen ging Bosnien für Ungarn verloren, aber Bela III. eroberte es 1180 wieder und setzte einen gewissen Kulin zum Banus

ein, der so gut regierte, daß noch jetzt Kulins glückliche Zeiten gepriesen werden.

Im Jahre 1244 war wieder König Bela IV. anerkannter Lehensherr von Bosnien. Damals verwüstete der Graf von Spalatro, Ninoslaw, das Gebiet der Stadt Trau. Sie rief die Hülfe des Lehensherrn Bela an. Er leistete die Hülfe, besiegte den Ninoslaw, nahm ihm seine Würde und setzte den deutschen Feldhauptmann Kotromann zum Ban von Bosnien und Grafen von Spalatro ein.

Im Jahre 1271 gab Stephan V. von Ungarn Bosnien seinem Schwestersohne Bela zu Lehen.

König Sigismund, später deutscher Kaiser, unterwarf Bosnien im Jahr 1406 abermals.

Die zwei einheimischen Bojaren, Ostoja am Meer und Stephan von Rascien leisteten der Krone Ungarn die Lehenspflicht.

König Mathias ernannte 1470 den Nikolaus von Ujlak zum König von Bosnien unter ungarischer Lehensoberherrlichkeit.

Unter Leopold I. war Bosnien den Türken entrissen worden (1699) und im Karlowitzer Frie-

den wurde die Hälfte völlig Ungarn einverleibt. Im schmählichen Belgrader Frieden wurde es aufgegeben und seitdem der russischen Habsucht überlassen.

Serbien.

Am 29. Juni 1189 hielt Kaiser Friedrich I. einen Reichstag zu Belgrad, wo der König Simeon von Serbien ihm huldigte und das Land vom deutschen Reich zu Lehen nahm.

Im Jahr 1198 kam Serbien durch Andreas, den Bruder des ungarischen Königs Emerich unter ungarische Hoheit und die Könige von Ungarn nahmen seitdem Serbien in ihren Titel auf.

In der Friedensurkunde des ungarischen Königs Stephan mit Ottokar von Böhmen (1271) kommt auch das ungarische Reich Rama und Servia vor.

Im Jahr 1322 wollte sich Servien der ungarischen Lehenspflicht entziehen. Da brach König Karl von Ungarn mit einem Heere von 20,000 Reitern auf und unterwarf abermals ganz Servien,

Im Jahr 1333 wollte sich Stephan von Serbien gegen die ungarische Oberhoheit auflehnen: als ihm aber König Karl Robert mit einem bewaffneten Besuch drohte, fügte er sich der Lehenspflicht.

Im Jahr 1347 legte sich derselbe Stephan von Serbien sogar den Kaisertitel bei und glaubte so über das Königreich Ungarn hinaus zu sein. Ungarn aber rüstete sogleich ein Kriegsheer aus, um die Lehensherrlichkeit auch über den Kaiser von Serbien zu behaupten. Diesmal vermittelte der Papst. Allein schon 1352 mußte Ungarn abermals bewaffnet gegen Stephan auftreten, der sein Wort nicht erfüllen wollte.

Im Jahre 1355 trieb König Ludwig von Ungarn mit Waffengewalt den Zins der Serbier ein.

Im Jahre 1458 entschied der ungarische Reichstag zu Szegedin einen serbischen Thronstreit, nachdem sich die Prätendenten an den König und die Stände Ungarns gewendet hatten.

Im Jahe 1473 belehnte König Mathias

den Wuck mit Serbien und gab ihm den Despotentitel unter ungarischer Hoheit.

Seit dieser Zeit wurde Serbien ein vorzüglicher Schauplatz des Kampfes mit den Türken. Von Seite Ungarns wechselte Verlust und theilweise Wiedereroberung.

Später wurde Serbien durch glückliche Kriege für Oesterreich gewonnen und zwar unter freudigster Zustimmung der Bewohner. Im schimpflichen belgrader Frieden ging es wieder verloren.

In der neuesten Zeit hat Metternich Serbien zum Hauptsitz der russischen Macht an der Donau werden lassen. Metternich sprach das unbegreifliche Wort aus: „Die serbische Frage ist keine europäische, sie geht nur Rußland und die Türkei an.“ — Was Straßburg für Frankreich gegen Deutschland, das ist Belgrad für Rußland gegen Oesterreich.

Walachei.

Im Jahre 1324 eroberten die Ungarn die Walachei, setzten daselbst einen Banus ein und

legten dem Woiwoden Vlaico einen Tribut auf. Seitdem hieß die Walachei Ungrovlachia, welche Benennung noch im vorigen Jahrhundert üblich war.

Im Jahr 1395 schloß der Woiwode Mirra mit König Sigismund ein Lebenbündniß.

Im Jahr 1430 schickten die Bojaren der Walachei die Streitkolbe des in der Schlacht gegen Drakula gebliebenen Woiwoden Dan an Kaiser Sigismund, als Zeichen der Unterwürfigkeit und mit der Bitte, ihnen einen Woiwoden zu geben. Sigismund empfing die walachische Gesandtschaft auf dem Reichstage zu Nürnberg und gab die Streitkolbe und die Woiwodenwürde dem Sohn Mirras, Vlad, der schon lange im Gefolge des Kaisers diente. Zugleich erhielten die deutschen Ritter einen Bezirk in Serbien, um die Donauländer gegen die Türkei zu schützen.

Schon 1438 mußten die Ungarn unter dem siebenbürgischen Johann Huniady die Walachei neuerdings gewaltsam unterwerfen. Sie setzten

Dan IV. als ungarischen Lehenswoiwoden ein. 1440 wurde dies Lehensband feierlich erneuert. 1453 schwur Vlad III. dem König Wladislaus den Vasalleneid.

Im Jahre 1460 setzte König Mathias den Vlad ab, sperrte ihn in Belgrad ein und bestätigte den Drakula II. als Woiwoden; setzte aber zugleich einen ungarischen Banus in der Walachei ein.

Im Jahre 1523 leistete Radul V. dem König Ludwig Lehensfolge in der Schlacht bei Mohacz.

Im Jahre 1598 den 9. Juni huldigte der Woiwode Michael mit allen Bojaren dem Kaiser Rudolf II. in der Nikolaikirche zu Tergowitsche. Die Walachei wurde ein kaiserliches Erblehen; der Kaiser übernahm für den Kriegsfall die Besoldung des walachischen Heeres.

Im Jahre 1601 ging der Woiwode Georg Radul VII. nach Prag, um dem Kaiser Rudolf die Huldigung zu leisten.

Im Jahre 1688 sandte der Woiwode Konstantin Brankowan II. eine Gesandtschaft nach Wien, um dem Kaiser Leopold I. den Huldigungseid zu leisten. Er wurde Lehensmann des Kaisers und verpflichtete sich zu einem Zins von 50,000 Thalern.

Im Jahr 1717 schloß der kaiserliche Feldherr Graf Stainville mit dem Woiwoden Maurokordato ein Bündniß, welches die Walachei wieder dem deutschen Kaiser unterwarf. —

Jetzt aber setzt der Zar von Rußland in der Walachei Woiwoden ein und ab. Sie tragen russische Uniform und erhalten ihre Befehle aus Petersburg.

Moldau.

Im Jahre 1050 wurde die Moldau Ungarn zinspflichtig. Im Thronstreit zwischen Geisa und Salomon wollten die Moldauer sich von Geisa die Freiheit kaufen; aber Salomon zwang sie mit Waffengewalt zur Unterwerfung.

Im Jahr 1131 sah sich Ladislaus zu demselben Verfahren gezwungen und führte es sieghaft aus.

Bogdan I., unter welchem zuerst sich die eigentliche Moldau als abgeschlossener Staat entwickelte, unterwarf sich feierlich der ungarischen Oberherrlichkeit. Die Städte Kilia und Akjerman wurden von den Ungarn besetzt gehalten, und noch im vorigen Jahrhundert fanden sich an den Schloßthoren dieser Städte ungarische Inschriften. — Jetzt herrscht dort der russische Adler!

1526 sandte der Woiwode Stephan VII. dem König Ludwig von Ungarn seine Lehensleute, die das Unglück bei Mohacz theilten.

1552 huldigte der Woiwode Johann Jakob dem Kaiser Ferdinand I.

1600 leistete der Woiwode Petrasko oder Peter VIII. dem Kaiser Rudolf die Lehenspflicht. —

Jetzt ist die Moldau fast gänzlich eine russische Provinz. Auf manchen Landkarten wird sie schon zu Rußland gezeichnet.

Bulgarei.

Bela III. König von Ungarn eroberte 1182 die Bulgarei und gab sie später (1193) seiner Tochter, die er dem griechischen Kaiser Isak Angelos vermälte, als Brautschatz. In der Folge entstand Streit darüber, worein sich der Papst mischte und den Woiwoden Johanniza, weil er zur römischen Kirche übertrat, als König von Bulgarien proklamirte. König Emerich von Ungarn protestirte kräftig gegen diese päpstliche Anmaßung.

Stephan V. von Ungarn schlug 1270 ein bulgarisches Heer, eroberte Widin und zwang den König Konstantin zur Unterwerfung.

Im Jahre 1359 eroberte Ludwig von Ungarn die Bulgarei in einem Kreuzzuge zu Gunsten der lateinischen Kirche. Die Minoriten tauften fleißig nach römischem Ritus und Bulgarien wurde zu einer ungarischen Provinz gemacht. Natürlich verhinderte eben der kirchliche Fanatis-

mus das Gedeihen dieses Verhältnisses und in den folgenden Stürmen ging es gänzlich zu Grunde.

Doch drang in den Jahren 1438 und 1448 der Held Johann Huniady erobernd bis Sofia vor, und noch im Jahre 1688 wurde Windin vom Heere Leopold I. erobert. Aber alles ging wieder verloren und jetzt stehen die Sachen in der Bulgarei so, daß sich „Allmutter Slava" auch dieses Landes annehmen muß! —

Daß sich Rechtsansprüche Ungarns und Deutschlands sogar über die Bulgarei hinaus erstreckten, ist z. B. durch eine Urkunde vom Jahre 1444 unter Wladislaus V. bewiesen. Darin wird ein Robert von Thur als Ban von Macedonien aufgeführt

Solche Erinnerungen hat Ungarn und Deutschland in den Donaufürstenthümern! Durch Schwäche, Uneinigkeit, falsche Politik und Verrath ließen wir uns diese Länder einst von den Türken entreißen, und in noch tieferer Er-

niedrigung geben wir sie jetzt den Russen preis!

Die praktischen Politiker lächeln über die vergebliche Mühe, mit welcher diese Notizen aus der sehr verworrenen Geschichte jener Länder hervorgesucht worden. Das sind alte erloschene Dinge, sagen sie, die etwa in einen Roman passen, aber nicht in die praktische Politik. Sonst wecken diese Herren sehr gern die Vergangenheit auf; wo dies aber heilsam und rühmlich wäre, da geben sie die Vergangenheit für unrettbar todt aus.

In Oesterreich namentlich denkt man gar nicht daran, den ungarischen Krönungseid auch nur einigermaßen zu erfüllen. Und doch würde man dadurch die tief erschütterte Anhänglichkeit Ungarns neu befestigen, würde ganz Oesterreich erfreuen, zugleich eine große Gefahr des Kaiserstaates beseitigen und der Civilisation einen Dienst leisten.

Dagegen verschwört sich die österreichische

Regierung lieber neuerdings dem Papstthum, weil sie sich dem Wahn hingiebt, an der römischen Kirche ein Schutz- und Trutzmittel gegen Rußland zu haben.

Rom und Polen.

Rom und die Jesuiten haben wesentlich dazu beigetragen Polen zu Grund zu richten.

Seit den ältesten Zeiten hatte der Klerus in Polen eine ganz unverhältnißmäßige Gewalt und der Papst gab sogenannten der polnischen Republik geradezu auch politische Gesetze.

Es muß zwar zugestanden werden, daß bei der in Polen so oft herrschenden Anarchie der Klerus oft die einzige Stütze einiger Ordnung gewesen. Hören wir, was Lelewel in seinen

lehrreichen „Betrachtungen über den politischen Zustand des ehemaligen Polens“ von der Macht der Hierarchie sagt:

„Während der Auflösung, als Verwirrung und Anarchie Lechien zerrissen, als alle Bande der Einheit abgenutzt, die gegen ihr Oberhaupt aufrührerische regierende Familie ohne Bruder-gefühl, die Bürgerschaft in kleine, zerstreute, dem Staate wenig förderliche Gruppen getheilt und die Grundeigenthümer individuell isolirt waren; als eine Menge von Rechten, Gesetzen und Gerichtsbarkeiten gegen einander stießen; als der Staat, der nur ein der Nationalsouveränität entkleidetes Titularoberhaupt ohne Macht hatte, nichts darbot, als eine gährende Aufeinander-häufung heterogener Elemente: hielt ein einziges Band sein Dasein noch aufrecht, und das war die Hierarchie der Bischöfe. Die Bannflüche des Erzbischofs von Gnesen, welche alle Theile mit derselben Wirkung trafen, hatten Kraft in Masovien, in Krakau, in Schlesien. Die Bischöfe hielten Synoden und dekretirten in Gegen-

wart der Barone, der Staatswürdenträger und der andern Großen Verordnungen, welche alle Einwohner und das ganze Land betrafen. Im Jahre 1170 verurtheilten sie den Mörder des Bischofs Werner von Plock, den Kastellan Bolesta von Masovien, und ließen ihn lebendig verbrennen; 1180 gaben sie auf den Synoden von Lenczica Gesetze, um die armen Klassen gegen die Raubsucht der Großen zu schützen. Der Erzbischof Heinrich von Kietlicy organisirte zwischen 1200 und 1219 mit Einwilligung aller Fürsten eine geistliche Gerichtsbarkeit, welche durch eine Nationalsynode bestätigt wurde. Die Eingebornen und die Schollenleute, die auf den Ländereien der Kirche ansässig waren, standen unter dieser Gerichtsbarkeit; auch gehörten unter sie alle Vergehen, alle Streitigkeiten der Weltlichen mit ihnen, alle Fragen, welche Zehent, Geburt, Ehe, Todesfall und Testament betrafen; die Streitigkeiten zwischen Weltlichen wurden von dem geistlichen Gerichte in Güte verglichen, das ganze Land unterwarf sich demselben gerne und

es gab da keinen Unterschied der Parteien. Die Synoden erließen Gesetze, welche Geistlichkeit und Staat betrafen. Die Synoden von 1237, 1285 und 1313 gaben Vorschriften für den Nationalunterricht. Im Jahre 1244 traten die Bischöfe zu Wroklaw zusammen, um die christliche Zucht zu regeln, und diese Synode führte den Namen eines Landtags. Im Jahre 1285 versammelten sie sich zu Lenczica, um die sehr ernsten Streitigkeiten, welche zwischen dem Fürsten und dem Bischof von Wroklaw entstanden waren, beizulegen, und verurtheilten den Tyrannen von Wroklaw zu Kirchenstrafen."

Wie schön sich dies nun auch liest, wie manche wohlthätige Verfügung diese Hierarchen auch getroffen haben, sie herrschten dennoch nur zu ihrem Vortheil und nicht zum Vortheil des Volkes. Wie wenig sie ihrem priesterlichen Beruf genügten, ist dadurch bewiesen, daß auch sie die Masse des polnischen Volkes in Stumpfsinn und Knechtschaft niederhielten, daß auf ihren Ländereien derselbe Druck der Bauern herrschte, wie

allgemein. Es bewies sich auch in Polen, wie in Spanien, Portugal und bis zum heutigen Tage eben im römischen Kirchenstaat, daß unter hierarchischer Herrschaft die Staaten nicht aufleben, sondern kläglich dahinsiechen und absterben.

Am verderblichsten aber wirkten die polnischen Hierarchen gerade in der verhängnißvollen Zeit, als auch in Polen zu den politischen Wirren noch die kirchlichen kamen. Damals rissen die polnischen Bischöfe wieder eine vorherrschende Gewalt an sich und benützten dieselbe zur Ausübung tirannischer Unduldsamkeit. Sie verdrängten die Dissidenten aus allen Staatsämtern und bedrohten ihre Existenz. Sie riefen die Jesuiten ins Land, die überall Zwietracht säten, deren finsteres Treiben blutige Aufstände erregte. Von da an ging es mit Polen rasch zu Ende.

Heutzutag ist der hohe polnische Klerus ohne politische Macht. In Rußland zittert er unter der Knute; in Preußen hält ihn die Büreaukratie und der protestantische Geist in Zaum; in Oesterreich ist er durch das, was von den josephinischen

Gesetzen noch übrig ist, in den gehörigen Schranken gehalten.

Der niedere Klerus aber ist in ganz Polen für die Nationalität, zum Theil sogar für den Panslavismus begeistert.

Daß zunächst Oesterreich, welches, wie gesagt, an der römischen Kirche eine Stütze gegen Rußland zu haben glaubt, wenigstens in Polen sich nicht auf den römischen Klerus verlassen darf, ist eben durch traurige Thatsachen bewiesen. Hier hat sich die neue streng römische Politik Metternich's ganz und gar verrechnet.

Ebenso wenig aber kann sich Oesterreich in Polen von dem Einfluß des Papstes irgend eine Stütze versprechen. Rom ist erstlich so tief herunter, daß es niemanden mehr stützen kann. Es sieht sich vielmehr ängstlich nach Stützen um und klammert sich in seiner Todesangst vorzüglich an Oesterreich. Aber auch ganz abgesehen davon, meint es Rom in der Polensache nicht aufrichtig mit Oesterreich und Preußen. Rom muß in

seinem Interesse wünschen, daß Polen hergestellt werde.

Manche werden diese Behauptung an sich und besonders wegen der salbungsvollen Hirtenbriefe, durch die Rom eben jetzt die Polen zum Gehorsam gegen Oesterreich und Preußen ermahnt, lächerlich finden. Aber sie kann leicht und klar bewiesen werden.

Rom hat die Theilung Polens ausdrücklich in der Hoffnung bewilligt, daß der größte Theil an Oesterreich kommen und dadurch der Romanismus in diesen Ländern sowohl gegen den Protestantismus als gegen das schismatische Griechenthum geschützt sein sollte. Diese Hoffnung Roms ging nun nicht in Erfüllung. Der größte Theil Polens kam an Rußland, ein wichtiger an Preußen. Sobald dies fest stand, mußte Rom die Theilung Polens bereuen. Diese Reue aber muß sich eben in neuester Zeit bis zum höchsten Grade steigern. Denn eben jetzt ist die römische Kirche in Preußen- und Russenpolen aufs äußerste gefährdet; dort durch die christkatholische Bewe-

gung, hier durch das gewaltsame Vordringen des russischen Kirchenthums. Aus dieser Gefahr kann der Romanismus nur durch die Herstellung eines möglichst großen Polens gerettet werden. Diese Herstellung muß Rom wünschen, wenn es die Erhaltung seiner Kirche in Polen wünscht. Es wäre aber die lächerlichste Thorheit, wenn jemand glauben wollte, Rom werde aus Freundschaft für Oesterreich und damit Oesterreich sein Galizien behalte, jenen dringenden Lebenswunsch unterdrücken. Wenn Rom noch eine Macht hätte, so würde es diese für Polen gegen die drei Mächte anwenden, denn von zweien davon ist Rom bedroht und die dritte Macht kann gegen diese Drohung keinen Schutz gewähren. Rom verdammt jetzt den Aufstand, weil er mißglückt und und sogar den römischen Klerus compromittirt. Wäre er gelungen, so würde ihn Rom segnen und sich beeilen, das neue Polen anzuerkennen. Vielleicht beweisen die Untersuchungen, daß Rom, daß wenigstens mit allgemeinen Vollmachten versehene Römlinge bereits in diesem Sinne gewirkt

haben. Die Nothwendigkeit, daß der Papst aus Sorge für seine Kirche ein selbständiges Polen wünschen muß, ist klar, und daß sich der Papst nicht etwa durch freundschaftliche Rücksicht auf Oesterreich auf andere Gedanken bringen lassen wird, ist zum Ueberfluß auch noch dadurch bewiesen, daß Rom eben in diesen Angelegenheiten mit Oesterreich höchlich unzufrieden ist.

Rom verlangte von Oesterreich ein entschiedenes Auftreten zu Gunsten des Romanismus in Rußland. Wie immer, so wollte Rom auch hier, daß sich Oesterreich für die Interessen des römischen Stuhles opfern sollte. Oesterreich genügte den Wünschen Roms nicht. Es that wohl genug, um sich selber empfindlich zu schaden, aber zu wenig, um Rom zu nützen. Deshalb zürnt Rom und hätte über das Gelingen des polnischen Aufstandes ein Te Deum laudamus gesungen. Thöricht ist es daher auch, daß ein gewisser Theil der deutschen Presse es unbegreiflich findet, wie die galizischen Geistlichen so undankbar gegen die österreichische Regierung sein konn-

ten. Diese Geistlichen sind erstlich Polen und dann römische Priester. Oesterreich aber hilft Polen unterdrücken und thut nichts, um die römische Kirche in Rußland zu retten. Also muß sie bei den polnischen Geistlichen auf Haß und nicht auf Dankbarkeit rechnen.

Aber nicht nur in Polen, sondern auch in seinen übrigen slavischen Ländern findet Oesterreich durchaus keine römische Stütze gegen Rußland. Dies erhellt klar daraus, daß gerade diejenigen Slaven, die dem russischen Einfluß zunächst ausgesetzt sind, nämlich die ungarischen, keineswegs alle römischkatholisch, sondern in sehr bedeutender Zahl theils protestantisch, theils griechisch sind. Oesterreich hat also durch das neue Herauskehren seiner streng römischen Seite seine slavische Stellung nicht nur nicht gestärkt, sondern im Gegentheil geschwächt. Es hat die protestantischen und griechischen Slaven gekränkt und geschreckt, es hat dadurch Rußlands Einfluß herbeigezogen.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, erscheint auch die vielbesprochene Heirathsgeschichte

ganz anders. Man hat es überschwänglich als ein Meisterstück der Staatskunst, als einen Heldenstreich gegen Rußland gepriesen, daß Metternich den russischen Heiratsantrag zurückgewiesen. Allein man hat bei dieser Lobpreisung mehr der Abneigung gegen Rußland als dem politischen Verstand Gehör gegeben. Diesem erscheint jener Akt in der einzigen Beziehung nützlich, daß er die Popularität des Prinzen Stephan bei den Madjaren erhalten. Sonst aber muß man behaupten, daß die russische Prinzessin uns jetzt zehnmal mehr schaden wird, als sie je gekonnt, wenn sie Erzherzogin von Oesterreich geworden wäre. Jetzt ist nämlich Rußland öffentlich beleidigt, und wird die nationale und kirchliche Propaganda gegen uns noch rücksichtsloser wirken lassen, während es durch die Verschwägerung vielleicht zu einiger Rücksicht bewogen worden wäre oder durch Verträge hätte vermocht werden können. Es sind ferner alle nichtunirten Griechen Oesterreichs gekränkt und bedroht; und ihrer sind einige Millionen! Sie freuten sich, eine Prinzessin ihres

Glaubens ins Land zu bekommen. Die Vereitelung dieser Freude erscheint ihnen als eine Beschimpfung und Bedrohung ihrer Kirche und sie beten nun noch inbrünstiger für den Zar.

Aber auch abgesehen von diesen Einzelverhältnissen, täuscht man sich im großen Ganzen völlig, wenn man hofft, der römische Katholizismus werde das Vorrücken Rußlands hindern.

Das Russenthum wird auch hier siegen. Es wird siegen durch Gewalt und List, durch Schrecken und Lockung und durch die Natur der Sache.

Die Natur der Sache spricht hier zu Gunsten des griechischen gegen den römischen Katholizismus. Die griechische Kirche ist recht eigentlich die slavische Nationalkirche. Rußland macht dies immer mehr geltend. Es hebt mit Nachdruck hervor, daß die Westslaven eben durch Annahme des lateinischen Ritus in die Knechtschaft des Abendlandes gekommen, daß sie aber berufeu seien, das große Ostreich zu gründen und zu dem Ende auch einen kirchlichen Gegensatz zum Westen bilden müßten. Was nun schon in so großem Maßstab

geschehen, daß nämlich der ganze slavische Osten sich von Rom getrennt und zur griechischen Nationalkirche vereinigt hat, das wird gewiß auch noch bei dem Reste derjenigen Slaven geschehen, bei denen noch asiatisches Wesen vorwaltet. Diesem Wesen sagt die griechische Kirche mit ihrem großartigen phantastischen Aberglauben sehr zu. Sie bietet ferner dem gemeinen Volk eine noch buntere Fülle von Ceremonien als die römische Kirche, und ihr Gottesdienst wird in der Sprache des Volkes gehalten. Sie räumt ferner den Geistlichen eine noch größere Gewalt über das Volk ein, als die römische, und sie gestattet ihnen die Ehe.

Wer dies alles wohl überlegt, der kann es nicht für unmöglich halten, daß auch das kirchliche Russenthum siegreich gen Westen vordringen werde; ja die Möglichkeit ist schon jetzt durch einen hohen Grad von Wirklichkeit bewiesen. Unlängst verkündigte das Journal von Petersburg:

„Se. Majestät der Kaiser haben dem Erzbischof von Warschau, Nikanor, als ein Zeichen hohen Wohlgefallens an der thätigen Sorgsam-

keit, welche dieser Prälat stets für das Wohl der griechischen Kirche entfaltet, sowie an der Weisheit, dem Eifer und der Milde seiner dem Geiste und den Interessen des orthodoxen Glaubens so entsprechenden apostolischen Bemühungen ein an der erzbischöflichen Mütze zu tragendes Kreuz in Diamanten verliehen."

Russische Prediger aber weissagen: „Die Herstellung eines wahren rechtgläubigen Christenthums ist dem Zar der Moskowiter von Gott anvertraut, weil Rom und Konstantinopel im Verderbniß liegen."

So viel wenigstens ist sonnenklar: Oesterreich hat von Rom nichts gegen Rußland zu hoffen. Es hat sich durch die erneuerte strenge Durchführung des römischen Prinzips nicht nur nicht genützt, sondern in zweifacher Hinsicht wesentlich geschadet. Es hat sich im Innern neue und gesteigerte Unzufriedenheit erzeugt, indem es die Protestanten, die Griechen und auch alle denkenden Katholiken kränkte und schreckte, und es hat zugleich die Abneigung Deutschlands neu ge-

gen sich aufgeregt. In ganz Deutschland wurde die Kunde von dem Unglück der Oesterreicher in Krakau mit Jubel begrüßt! Warum? Weil eben ganz Deutschland gegen Oesterreich wegen der barbarischen Strenge gegen die Deutschkatholiken erbittert ist.

Was aber Preußen betrifft, so sollte ihm die Rücksicht auf die kirchlichen Verhältnisse Posens ein Beweggrund mehr sein, sich dieses unrühmlich behaupteten Landes so bald als möglich zu entledigen. Es ist für Preußen äußerst unheilvoll, an beiden gefährlichen Grenzen mit kirchlicher Antipathie kämpfen zu müssen, wozu in Posen noch die nationale Opposition kommt. Mehr als man es wissen und glauben will, ist dadurch die würdige und zuversichtliche Entwicklung Preußens gehemmt. Würde es nur auf der einen Seite von der römischen Fessel befreit, so wäre schon dadurch allein der materielle Verlust Posens zehnfach ersetzt. Dies sollte namentlich auch die sogenannte freisinnige Presse in Preußen beherzigen, die jetzt mit Verletzung aller Rechts- und

Freiheitsprinzipien über die Polen den Stab bricht aus dem kleinlichen und obendrein falschen Grunde: „Wir können nichts entbehren.“

Rom aber, wenn es sich noch einmal zu einer ehrenhaften Weltthätigkeit aufraffen kann, soll seinen Einfluß auf das fromme österreichische Kabinet dazu anwenden, um Metternich zu bewegen, daran zu denken, die polnische Frage auf eine gerechte und zugleich kluge Weise einer definitiven Erledigung zuzuführen. Noch nie hat Rom so sehr gegen seine innerste Ueberzeugung und Sehnsucht gesprochen, als in den Breven, durch die es jetzt die polnischen Patrioten zum Gehorsam gegen die von Gott bestellte österreichische und preußische Obrigkeit ermahnt. Rom muß im Interesse seiner Kirche die Herstellung eines mächtigen selbständigen Polens wünschen, und Polen ist jetzt wahrlich das einzige Land der Welt, wo die Interessen der römischen Kirche noch mit den Interessen des Rechts, der Freiheit und Humanität zusammentreffen.

Unmaßgebliche Vorschläge.

Ich setze voraus, daß man in Preußen, ich weiß, daß man in Oesterreich höchsten Orts die traurige Wahrheit meiner Darstellung des polnischen Mißverhältnisses anerkennt, daß man über das polnische Vermächtniß tief betrübt ist, daß man Gott danken würde, wenn er einen Ausweg aus diesem polnischen Irrsal zeigte. „Allein die praktische Politik habe es mit der Wirklichkeit zu thun, sie könne nun einmal das Geschehene nicht ungeschehen machen, sie dürfe nicht, um ein Un=

recht der Vergangenheit zu sühnen, ein neues Unrecht an Gegenwart und Zukunft verüben." — So spricht man, und der Schlußsatz lautet dann: „Es geht nicht! Die Verhältnisse sind zu verworren; die Wiederherstellung Polens ist nicht mehr auszuführen!"

So spricht nicht blos die Regierungspresse, sondern auch der freiere Theil der deutschen Publicistik stimmt in diese Vernünftelei ein. Um die Vorwürfe des Gewissens zu übertäuben, schreit man über die Tollheit und Undankbarkeit der Polen, um die beständige Fortsetzung eines himmelschreienden Unrechts zu bemänteln, giebt man es für eine unvermeidliche Nothwendigkeit aus und übertreibt die Schwierigkeit und Gefahr des Rechtthuns ins Maßlose. „Auflösung aller gesetzlichen Ordnung, Umsturz aller bestehenden Macht, ein allgemeiner Weltbrand und vorzüglich die Auflösung der österreichischen und preußischen Monarchie stünde bevor, wenn Polen hergestellt werden sollte!"

Diese Verwirrung, diese absichtliche Täu-

schung der öffentlichen Meinung ist das größte neuere Unglück in dieser altunglücklichen Polensache. Was man von einer Herstellung Polens angeblich fürchtet, das sollte und könnte durch sie eben vermieden werden, denn durch die jetzigen Zustände Polens ist der Weltfriede beständig bedroht, ist die rechtliche Grundlage aller Staatsverhältnisse aufgehoben. Die Herstellung Polens könnte die gefürchteten Gefahren nur dann herbeiführen, wenn sie im Empörungskampf gegen Oesterreich und Preußen erzwungen, keineswegs aber, wenn sie von den civilisirten Großmächten unter dem Beifall aller gebildeten Völker freiwillig bewerkstelligt würde.

Dies giebt man zu, aber man will den Mangel an sittlicher Thatkraft hinter eine angeblich unüberwindliche Schwierigkeit verstecken.

Große Schwierigkeiten sind allerdings vorhanden. Allein ich frage: war nicht auch die Zerreißung Polens schwierig, waren nicht auch die damaligen Weltverhältnisse sehr verworren, drohte nicht auch damals eine allgemeine Zerrüt-

tung? Dessenungeachtet ging man damals an das schwierige und gefährliche Werk, obwohl man es recht gut als ein himmelschreiendes Unrecht erkannte, obwohl das eigene Gewissen und das Rechtsgefühl der Völker dagegen war. Jetzt aber läßt man sich durch die Schwierigkeit abschrecken, das erkannte Unrecht gut zu machen, obwohl das Gewissen dazu treibt, die Klugheit dazu räth, obwohl man in dem allgemeinen Rechtsgefühl eine starke Hülfe fände, die Schwierigkeit zu überwinden. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch arbeitete man an der Zerreißung Polens. Man opferte große Summen, man wechselte mühselige Staatsschriften, königliche und kaiserliche Personen reisten als Sendboten des Unrechts hin und her, man demüthigte sich vor russischen Satrapen und französischen Mätressen, man setzte sich auf einen kostspieligen Kriegsfuß, um der wahrscheinlichen Gefahr des zu begehenden Unrechts gewachsen zu sein; jetzt aber glaubt man nichts anderes thun zu können, als im Löwenbund mit dem

schlimmsten Feind Europas durch Kanonen und Henker Polen zu — pacifiziren!

Man belügt sich und die Welt, wenn man vorgiebt, das an Polen verübte Unrecht sei ein vergangenes, welches man nicht sühnen könne, ohne die Rechte der Gegenwart und Zukunft zu verletzen. Hier handelt es sich nicht um ein Unrecht der grauen Vergangenheit, welches vielleicht im Lauf der Jahrhunderte sogar aufgehört hätte, ein Unrecht zu sein. Hier ist ein lebendig gegenwärtiges Unrecht, welches zu immerwährender Fortsetzung und Steigerung hinreißt, wie ja eben durch die schmerzlichste Erfahrung bewiesen ist.

Allerdings soll das politische Leben nicht von schwächlicher Empfindelei beherrscht werden. Eine solche Empfindelei wäre es z. B., wenn wir die Ostsee- die Elbeländer, weil sie in grauer Vorzeit slavisch gewesen und den Slaven zum Theil durch ungerechte Gewalt entrissen worden, nun dem Slavismus zurückgeben wollten. Das Unrecht, welches in dieser Hinsicht gegen die Slaven in alten Gewaltzeiten verübt wurde, ist im Lauf

einer langen Zeit durch das Walten der Natur so sehr verlöscht worden, daß es jetzt ein widernatürliches Zerreißen des Volksorganismus wäre, wollte man jenes alte Unrecht der alten kriegerischen Zeit jetzt sühnen. In Betreff Polens aber ist es ganz anders. Das Unrecht gegen Polen wurde nicht im grauen Zeitalter der Gewalt verübt, sondern gerade damals, als die Gewaltepoche der Weltgeschichte zu Ende ging, und Vernunft und Recht den Thron besteigen wollten. Die Erinnerung an dieses Unrecht ist nicht erloschen und wird nie erlöschen, weil eben das Bewußtsein der neuen Zeit ein anderes ist, als jenes der grauen Vorzeit, wo die Faust regierte.

Aber sehen wir von diesem höhern geschichtlichen Standpunkt ab und fassen wir den unmittelbar praktischen Charakter der Sache ins Auge. Man verübte das Unrecht gegen Polen, weil man sich dem Wahn hingab, dadurch zu gewinnen, und Gefahren zu beseitigen. Seither aber hat die traurigste Erfahrung bewiesen, daß man durch jene Unthat nicht gewonnen, sondern verloren,

daß man nicht den eigenen, sondern den Interessen des Feindes gedient hat.

Daß man sich jetzt durch die Bauernrevolution für gerettet hält, gleicht dem Verfahren desjenigen, der sich gegen ein drohendes Mordmesser dadurch schützen will, daß er in die schneidige Klinge greift.

In preußisch Polen gilt ja schon längst das allgemeine Bürger- und Bauernrecht; und ist Posen dadurch schon gut preußisch geworden? Was sollen diese Berichte über die Verehrung, welche die preußische Regierung in Polen genießen soll, fruchten, da die Welt weiß, daß eben Posen der Hauptsitz der Verschwörung gewesen, und daß nicht blos Adelige, sondern Leute aller Stände drein verwickelt sind! Glaubt man denn, die Polen haben ein so schlechtes Gedächtniß, daß sie nicht mehr wüßten, wie sich Preußen im Jahr 1831 benommen? Und wenn die Gerüchte von einem bereits geprägten preußisch-polnischen Königthum mehr als bloße Gerüchte sind, so möge man sich doch durch das Schicksal Sachsens ab-

schrecken lassen. Sachsen verlor durch die polnische Königswürde seine deutsche Stellung, ohne die polnische behaupten zu können. —

Aber die bewaffnete Erhebung des demokratischen Elementes soll zunächst vorzüglich für Oesterreich heilsam sein. Die offizielle Presse trium phirt über die Treue der braven galizischen Bauern und man hat ihnen öffentlich für ihre Thaten gedankt! — Noch nie war Oesterreich in einer so schlimmen Verblendung und Gefahr. Die Betrachtung dieses Unglücks muß der treue Oesterreicher wahrhaft mit seinem Herzblut schreiben.

Um nicht mißverstanden zu werden, muß ich vorerst ausdrücklich erklären, daß ich hier meinen durch Wort und That bewiesenen Grundsätzen nicht untreu werden, daß ich nicht den Gewaltrechten der Aristokratie das Wort reden will. Ich hasse dieses aristokratische Unwesen immer und überall; nicht wie so viele Offizielle eben nur jetzt und nur in Galizien. Abe rohe Zerstörungswuth, Raub- und Mordgier sollen für die Volksfreiheit nicht bewaffnet werden. Daß

ein Volk sich die Freiheit mit den Waffen in de Hand erkämpfen muß, dazu können die Verhältnisse zwingen, und das Unglück eines solchen Kampfes haben dann diejenigen zu verantworten, welche solche Verhältnisse schaffen. Aber es muß ein ehrlicher Kampf sein und nicht ein meuchlerisches Metzeln und Schlachten. Die Freiheit, die durch solche unmenschliche Blutthaten errungen wird, bleibt für immer entheiligt.

Allein wie wird es dann erst mit einem absoluten Thron stehen, der durch solches Blutverfahren sein Recht in einem gewaltsam an sich gerissenen Lande befestigen will?

Die offizielle, die servile und die gedankenlose österreichische Presse bemüht sich, die Sach so darzustellen, als ob durch den galizischen Bauernaufstand die polnische Sache als solche beendigt wäre, und es sich jetzt nur noch darum handelte, die galizischen Bauern zu ihrer Belohnung und zugleich zur Strafe des aufrührerischen Adels frei zu machen. Die deutsche Presse theilt diese Ansicht, und spricht sich so aus, als ob durch dieses

galizische Ereigniß der Untergang der polnischen Nation entschieden wäre.

Allein die polnische Verlegenheit Oesterreichs ist nicht nur nicht beseitigt, sondern gesteigert, und es ist überdies dazu noch eine neue, äußerst gefährliche Verlegenheit gekommen. Sie besteht darin, daß sich dem bisher streng aristokratischen österreichischen Regierungssystem jetzt plötzlich das demokratische Prinzip mit den Waffen einer mordgierigen Rotte aufdringt.

Die offizielle Presse wagt die Behauptung, Oesterreich habe in Galizien einen Triumph gefeiert, und die Regierung denke ernstlich daran, die galizischen Bauern zu befreien! — Man scheint nicht wissen zu wollen, daß die Robott nicht nur in Galizien, sondern ziemlich in allen österreichischen Ländern auf den Bauern lastet, daß nicht nur auf den Gütern der aufrührerischen polnischen Aristokraten, sondern auch auf den Staatsherrschaften, auf den Gütern Kolowrats, Metternichs und Sedlnitzkis, ja auf den Familienherrschaften der regierenden Familie dieselbe Ro-

bott und alle andern Unterthänigkeitsleistungen gefordert werden. Die Bauern der verschiedensten Provinzen haben sich schon oft gegen diese drückende Botmäßigkeit aufgelehnt, sind aber immer mit größter Strenge zu ihrer Zwangspflicht zurückgeführt worden. Hätten die galizischen Bauern einen Tag vor dem Krakauer Aufstand nur den hundertsten Theil dessen nur versucht, was sie jetzt wirklich verübt, so würden sie für hochverrätherische Rebellen erklärt und mit weit rücksichtsloserer Strenge bestraft worden sein, als man jetzt die aufrührerischen Aristokraten und Priester strafen wird. Die Geschichte Oesterreichs bietet schreckliche Beispiele von der grausamen Strenge, mit welcher man Bauernaufstände unterdrückte, die gegen das Unterthansverhältniß gerichtet waren. Und wie ist man erst ganz kürzlich gegen die hungerigen Prager Arbeiter verfahren, die einige Maschinen zerstören wollten? Man hat unter sie geschossen! Die galizischen Bauern aber, die Schlösser und Amtshäuser plündern und die obrigkeitlichen Familien, schuldige und unschuldige,

buchstäblich ausrotten, werden für ihre haarsträubenden Blutthaten offiziell gelobt und gepriesen!

Wenn man die Sache auf diese Art genau und ehrlich betrachtet, so zeigt sich wohl klar, daß hier der Vortheil keineswegs auf Seite der Regierung ist. Das, wornach sich alle österreichischen Bauern längst sehnen, verlangt jetzt eben der roheste Theil derselben, blutberauscht, mit den Waffen in der Hand und mit stolzer Berufung darauf, daß sie den Kaiser gerettet. Sie verlangen weit mehr, als man ihnen zu geben geneigt ist, als man ihnen augenblicklich geben kann. Hätte die österreichische Regierung vor einem Monat auch nur die Hoffnung einer kleinen Erleichterung der Bauernlasten gegeben, so wäre in ganz Oesterreich dankbarer Jubel gewesen. Jetzt aber verlangen die Bauern Dank von der Regierung, sie fordern nicht blos Erleichterung, sondern völlige Befreiung, sie verlangen dieselbe als einen schuldigen Tribut.

Man muß also die Sache bei ihrem wahren Namen nennen. Die Bauern haben nicht gegen

den Nationalaufstand eine Gegenrevolution gemacht, sondern sie haben blos diese Gelegenheit benützt, um das drückende Unterthänigkeitsverhältniß abzuschütteln. Dieses besteht aber nicht allein in Galizien, sondern in der ganzen Monarchie. Alle Grundherren, auch Metternich und Kolowrat, auch die Erzherzöge und der Kaiser selbst ziehen auf ihren Gütern aus dieser Unterthänigkeit der Bauern *) Vortheil. Diese Unterthänigkeit der Bauern galt bisher für einen integrirenden Theil der österreichischen Staatsverfassung und das Recht der Grundobrigkeiten für eine besondere Stütze des monarchischen Thrones. Der Bauernaufstand in Galizien ist also

*) Es muß aber bemerkt werden, daß dieses Grundherrenrecht keineswegs ein ausschließendes Privilegium des Adels ist. Es ist mit dem Dominalgrundbesitz verbunden, den in den meisten Provinzen auch Bügerliche erwerben können. Ebenso lastet diese Zwischenunterthänigkeit nicht blos auf dem Bauernstand als solchen, sondern auf dem Rustikalgrund überhaupt. Wenn ein Graf oder Fürst, oder der Kaiser selbst einen solchen Rustikalgrund erwirbt, so ist er ebenfalls zur Robott verpflichtet.

in der That eine Revolution gegen die Verfassung Oesterreichs.

Denkt man sich nun die Möglichkeit, daß das Beispiel der galizischen Bauern in den ungarischen Ländern, in Böhmen, Mähren und Schlesien Nachahmung finde (und es geschieht zum Theil schon) — so hat auch der entschiedenste Freund der Volksfreiheit keine Ursache, sich über dieses galizische Ereigniß im Namen der Freiheit zu freuen. Denn eine Freiheit, die durch Unthaten, wie sie in Bauernkriegen vorkommen, errungen wird, bringt weder Ehre noch Segen. Und durch einen solchen Bauernaufstand wäre der zahlreiche Adel in seinem Besitz und Leben bedroht und zu einer verzweifelten Gegenrevolution gezwungen. Mit ihm müßten seine zahlreichen Diener und Beamten für ihre Existenz kämpfen und auch ein großer Theil des Klerus würde sich ihm anschließen, weil das Einkommen des Klerus größtentheils aus einer ähnlichen Belastung der Bauern bezogen wird, wie das Einkommen der Grundherrn. In einem solchen Bürgerkriege aber würde

der österreichische Kaiserthron ohne Zweifel zusammenstürzen und sein Sturz würde das europäische Staatengebäude in seinen Grundfesten erschüttern, und über die Trümmer Oesterreichs würde der asiatische Dämon durch das triumphirende Rußland in Europa einbrechen.

Längst haben aufrichtige Patrioten Oesterreich dringend, bittend aufgerufen, sich freiwillig und friedlich mit dem demokratischen Element zu befreunden. Dabei wäre es durchaus nicht auf die Ausrottung des aristokratischen Elements abgesehen gewesen, sondern nur auf eine vernunftrechtliche Beschränkung und volksthümliche Belebung desselben. Maria Theresia und Joseph wirkten auch in diesem Geiste, aber nach ihnen kam auch diese Reform wieder ins Stocken und schlug sogar ins Gegentheil um. Es wurde wieder der Wahn mächtig, das auf Kosten des ganzen Volkes bevorrechtete aristokratische Element sei die Hauptstütze der Monarchie. Die Aristokraten rissen wieder die Herrschaft an sich, die Herrschaft über das Volk wie über den Monarchen.

Es ist die Hauptursache aller Uebel in Oesterreich, daß es gänzlich von Aristokraten des ältesten unverbesserlichen Schlages beherrscht wird *).

Jetzt verkünden plötzlich die Zeitungen, Metternich sei fest entschlossen, in Galizien die Robott aufzuheben. Nur in Galizien? —

*) Dies möge vorzüglich der aristokratische Verfasser von „Oesterreich und seine Zukunft" bemerken, wenn er anders auf seiner Höhe auch Bücher liest, die andere Oesterreicher schreiben, und zwar Oesterreicher, die den bürgerlichen Muth haben, für ihre Schriften mit ihrem ehrlichen bürgerlichen Namen einzustehen. Er legt in seinem übrigens vortrefflichen Schriftchen alle österreichischen Uebel den Büreaukraten zur Last und übersieht absichtlich, daß alle herrschenden Büreaukraten Oesterreichs eben lauter Aristokraten sind. In Oesterreich herrscht stockaristokratischer Büreaukratismus. Da ferner alle hohen Stellen in der Armee und zum Theil auch in der Kirche von Aristokraten besetzt sind, da alles, was von ständischen Rechten noch übrig, ebenfalls reines Adelsrecht ist, da ferner der größte Theil des Grundbesitzes mit seinen obrigkeitlichen Rechten ebenfalls dem Adel gehört, so ergiebt sich klar, daß eigentlich ganz Oesterreich in den Händen der Aristokraten ist. Der genannte namenlose Verfasser aber verlangt nichtsdestoweniger für den Adel noch größere Rechte! In Galizien hat auch er eine blutige Widerlegung gefunden.

Als die österreichischen Schriftsteller eine Bittschrift um Erleichterung des Censurdruckes einreichten, sagte ihnen Metternich, „er bedauere diesen Schritt, er sei eben daran gewesen, die Censur zu erleichtern, aber die Regierung könne sich nichts abtrotzen lassen."

Ich führe dies wahrlich nicht in boshafter Absicht an. Ich stimme vollkommen bei, daß eine Regierung, die sich etwas abtrotzen läßt, ihre Macht für immer schwächt; nur erlaube ich mir die Bemerkung, daß im Sprachgebrauche des Volkes bitten nicht trotzen heißt. In Galizien aber ist der Regierung wirklich etwas abgetrotzt worden, und zwar auf die schlimmste gefährlichste Art. Man muß jetzt hier und in der ganzen Monarchie etwas thun, aber es ist die Gefahr vorhanden, daß das, was unter andern Umständen zum höchsten Ruhm und Segen für Oesterreich geworden wäre, jetzt ins größte Verderben ausarte. Nur durch offene ehrliche Entschiedenheit kann man diese Gefahr beschwören. Man bleibe nicht zu lange bei unbestimmten Versprechungen stehen, die gar sehr

den Verdacht erregen, man wolle die Sache in beliebter und gewohnter Weise wieder nur hinausschieben, um sie dann einschlafen zu lassen. Man gehe unverzüglich ehrlich daran, die Bauernverhältnisse der ganzen Monarchie vernunftrechtlich und staatswirthschaftlich zu regeln. Der Adel wird jetzt mehr als je geneigt sein, etwas zu opfern, und die Bauern werden in ihrer ursprünglichen Gutmüthigkeit genügsam sein, wenn sie nur sehen, daß man es ehrlich mit ihnen meint. Zögert man zu lange und verfährt man auf diesem ungewohnten demokratischen Schauplatz taktlos — (die Proklamationen und das Rundschreiben waren schon taktlos) — so kann man leicht gezwungen werden, dieselben Bauern, die man voreilig als Retter des kaiserlichen Thrones gepriesen, für Rebellen erklären und gegen sie ins Feld ziehen zu müssen.

In diese neue verhängnißvolle Verlegenheit ist Oesterreich gestürzt, ohne daß darum die alte nationalpolnische gehoben und beendigt wäre.

Wen n man die Bauern von den Lasten be-

freit, so giebt man ihnen nur ihr natürliches Menschen- und Bürgerrecht, und dies hängt mit der polnischen Nationalsache gar nicht zusammen. Dadurch bekommen die Polen noch nicht ihr Volksrecht. Dieses Recht aber wird nach wie vor seine Ansprüche geltend machen. Dadurch, daß die Bauern jetzt gegen den Adel aufgestanden, weil ihnen ihr nächster materieller Vortheil näher und begreiflicher war als der geistige der freien Nationalität, dadurch ist der polnische Nationalkampf hier nicht beendigt. Die Bauern haben zunächst die todt geschlagen, welche die drückenden und aussaugenden Zwangsrechte über sie ausgeübt. Diese Rechte waren und sind aber noch vom Staat autorisirt und garantirt. Die Bauern haben also, ich wiederhole es, nicht gegen das polnische Nationalstreben, sondern gegen ein österreichisches Staatsgrundgesetz revoltirt. Und diese Bauern sind auch Polen, und hassen als solche die Deutschen. Sie haben ferner als Slaven von vorherrschend asiatischem Wesen eine sehr starke Neigung zu patriarchalischer Unterthänig-

keit. Wenn der jetzige Mordrausch vorüber ist, wird sich das ursprüngliche Volkselement wieder geltend machen, und dies wird um so schneller und stärker geschehen, wenn die Hoffnungen, die natürlich entstanden und zum Theil auch künstlich aufgeregt worden, nicht erfüllt werden. Und man kann ja nicht alle die Hoffnungen erfüllen, die sich schon jetzt als gebieterische Forderungen offenbaren!

Der Adel aber ist ebenfalls noch immer zahlreich vorhanden und besitzt die volle Hälfte des ganzen Landes. Und man will ihn doch gewiß nicht völlig ausrotten oder zur Auswanderung zwingen, und die Güter desselben kommunistisch unter die Bauern vertheilen? Und wenn man es wollte, so dürfte man es der andern Provinzen wegen nicht wagen; und wenn man es wagte, so würde das Wagniß schrecklich mißlingen. Auch ist ja der Adel keineswegs allein in diesen Kampf gegangen; zahlreiche Geistliche, Gelehrte und Bürger waren auf seiner Seite. Der Adel ist zwar der vorzüglichste Träger des polnischen National-

bewußtseins, aber seine Ideen werden von allen getheilt, die ihm durch Bildung nahe stehen oder vorgehen, von allen, die durch materielle Interessen mit ihm verbunden sind. Diese große Partei wird auch in der Folge nicht unthätig sein, sie wird die Lehre, die sie jetzt erhalten, zu benützen wissen. Es wird ihr leicht werden, auch die Bauern zu gewinnen, weil das Nationalgefühl und der uralte Haß gegen die Deutschen auch in den Bauern lebendig ist.

Aber angenommen, die überwiegende Mehrzahl der Bürger und Bauern wäre bereits völlig und aufrichtig für die Regierung oder könnte durch Rechte und Freiheiten gänzlich auf diese Seite gebracht werden; so würde selbst dadurch das polnische Misverhältniß und die polnische Gefahr keineswegs beseitigt sein. Die Masse der polnischen Bürger- und Bauernbevölkerung würde, sobald sie eben in Folge der freiern Berechtigung die höhere Bildungsstufe erreicht hätte, gegen Preußen und besonders gegen Oesterreich dieselben Ansprüche, Forderungen und Drohungen er-

heben, wie jetzt der Adel; denn das polnische Nationalgefühl und die Erinnerung an die ehemalige Selbständigkeit würde dann in den Bürgern und Bauern lebendig werden.

Ein lehrreich warnendes Beispiel liefert Böhmen. Es ist Jahrhundertelang mit Oesterreich verbunden, ist von deutscher Bildung durchdrungen und von nahe an zwei Millionen Deutschen neben nicht viel mehr Slaven bewohnt, es hat einen blühenden Bürgerstand, und die Lage der Bauern ist seit Maria Theresia und Joseph auf autokratischem Wege in vielen Stücken verbessert: — dennoch aber ist die Erinnerung an die Vergangenheit so mächtig geblieben, daß sie zu einer immerwährenden Opposition gegen Oesterreich aufregt, und daß nicht etwa blos die Slaven diese Opposition nähren, sondern daß deutsche Böhmen dem Slavismus beitreten, um gegen Oesterreich Opposition zu machen. Fast der ganze alte Adel Böhmens wurde ausgerottet oder vertrieben und seine Güter an Günstlinge und Diener der damaligen Gewaltregierung verschenkt;

aber die Nachfolger jener Günstlinge, deutsche, italienische, wallonische Familien, sehen sich als Erben der altböhmischen Rechte an und machen Opposition gegen Oesterreich. Deutsche Bürger der böhmischen Städte geloben sich, nicht mehr deutsch zu sprechen, um gegen das deutsche Oesterreich Opposition zu machen. So mächtig ist die Geschichte! Und die polnische Geschichte ist noch mächtiger, und das Unrecht an Polen wurde erst vor 80 Jahren verübt, wurde seitdem immer fortgesetzt! Und jetzt herrscht ein anderes Zeitbewußtsein, eine andere Presse, jetzt stehen andere Verbindungsmittel zu Gebote als zur Zeit Ferdinands II. Er ließ alle böhmischen Bücher vernichten, aber die böhmische Erinnerung ist doch lebendig geblieben und hat selbst die Deutschen ergriffen, die man ins Land gerufen, um es deutschösterreichisch zu machen. In hundertfachem Grade wird dies in Polen der Fall sein.

Man wird mit Polen niemals fertig werden, man wird immer neue Schwierigkeiten fin-

den und dadurch auch alle alten immer wieder neu aufregen.

Allein gesetzt auch, es gelänge, Posen und Galizien vollkommen deutsch zu machen, so wäre selbst dadurch nichts gewonnen, weil inzwischen und noch früher auch Rußland sein Polen vollkommen russisch machen würde, weil dann das leibhaftige Rußland mitten in Deutschland stünde. Um dies aber zu vermeiden, sollten Preußen und Oesterreich auch sogar mehr als Posen und Galizien opfern; der Vortheil wäre noch immer auf ihrer Seite.

Gewiß, man erkennt in Wien und Berlin das Unglück dieses polnischen Besitzes; aber man überredet sich, es sei nicht abzuhelfen. Aber es ließe sich helfen, sobald man nur mit Beseitigung alles falschen Eigennutzes und Ehrgeizes den redlichen Entschluß dazu faßte.

Wenn man nur durch diese neue blutige Erfahrung zur Ueberzeugung gelangte, daß die Zustände Polens nicht in dieser unnatürlichen Lage bleiben können, indem daraus eine immer-

fort wachsende Nöthigung zur Fortsetzung des ursprünglichen Unrechts, eine fortwährende Erschütterung des monarchischen Prinzips und Heraufbeschwörung des Dämons der blutigen Revolution erzeugt wird. Hätte man nur erst diese Ueberzeugung, oder besser, gestünde man sich diese Ueberzeugung ehrlich ein und faßte demgemäß den Willen, jene große Schuld so gut als möglich zu sühnen, dann würde auch die Erleuchtung zur Auffindung der zweckmäßigsten Mittel kommen.

Die Art und Weise aber, wie man jetzt abermals in Polen verfährt und verfahren will, zeigt keine Erleuchtung, sondern gesteigerte Verblendung und Verstocktheit.

Man will nach dem Beispiel Rußlands Polen militärisch besetzen und kriegsrechtlich behandeln, man will die aus ihrem Vaterland vertriebenen polnischen Patrioten überall polizeilich und peinlich verfolgen. Welch eine klägliche Politik! Wie kann man Lust haben, eine Krone zu tragen, die man auf solche Weise behaupten muß,

wie kann man glauben, durch eine solche Politik das monarchische Prinzip aufrecht zu erhalten!

Die Nachricht, Oesterreich und Preußen haben sich mit Rußland eng verbunden, um in Polen die Pacifikation durchzusetzen, diese mit Salbung und Pomp verkündigte Nachricht hat jeden rechtlich und menschlich fühlenden wie ein fürchterlicher Mordruf durchschauert. Dieses diplomatische Wort Pacifikation heißt hier buchstäblich so viel als Vernichtung eines Volkes! Aber selbst wenn man Polen wirklich ganz todt machen könnte, so würde aus dem Grabe Polens der Rachegeist auferstehen und den Todtschlägern Verderben bringen. —

Nicht mit, sondern gegen Rußland soll hier gehandelt werden. Oesterreich und Preußen sollen sich mit Frankreich und England und mit allen gebildeten Staaten vereinigen und öffentlich erklären, daß sie es in ihrem eigenen und im allgemein europäischen Interesse, daß sie es im Namen des Rechtes und der christlichen Moral für eine gebieterische Pflicht erkennen, Polen her-

zustellen. Die öffentliche Meinung aber soll diese Erklärung mit aller Macht unterstützen. Die öffentlichen Organe aller gebildeten Völker sollen mit allem Nachdruck darauf dringen, daß dem Räuberverhältniß, in welchem wir bis jetzt zu Polen stehen, ein Ende gemacht werden müsse. Die Polen müssen die ehrliche Versicherung erhalten, daß ihnen so gut als es noch möglich ist, ihr Recht werden solle. Dann muß man unverzüglich und rastlos an dieses große Werk gehen, durch dessen Vollbringung unsre Geschichte eine neue ruhmvolle Epoche beginnen würde.

Rußland soll aufgefordert werden, dem Werke beizutreten. Der entschiedenen Erklärung des ganzen gebildeten Europa und den Polen gegenüber, würde Rußland höchst wahrscheinlich keinen gewaltsamen Widerstand wagen.

Dies einstweilen als wahrscheinlich vorausgesetzt, wäre hier einmal die Gelegenheit zu einem ruhmvollen Congresse, und namentlich könnte Metternich durch ein solches Werk seine Laufbahn unter dem Segen der Völker beschließen.

Daß dem Congresse auch angesehene und tüchtige polnische Männer beigezogen werden müßten, versteht sich von selbst.

Wäre man einmal so weit, dann würde man unter Gottes gewissem Beistand auch durch alle Schwierigkeiten glücklich ans Ziel kommen.

Die Erledigung dieser wahrhaft heiligen Sache würde natürlich auf beiden Seiten Opfer kosten.

Auch die Polen müßten Opfer bringen. Sie könnten nicht alles zurückverlangen, was einst zu ihrem Reiche gehört; sie müßten namentlich auf alles Verzicht leisten, was jetzt nicht mehr blos politisch, sondern natürlich von Polen getrennt ist. Sie dürften daher durchaus keinen Anspruch auf deutsche Länder machen.

Die Aufgabe der Mächte wäre es, ein möglichst natürlich vereinigtes, lebensfähiges, durch zeit- und ortsgemäße Staatsverträge nach innen und außen wohl bestelltes Polen aufzurichten. Daß die Polen, wie man gewöhnlich vorgiebt, durchaus die Weichselmündung besitzen müßten,

ist nicht nothwendig. Gute Schifffahrtsverträge würden genügen; eine Seenation sind die Polen nie gewesen. Aber freilich, eine so verstümmelte und zusammengepreßte Mißgeburt wie Griechenland dürften die Diplomaten in Polen nicht zur Welt bringen.

Preußen müßte Posen opfern. Es würde dadurch, wie wir gesehen, moralisch und politisch gewinnen. Und auch den materiellen Verlust könnte es sich zehnfach ersetzen, wenn es sich, statt im Labirinte der russischen Politik herumzuirren, auf seiner Ostsee herumtummeln würde. Es soll sich an die Worte erinnern, die der Kurfürst gesprochen, als er Pommern opfern sollte. „Da die göttliche Majestät seine Grenzen bis an die See ausgebreitet, so würde es sehr undankbar sein, wenn er solchen stattlichen Segen gleichsam von sich weisen wollte.“ — Preußen weist diesen jetzt noch stattlichern Segen sündhaft undankbar von sich, indem es ihn gar nicht benützt.

Oesterreich muß Galizien opfern. Es wird dadurch in jeder Beziehung von einer Last be-

freit, wird an der nördlichen Grenze abgeschlossen und fest, während es jetzt gerade an dieser gefährlichen Grenze den schlimmsten Angriffen blosgestellt ist. Diese Gefahr steigert sich, wenn man zugleich nach Italien hinblickt. Oesterreich ist gezwungen, an zwei entgegengesetzten Theilen des Reichs zwei große Provinzen in gefährlichster Lage geradezu wie Feindesland militärisch besetzt zu halten. Welch ein kümmerliches und unrühmliches Staatsverhältniß! Welch eine Störung und Aufhebung des Gleichgewichtes der Macht, welch ein beständiger Widerspruch mit dem sonstigen Gerechtigkeitsprinzip der Monarchie, mit dem so sorgfältig bewahrten christlich frommen Charakter der Regierung! Mit Berufung auf die bekannte Frömmigkeit des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen muß man diese Monarchen aufrufen, wahrhaft um ihres Seelenheiles willen sich in Polen endlich zur Gerechtigkeit zu entschließen.

In Betreff der Aufopferung Posens und Galiziens machen die Gegner Polens auf die

Gefahr aufmerksam, welcher bei einer Herstellung Polens die zahlreichen deutschen Bewohner dieser Länder ausgesetzt würden. Allein erstlich würde, sobald die Unterdrückung aufhörte, auch die Abneigung der Polen gegen uns verschwinden, besonders nach einer freiwilligen Anerkennung Polens von unserer Seite. Es würde die natürliche Macht der deutschen Bildung geltend werden, welcher die Polen im Grunde ihres Wesens nicht feind sind und welche sie nicht entbehren können. Dann könnten und müßten wir aber auch zum Schutz der Deutschen wohldurchdachte Verträge festsetzen, und sollten die Polen diese verletzen, so hätten wir dann gegen sie dasselbe Recht, welches sie jetzt gegen uns haben.

Rußland müßte wenigstens das eigentliche Königreich Polen herausgeben.

„Das wird Rußland nie gutwillig thun, also müßte man wegen Polen einen Krieg führen, sagen die Gegner, und damit glauben sie in ihrer Kurzsichtigkeit und Trägheit die Sache

abgethan zu haben. Die Möglichkeit eines Krieges gegen Rußland für die Herstellung Polens schreckt sie, während doch eben jetzt zum Vortheil Rußlands zur Unterdrückung Polens Krieg geführt werden muß! Und welch ein kläglicher unrühmlicher Krieg ist dies! Solche Kämpfe aber werden sich immer und immer wiederholen, und ein großer Kampf mit Rußland steht dennoch auch sicher bevor. Je länger aber die jetzigen Zustände bleiben, desto gefährlicher wird dieser Kampf werden. Dann wird man durch die Noth gezwungen sein, die Polen aufzurufen und ihnen die Freiheit zu versprechen, oder es kann gar dahin kommen, daß die Polen mit Rußland gegen uns zu Felde ziehen. Jetzt könnte der Ausgang eines so ruhmvollen Kampfes für Herstellung des Rechtszustandes nicht zweifelhaft sein. England und Frankreich müßten gegen Rußland sein, denn die Herstellung Polens widersteitet ihren Interessen nicht und durch Treulosigkeit gegen Polen würden sie sich moralisch zu Grunde

richten und Revolutionen in ihrem Innern hervorrufen. Schweden müßte ebenfalls gegen Rußland sein und könnte Finnland wieder erwerben. Preußen könnte dann an der Ostsee, Oesterreich an der Donau Vergrößerung gewinnen. Rußland müßte dann noch mehr von den polnischen Ländern herausgeben.

Die praktischen Diplomaten lächeln über diese Vorschläge. Sie lächeln, weil sie nicht einmal so viel Kraft besitzen, auch nur den Gedanken einer großartigen welthistorisch neu gestaltenden That zu fassen.

Große Schwierigkeiten sind allerdings vorhanden; aber sie sind nicht unüberwindlich, und die That wäre des Schweißes der Edlen werth. Die jetzigen Verhältnisse sind auch schwierig und zugleich ehrlos. Das Werk würde gelingen, wenn man nur erst die Kraft hätte, es ehrlich und fest zu beschließen. Und die Vortheile wären großartig und herrlich.

Der höchste Vortheil aber bestünde in der

neuen Belebung und Erkräftigung des sittlichen Bewußtseins der Völker, in der neuen Befestigung der Throne auf Grundlange des Rechtes und der sittlichen Würde.

Deutsche und Polen.

Germanismus und Slavismus.

Das Unglück Polens ist zugleich auch ein schweres Unglück für Deutschland und es steht überdies als entehrende Schuld im Buche der deutschen Geschichte.

Das deutsche Volk ist also vor allen berechtigt und verpflichtet, sich der Polensache wie einer deutschen Lebens- und Ehrensache anzunehmen. Die Haltung des deutschen Volkes sollte den bei-

den deutschen Mächten, welche im Bunde mit asiatischem Despotismus Polen unterdrücken, den Beweis liefern, daß sie ihre Großmacht dadurch schwächen und entwürdigen und den deutschen Namen schänden.

Bis unmittelbar zu diesem letzten Erhebungsversuch der Polen hat Deutschland seine Pflicht wohl erkannt, sie aber auf eine excentrische, unfruchtbar schwärmende Weise erfüllt. Man faßte, wie bereits erwähnt, die polnische Sache mehr von der poetischen als von der politischen Seite auf. Man begnügte sich damit, das tragische Schicksal der Polen poetisch zu beklagen und ihnen dadurch einige Entschädigung gewähren zu wollen, daß man sie übertrieben, ja bis zur eigenen Wegwerfung und Beschimpfung bewunderte und lobte.

Jetzt hat dieses Verfahren ins äußerste Gegentheil umgeschlagen. Plötzlich behauptet die deutsche Presse fast allgemein, die Polen verdienten keine deutsche Sympathie, sie seien kein edles

tapferes Volk, sie wären von der Vorsehung als unbrauchbar verworfen worden.

Jenes frühere Verfahren war thöricht und unfruchtbar: dieses jetzige ist geradezu ehrlos.

Es ist dringend nothwendig, daß die deutsche Presse in dieser Hinsicht zur Besinnung und Besonnenheit komme.

Eine besondere Veranlassung, die Polen im allgemeinen zu lieben und zu bewundern, hat man wahrlich nicht. Selbst ihre hervorragendste gute Eigenschaft, das standhafte Festhalten an ihrer Nationalität, beweisen sie erst, seitdem durch ihre frühere Fremdthümelei ihre Selbständigkeit zu Fall gebracht worden. Sie haben in geistiger, sittlicher und politischer Hinsicht, wenn auch keine durchaus unrühmliche, so doch nicht die Rolle gespielt, zu der sie im Namen des Slavismus berufen waren. Jahrhunderte lang waren sie frei und mächtig, aber sie haben in geistiger Hinsicht wenig, in politischer gar nichts zu Stande, sie haben den Slavismus nicht zu Ehren gebracht. Eine schwelgerische, fremde Unsitten nachäffende,

fremder Bestechung zugängliche Aristokratie, durch Knechtschaft verdummte und entsittlichte Bauern und der Mangel eines freien bürgerlichen Volkskerns haben sie so tief herunter gebracht, daß die Nachbarn es wagen konnten, sie so zu mishandeln. Ob dies jetzt anders würde, bezweifeln viele. Die Polen selber betheuern es, indem sie ihre frühern Fehler eingestehen. Einer ihrer Wortführer, Leonhard Chodzko schrieb hierüber in Paris folgendes: „L'opinion commune est, que la Pologne, en supposant même qu'elle parvînt à se relever, succomberait bientôt sous l'effort des mêmes causes de ruine qui l'ont déja fait périr. Mais on oublie que cent ans de discorde et cinquante ans d'oppression étrangére ont passé sur la Pologne et que c'est la une dure education qui corrige bien des torts. Qu'on n'oublie pas que le territoire de la Pologne, tel qu'il était avant le démembrement de 1772, compte à présent sur une surface de 30,000 lieues carrées, une population de plus de 20,000,000 d'habitants, dont

350,000 soldats; ainsi des coeurs polonais battent sous des uniformes moskovites, autrichiens ou prussiens.“

Die Constitution, welche sich die Polen zuletzt gegeben, und zu welcher ihnen der König von Preußen Glück gewünscht, war allerdings ein bedeutender Schritt zum Bessern, und die Polen behaupten vorwurfsvoll, daß man sich eben deshalb beeilt habe, ihrem Reiche ein Ende zu machen.

Hat man aber auch durchaus keine Ursache, die Polen zu bewundern und in einem romantischen Heiligenschein zu erblicken, so hat man eben so wenig ein Recht, sie zu beschimpfen, und wenn dies eben jetzt geschieht, wo das Richtschwert über Polen geschwungen wird, so ist ein solches Verfahren barbarisch und ehrlos. Wenn deutsche Publicisten, die früher wohl selbst in Prosa und Versen für Polen geschwärmt, jetzt mit Uebertreibung die Schattenseiten des polnischen Charakters hervorheben, so erregen sie den schimpflichen Verdacht, daß sie die blutige Gewalt beschönigen

wollen, die an Polen verübt wurde und verübt wird. Gemeine, feige Rache ist es, jetzt geradezu zur Strenge gegen die Polen aufzurufen, weil ihre Verzweiflung sie hingerissen hat, diesmal auch gegen ihre deutschen Unterdrücker Feindschaft und Mord zn sinnen. Gotteslästerlicher Frevel ist es, zu behaupten, die Polen seien von der Vorsehung aufgegeben, hätten keine Sendung mehr zu erfüllen. Eine Verdammung, die man nach Vernunft und Recht über keinen einzelnen Menschen aussprechen soll, schleudern jetzt einzelne Scribenten und Zopfgelehrte über ein Volk von zwanzig Millionen! Und diejenigen, die dies angeblich aus Begeisterung für Deutschland und für den hohen Beruf des deutschen Volkes thun, sie mögen doch ehrlich in die deutsche Geschichte blicken. Hat nicht auch die deutsche Geschichte Epochen, wo es gründlich den Anschein hatte, als wäre das große deutsche Volk unfähig, seine Sendung zu erfüllen? Hat Deutschland nicht zu wiederholtenmalen durch innere Zwietracht und Unvernunft, durch Schwäche, Wegwerfung und Ver-

käuflichkeit nach außen hin den Nachbarn Veranlassung und Anreiz gegeben, mit Deutschland so zu verfahren, wie mit Polen verfahren wurde? Haben nicht zu allen Zeiten große Deutsche an dem deutschen Volke verzweifeln wollen? Und in vielen Beziehungen befinden wir uns noch jetzt in solchen Zuständen. Wie wenn nun die Franzosen darauf abermals ein Recht gründen wollten, das unfähige deutsche Volk in Zucht zu nehmen! Und sie thun dies wirklich noch immer, und zwar unter Zustimmung gar vieler Deutschen. Man behauptet, es sei für Posen und Galizien ein Glück, zu Deutschland zu gehören. Dasselbe aber behaupten die Franzosen in Betreff des Elsasses und Lothringens; und zwar mit weit mehr Grund als von deutscher Seite gegen die Theile Polens. — Dies möge man ehrlich bedenken, und man wird sich schämen, die Polen als von der Vorsehung verworfen darzustellen. Dies Verfahren ist um so widerlicher, weil man dabei ein gleißnerisches Mitleid zur Schau trägt. Weil ein unglücklicher Verzweiflungsaufstand der Polen

mißglückt, und weil sie dabei sich auch der deutschen Zwingherren auf verzweifelte Weise entledigen wollten, so spricht die deutsche Presse jetzt plötzlich von einem unrettbar sterbenden polnischen Volke, und glaubt dem Sittlichkeits- und Rechtsgefühl genug zu thun, wenn sie über das traurige Schicksal Polens einige sentimentale Seufzer ausstößt! —

Ein großer Irrthum war es auch, die Polen als Vorkämpfer der Freiheit zu besingen. Zu dieser Ehre kamen sie ganz unverdienterweise. Ihr Freiheitsstreben hat sich bisher lediglich darauf beschränkt, sich von fremder Herrschaft zu befreien. Um die Freiheit, für die wir kämpfen, um die wissenschaftliche, religiöse, bürgerliche, staatsrechtliche Freiheit haben sie sich bisher nicht das kleinste Verdienst erworben. Sie haben nicht nur selber kein freies Bürgerrecht entwickelt, sondern auch die bei ihnen eingewanderten deutschen Bürger und das freie Bürgerrecht derselben gehaßt und verfolgt.

Die Beschränkung des polnischen Königs

diente lediglich der dynastischen Herrschsucht des Adels und keineswegs einer allgemeinen staats-rechtlichen Freiheit. Gegen den Bürgerstand be-nahm sich der polnische Adel fortwährend despo-tisch hochmüthig, er wollte ihn durchaus nicht an der Regierung theilnehmen lassen und mehr als einmal wurden die bürgerlichen Deputirten ge-waltsam aus der Reichsversammlung vertrieben. Dies wird niemand entschuldigen, und es hat wesentlich zum Sturze Polens beigetragen. Aber sind ähnliche Fälle nicht auch in Deutschland vor-gekommen; ja haben wir sie nicht erst ganz neuer-lich in Meklenburg erlebt? Und in Oesterreich, wo man jetzt Polen gegenüber so gewaltig auf Bürgerfreiheit pocht, ist der Bürgerstand bis zum heutigen Tage politisch rechtlos; im deutschen Stammland der Monarchie, im Erzherzogthum Niederösterreich müssen die bürgerlichen Deputir-ten des Landtags den Sal verlassen, sobald die Berathung über die landesfürstlichen Propositio-nen beginnt! — Dies bedenke man, und man

wird sich schämen, mit deutscher Feder den unglücklichen Polen Galgenpredigten zu schreiben!

Der viehische Zustand, in welchem die polnischen Bauern schmachteten und zum Theil noch schmachten, ist bekannt. Hier hat der polnische Adel eine schwere Schuld auf sich geladen, die sich fürchterlich gerächt hat und rächt. Zu allen Zeiten haben edle Polen dies eingesehen und eingestanden. Andreas Friedrich Modrzewsky in seinem 1554 und 1559 erschienenen Werk: „De emendanda republica" sagt seinen Landsleuten: „Eure Lippen fließen über von Freiheit, während es doch bei euch nur barbarische Knechtschaft giebt, die das Leben eines Menschen der Gnade oder Ungnade seines Herrn überläßt. Und welche Freiheit gewährt man dem Bauer? Er giebt den Zehnten, er zahlt Zinsen und Abgaben, er arbeitet, ist aller staatsbürgerlichen Ehren beraubt, und dürfte daher von der Gerechtigkeit einige Billigkeit erwarten, aber er wird entschieden gehindert, sie zu finden. Der Adel hält die Colonisten und alle Plebejer für Hunde. Das ist das

Wort dieser abscheulichen Menschen, welche, wenn sie einen Bauer, den sie einen Abschaum der Erde nennen, tödten, sagen, sie hätten einen Hund getödtet.“ — Der König Stanislaus Leszczinski sagte über die Lage der Bauern: „So nothwendige Leute sollten ohne Zweifel geachtet werden, aber wir machen zwischen ihnen und den Thieren, die unsre Aecker pflügen, kaum einen Unterschied. Oft schonen wir sie weniger als die Thiere, und nur zu häufig verkaufen wir sie an noch grausamere Herren, welche sie zwingen, ihnen durch ein Uebermaß von Arbeit den Preis ihrer neuen Knechtschaft zu bezahlen. Mit Schaudern erwähne ich das Gesetz, welches jedem Adeligen, der einen Bauer tödtet, nur eine Geldbuße von 15 Gulden auflegt. Wir betrachten diese Menschen als Geschöpfe einer andern Art und verweigern ihnen fast die Luft, die sie mit uns einathmen. Es ist richtig, daß wir nach der Verfassung unsers Königreichs ihren Rath entbehren können und sie nicht in unsere Versammlungen zuzulassen brauchen, aber ihre Hülfe ist

uns nothwendig und schon darum allein sollten wir sie nicht mit solcher Grausamkeit behandeln. Giebt es denn wahrhaft ein Gesetz, welches das schreckliche Joch gut heißt, das wir ihnen auferlegt haben? Da es natürlich ist, ein rauhes und schweres Joch abzuschütteln, kann es da nicht geschehen, daß das Volk eine Anstrengung macht, sich unserer Tirannei zu entreißen? Dahin müssen seine Klagen und sein Murren es früher oder später führen. An seine Ketten gewöhnt, denkt es jetzt noch nicht daran, sie zu zerbrechen; aber ein einziger dieser Unglücklichen, ein männlicher und kühner Geist trete auf und stifte eine Empörung an, welchen Damm werden wir da dem Strome entgegensetzen?" — Ungeachtet diese und viele andere edelmüthige Polen die Bauernknechtung verdammten und ihretwegen den Untergang Polens vorhersagten, blieb sie dennoch herrschend. Dies verdient den Fluch der Geschichte und hat ihn gefunden. Aber waren nicht auch die deutschen Bauern jahrhundertelang echt polnisch geknechtet? Haben nicht die deutschen Aristokraten,

sogar die mönchischen deutschen Ritter in den Ostseeländern die Grausamkeit der polnischen Dynasten noch überboten, so daß die Bauern der dortigen Gegenden sich mit der Bitte an das Reich wandten, wenigstens mit derselben Freiheit begnadigt zu werden, wie die polnischen Bauern?! Hätte man nun deshalb an der Fähigkeit des deutschen Volkes verzweifeln sollen, einen Weltberuf zu erfüllen? Noch heutzutage kommen in Deutschland Bauernzustände vor, die den polnischen ähnlich und um so verdammlicher sind, weil sie in dem hochgebildeten Deutschland vorkommen. Gerade in Oesterreich, wo man jetzt dem polnischen Adel gegenüber plötzlich so demokratisch thut, müssen die Bauern selbst auf den Gütern Metternichs drei Tage der Woche robotten, nebstbei Straßen bauen, bei Jagden als Treiber dienen, Zehent und viele andere Abgaben leisten!

In jüngster Zeit sind die polnischen Aristokraten einigermaßen zur Ueberzeugung gekommen, daß sie selber der Freiheit nicht werth sind, wenn sie ihre Bauern in hündischer Knechtschaft halten. Sie

versprechen Bürger- und Bauernfreiheit. Darum werden sie nun des Communismus beschuldigt! Wenn es nicht so tief traurig wäre, so müßte man es lächerlich finden, wie man jetzt jedes freisinnige Streben als Communismus zu brandmarken lügenfertig ist. Der polnische Aufstand sei eine Wirkung kommunistischer Umtriebe! Als ob die Unzufriedenheit der Polen so jung wäre, als ob man zu ihrer Erklärung erst einen neuen Begriff suchen müßte! Wahr ist an der Sache nur, daß die adeligen Patrioten den Bauern goldene Berge versprochen. Wie wenig Glauben sie in Galizien gefunden, ist durch schreckliche Thatsachen bewiesen.

Ich komme hier zu einer Betrachtung, die jedem ehrliebenden und treuen Oesterreicher das Herz zerdrücken muß. — Die öffentliche Meinung, die europäische Presse, ja die Presse des zunächst mitbetheiligten Bundesstaates erhebt gegen Oesterreich einen Vorwurf, der, wenn er gegründet wäre, die Rache des Himmels auf alles, was österreichisch heißt, herabbeschwören müßte.

Meine Vaterlandsliebe, mein Ehrgefühl als Oesterreicher verpflichtet mich, jenen Vorwurf, so lang als es nur irgend möglich ist, mit Entrüstung als lügenhaft zurückzuweisen. Daß durch die österreichische Regierung als solche, daß von Wien aus die Gräuel in Galizien befohlen worden, muß von jedem ehrenhaft patriotischen Oesterreicher solang für eine boshafte Lüge erklärt werden, als nicht der vollständigste und klarste Beweis geliefert wird. Einzelne Beamte in Galizien mögen in der Beängstigung des Augenblicks Anlaß zu jenen Blutthaten gegeben haben, und in Wien hat man allerdings durch die nachträglichen taktlosen Proklamationen und Rundschreiben Oel in die Flamme gegossen. Wer sich über das, was in Galizien geschehen, wirklich freut, befindet sich in der schrecklichsten Verblendung. Seit zwei Jahrhunderten ist dem Kaiserstaat kein schlimmeres Unglück widerfahren als diese doppelte Revolution in Galizien. Als höchst unglückselig muß auch das Verfahren gegen Czartoriski bezeichnet und verurtheilt werden. Güterkonfiskation war

bisher dem österreichischen Strafgesetz völlig fremd. Es ist tieftraurig, wenn man nun auch in dieser Beziehung russisch werden und zum System Ferdinands II. zurückgehen will. —

Mit besonderer Uebertreibung wurde früher die Dankbarkeit hervorgehoben, die wir den Polen für ihre Hilfe gegen Tartaren und Türken schuldig sein sollen. Hier übte man geradezu Selbstbeschimpfung. Deutsche sangen und sagten, daß ohne Johann Sobieskis Hilfe Deutschland dem Halbmond gehorchen müßte!

Die Polen haben Wien retten geholfen, aber eben nur geholfen. Nicht sie allein, noch zahlreicher und eben so tapfer als sie haben auch Deutsche die Rettungsschlacht geschlagen. Und was die Polen gethan, das thaten sie nicht aus Großmuth für uns; sie kämpften für das eigene Heil, denn wäre Wien, wäre Deutschland gefallen, so wäre es auch um Polen geschehen gewesen. Aber wer wagt es zu behaupten, daß ohne die 20,000 Polen Deutschland den Türken erlegen wäre! — Allerdings

waren damals die Zustände Europas und besonders Deutschlands von der Art, daß der polnische Landtagsmarschall Leszinski am Schluß der Versammlung, welche das Bündniß mit dem Kaiser bestätigt hatte, folgende Rede halten konnte.

„Die Stärke der Könige und der Königreiche besteht nicht allein im Eisen, sondern auch im Rufe. Für beiderlei Grundlagen der Macht fühlt sich Polen dem starken Arm seines Königs verpflichtet; es ist frei, sicher und ruhmvoll, es darf die Vergleichung mit der schwammigen Größe anderer Reiche nicht scheuen. Was unter der Sonne ist, tritt vor Ew. Majestät großem Namen in Schatten. Das deutsche Reich fällt in sich selbst zusammen, seine Glieder bekämpfen einander oder schließen Bündnisse, um einander zu Grunde zu richten, so daß Polens König Hülfe bringen, die Sinkenden aufrecht erhalten, die Kriege des Herrn für die Rettung der Christenheit streiten, allein für andere die königliche Brust einsetzen muß. Die, welche sich rühmen, daß in ihrem Gebiete die Sonne nicht untergehe, daß

der Ocean unter der Last des von ihren Schiffen getragenen Goldes erseufze, bleiben in ihrer trägen Schwerfälligkeit unbeweglich, wenn gemeinsame Gefahr droht; sie finden schon einen bloßen Hülfskrieg zur Minderung derselben unthunlich, sie leisten von der Wolle ihres goldenen Vließes keinen Beitrag zur Abwehr des Erbfeindes, sie bezahlen nicht einmal ihre Schulden. Andre, die das Uebermaß des Ruhmes so hoch erhoben hat, daß sie andern Völkern Ruhe gönnen könnten, stören den Frieden, weil sie der Gier nach Titeln und Ruhm nicht satt werden können. Die nordischen Mächte sind Eis gegen den gemeinsamen Feind, obwohl Feuer und Flamme wider einander. Die Macht anderer Königreiche ist entweder getheilt oder in müßigen Händen, welche nur Handschuhe kennen. Diejenigen endlich, die ihren Weg über dem Erdball an den Sternen suchen, vermögen mit Rudern und Winden keine Hülfe zu bringen. Polens König allein ist von Gott zum Hort der Christenheit ersehen!“

So hoch und kraftbewußt stand damals, d. i. im Jahr 1683, Polen da, während Deutschland auf dem Reichstag zu Regensburg eben das kläglichste Beispiel von Uneinigkeit, Verzagtheit und Knauserei gegeben, während der deutsche Kaiser unter lautem Schimpf des Volkes seine bedrängte Hauptstadt verlassen, während die Türken die Kaiserstadt umlagerten, bis nach Oberösterreich streiften und viele tausend Deutsche gräßlich mordeten oder in viehische Sklaverei fortschleppten, während der Feldherr des deutschen Reiches mit seiner schwachen, bunt zusammengeflickten Reichsarmee es nicht wagte, zum Entsatze Wiens heranzuziehen. — Wie wenn damals die Polen gesagt hätten, „das deutsche Volk ist ein unfähiges, unverbesserliches Volk, wir wollen es seinem verdienten Schicksal überlassen!" — Allerdings zogen die Polen für ihren eigenen Vortheil und für ihre Ehre ins Feld; aber die Herstellung Polens würde auch uns Vortheil und Ehre bringen. Johann Sobieski sagte vor der Schlacht öffentlich: „Die Schlacht, die jetzt bevorsteht,

gilt nicht blos der Befreiung Wiens, sondern auch der Erhaltung Polens," und er ermahnte seinen Sohn, sich heute der Ehre würdig zu zeigen, mit so vielen deutschen Helden zu kämpfen. Nicht die Polen allein haben das Glück der Schlacht entschieden. Der linke Flügel und das Mitteltreffen bestand aus deutschen Truppen und hier wurde die Schlacht begonnen und zuerst gewonnen. Erst um zwei Uhr Nachmittags kamen die Polen ins eigentliche Treffen. Die ungestüme Tapferkeit riß sie zu weit vor, sie kamen ins gefährlichste Gedränge und mit lauter Stimme rief Johann Sobieski deutsches Fußvolk zu Hülfe. Baierische und österreichische Scharen machten nun den polnischen Reitern Luft und erst jetzt wurde auch auf dem rechten Flügel der Feind geworfen. Ehre, dem Ehre gebührt; aber man ehrt den Freund nicht, wenn man sich selber wegwirft. — Daß Kaiser Leopold selbst in dem freudigen Hochgefühl jener Tage in der kalten Steifheit des spanischen Ceremoniells stecken blieb, will ich durchaus nicht entschuldigen. Auch bleibt es

gewiß, daß Oesterreich und Deutschland, daß besonders das Haus Oesterreich in der Erinnerung an Sobieskis Heldenthat einen besondern Grund mehr gehabt hätte und noch haben sollte, gegen die Polen anders zu verfahren. Besonders sollten auch die Wiener, die jetzt in die Verdammung der Polen gedankenlos einstimmen, sich erinnern, wie begeistert ihre Vorfahren, den Polen für die Rettung aus der fürchterlichen Türkengefahr gedankt. Johann Sobieski schrieb damals an seine Gemalin: „Heut früh kam auch der wienerische Gouverneur, Graf von Stahremberg, mit vielem Volk hohen und niedern Standes zu mir. Jedermann hat mich geherzet, geküsset und Retter genannt. Hierauf habe ich zwei Kirchen besucht, da sich ebenmäßig nicht wenig Leute bemüht, mir die Hände, ja Füße und Kleider zu küssen. Die meisten mußten aber zufrieden sein, daß sie nur meinen Rock anrühren konnten. Man hörte überall rufen: Lasset uns die streitbare Hand küssen! Ich bat die deutschen Offiziere, daß sie dies verwehren möchten; aber es wurde

fortwährend Vivat rex! gerufen. Zu Mittag speiste ich bei dem Gouverneur und ritt nach der Tafel ins Lager hinaus, da mich denn das Volk mit aufgehobenen Händen von Wien bis zum Thor hinaus begleitet." —

Als vorzüglichster politischer Grund, warum wir die Herstellung Polens wünschen und befördern sollten, wurde bisher immer angeführt, daß Polen uns eine Schutzmauer gegen Rußland sein würde.

Auch diesen Grund hat man übertrieben hoch angeschlagen.

Rußland wird uns auch nach der Herstellung Polens gefährlich bleiben, und es könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß das freie Polen als unser unmittelbar nächster Feind an Rußlands Stelle träte.

Die Polen waren nie Freunde der Deutschen. Obwohl ihnen Deutschlands Kaiser die Königskrone schenkten, obwohl Boleslaw, welchem Kaiser Otto III. die Krone aufsetzte, eine so große Ehrfurcht vor dem deutschen Kaiser

hatte, daß er ihm, der andächtig zu Fuß zum Grabe Adalberts nach Gnesen wallte, den meilenlangen Weg mit bunten Tüchern belegen ließ; obwohl die Polen in Gewerben, Künsten und Wissenschaften Schüler der Deutschen sind; obwohl aller bürgerliche Rechtszustand, durch welchen einige polnische Städte zur Blüthe gelangten, ein Geschenk Deutschlands ist *); so blickten die Polen doch immer mit Hochmuth und Mißgunst auf Deutschland, kränkten und drückten die eingewanderten deutschen Bürger, und noch heute ist bei ihnen das Sprichwort im Gange: „der Pole und der Deutsche werden bis ans Ende der Welt nicht Brüder werden.“

Es ist möglich, daß die Polen, sobald sie sich selbständig entwickeln, von derselben Vergröße-

*) Fast alle Städte Polens von einiger Bedeutung hatten magdeburgisches Recht, und zwar auch im östlichen Polen. So bekam die neue Stadt Wilna im Jahre 1322 von Gedimin deutsches Recht, welches später Jagello bebestätigte. Ebenso Polozk 1498, Minsk 1499, Witebsk 1503, Smolensk 1505, Kiew 1506 u. s. w.

rungsluſt ergriffen werden wie die Ruſſen, daß ſie ſich an der Oſtſee ausbreiten, und namentlich ihr Danzig, welche Stadt ehemals den Titel „Admiral von Polen“ geführt, zurückhaben wollen. Ja ſie könnten vielleicht ſogar Anſprüche auf die ungariſchen und böhmiſchen Länder erheben und es würde ihnen nicht ſchwer fallen, für dieſe Anſprüche Scheinbeweiſe aus denſelben Verhältniſſen und Verträgen der grauen Vorzeit auszugrübeln, die man, wie wir oben geſehen, gegen ſie geltend gemacht hat.

Was wir ferner jetzt von Rußland fürchten, daß es ſich nämlich zur Beraubung und Knechtung Deutſchlands mit Frankreich verbünden könnte, das müßten wir geeigneten Falls von dem ſelbſtändigen Polen in höherem Grade fürchten. Die ſchwärmeriſche Hinneigung der Polen zu Frankreich iſt bekannt. Ungeachtet der bitterſten Täuſchungen ſind ſie fortwährend am Gängelband Frankreichs geblieben und haben ſich hundertmal für Frankreichs Zwecke in den Tod führen laſſen. Die Franzoſen aber, die ſich

sogar an den Gedanken eines Bundes mit Rußland gewöhnen, könnten sich mit einem freien Polen ohne Schamröthe verbünden. Für Oesterreich namentlich läge eine verhängnißvolle Warnung in der Erinnerung an den Vorschlag, den der Aufführer der polnischen Legion, General Dombrowski 1797 Napoleon gemacht, nämlich von Italien aus durch Krain und Kroatien nach Ungarn zu marschiren und die Slaven in Masse gegen Oesterreich aufzuwiegeln. Dombrowskis damalige Proklamation karakterisirt recht die blindgläubige Hingebung der Polen an Frankreich, welches ihnen doch nicht ein einzigesmal Wort gehalten. „Polonais, l'espérance nous rallie! la France triomphe, elle combat pour la cause des nations; tâchons d'affaiblir ses ennemis; elle nous accorde un asile, attendons de meilleures destinées pour notre pays. Rangeons-nous sous ses drapeaux; ils sont ceux de l'honneur et de la victoire. — Les trophées de la république française sont notre unique espérance; c'est par elle, c'est par ses alliés

que nous reverrons peut-être avec joie ces foyers chéris que nous avons abandonnés avec des larmes.“

Auf diese unläugbar vorhandenen Verhältnisse gestützt, behaupten nun die Herren der Gewaltpartei, es sei eine Nothwendigkeit, Polen niederzuhalten, es hieße die Pflicht der Selbsterhaltung vernachlässigen, wollte man Polen herstellen.

Diese Ansicht theilt seit dem jetzigen Polenaufstand selbst die freiere deutsche Presse. „Die Polen sind unsre Feinde“ — hört man sonst freisinnige Männer rufen — „es wäre Thorheit, ihnen die Waffen gegen uns in die Hand zu geben. Es handelt sich darum, ob der Deutsche dem Polen oder der Pole dem Deutschen gebieten solle.“ — Die Erbitterung darüber, daß die Polen sich diesmal auch gegen Deutschland, ja sogar gegen Preußen verschworen haben, ist so groß und überwältigt so sehr alles Rechtsgefühl, daß deutsche Liberale das deutsche Volk bei seiner Ehre beschwören, die Sympathie für Polen

aufzugeben und mit den Regierungen übereinzustimmen, daß es eine Nothwendigkeit sei, Polen zu unterdrücken.

Es kann nun allerdings nicht geleugnet werden, daß die Polen diese neue nachtheilige Stimmung gegen sie zum Theil verschuldet haben. Die Art und Weise, wie dieser letzte Aufstand vorbereitet wurde, und die Mittel, durch die er ausgeführt werden sollte, liefern keinen schönen und ehrenhaften Beitrag zur Geschichte Polens. Allein es ist eine tausendfach bewiesene Thatsache, daß Völker, wie einzelne Menschen durch fortdauerndes hartes Unglück zur Verzweiflung getrieben werden und dann verzweifelte Mittel zur Rettung ergreifen. Daß aber Polen sich in einem solchen Unglück befinde, wer, der ein Herz im Leibe hat, wird dies leugnen! Und aufrichtig betrachtet, rührt die plötzliche Abneigung gegen Polen hauptsächlich daher, weil ihre Feindschaft diesmal zunächst gegen Deutschland gerichtet war. Hätten sie die Russen vergiftet, wir würden es ihnen verzeihen. Im Jahr 1831 war Deutschland begeistert für

Polen, weil der damalige Aufstand gegen Rußland gerichtet war, weil es den Anschein hatte, als wollten die Polen Posen und Galizien aufgeben. Aber wie kann man sich dem Wahn hingeben, daß die Posener und Galizier ihre Nationalität und geschichtliche Erinnerung aufopfern werden, blos weil es ihnen etwas besser geht als ihren von Rußland geknechteten Brüdern! Die Polen haben ein Recht, sich gegen uns aufzulehnen, denn was Rußland an ihnen verübt, das thun auch wir, wenn auch in etwas civilisirter Art. Die Polen müssen gegen uns noch mehr erbittert sein als gegen Rußland, eben weil wir das gebildete deutsche Volk sind und dennoch im Widerspruch mit unsrer Bildung, im Widerspruch mit unserm eigenen Nationalstreben und sogar gegen unsern nahe liegenden materiellen Vortheil an der Unterdrückung Polens theilnehmen. Gewalten gegenüber, wie die sind, unter denen Polen zu Tod getreten werden soll, ist zuletzt jedes Mittel der Rettung erlaubt; und

wenn es nur gelingt, so ist des Beifalls der Geschichte gewiß. Dies ist geschichtliche Thatsache. Vor dem Richterstuhl der Geschichte haben die Polen das Recht, sich auch ihrer deutschen Unterdrücker auf jede zweckdienliche Art zu entledigen. Wer dies leugnet ist ein herzloser Tirann oder ein feiger Lügner.

Es ist ferner doch immer bloß eine Wahrscheinlichkeit, daß die freien Polen unsre Feinde würden. Diese Wahrscheinlichkeit verminderte sich gewiß sehr, wenn die Polen durch freies Zuthun der deutschen Großmächte die Freiheit erhielten. Dann würde Dankbarkeit sie zu uns herüberziehen, und der Reiz der deutschen Bildung würde die Verbindung zu Stand bringen, die zum Heil beider Völker und im Interesse der Civilisation längst bestehen sollte. Waren die Polen früher auch hochmüthig gegen Deutschland, so haben sie doch nie an Eroberungen in Deutschland gedacht, ja eben aus Hochmuth haben sie zu wiederholtenmalen Herrschaftsanträge aus deutschen

Ländern zurückgewiesen. Selbst die Neigung zu Frankreich haben sie im verhängnißvollsten Augenblick, bei der Belagerung Wiens durch die Türken, ruhmvoll überwunden. Ludwig XIV. gab sich nämlich die größte Mühe, Polen von dem Hülfszuge nach Deutschland abzuhalten, denn der allerchristlichste König wartete mit Sehnsucht auf den Fall Wiens. Aber die Polen wiesen die Verführung Frankreichs mit Verachtung von sich.

Wie schmählich ist es daher, wenn ein so großes Volk wie das deutsche ein kleineres und schwächeres Volk unterdrücken hilft, blos der Möglichkeit wegen, daß dieses kleine Volk dem großen einst gefährlich werden könnte! Wenn diese Möglichkeit eintritt, wenn die Polen uns angreifen, uns von unserm natürlichen Staatsgebiete etwas nehmen wollen, dann ist es Zeit, das Schwert zum offenen Kampf zu ziehen. Wenn aber jetzt, wo Polen gefesselt, geknebelt, aus tausend Wunden blutend vor uns liegt, wenn jetzt Deutsche das Schwert über Polen

schwingen, so ist dies kein Schlacht-, sondern ein Henkerschwert.

Man wirft den Polen eben jetzt auch ihren streng römischen Katholizismus vor, und will auch darin einen Grund finden, Polen nicht mehr aufkommen zu lassen. Allerdings geben sich die Polen eben jetzt einem schwärmerischen Romanismus hin, der mit der Zeitbildung durchaus in Widerspruch steht. Aber auch hieran ist nur das gräßliche Unglück schuld. Es drängt die armen Polen in die Labyrinte des Mystizismus hinein. Gebt ihnen eine frohe und freie Gegenwart und Zukunft, so werden auch bei ihnen die gespenstigen Unholde der Vergangenheit bald verschwinden.

Alles also, was man an den Polen zunächst tadeln und als gefährlich für uns erkennen muß, rührt vorzüglich aus den jetzigen unglückseligen Zuständen her. Durch sie sind die Polen berechtigt, unsre Feinde zu sein; wenn sie durch unser gerechtes Einschreiten frei würden, so hätten wir ein Recht auf ihre Freundschaft.

Allein es giebt noch eine höhere Anschauung für diese Sache. Es stehen sich hier wesentlich der Germanismus und der Slavismus gegenüber. Diese beiden großen Nationalelemente müssen sich entweder friedlich einigen oder über kurz oder lang auf Leben und Tod bekämpfen. Ersteres wäre im Interesse der Civilisation und Humanität zu wünschen, und die Polen sind es, die allein diese Einigung im Sinne europäischer Bildung vermitteln könnten. Durch ihre Unterdrückung aber ist dies Werk vereitelt. Solang diese Unterdrückung dauert, müssen die Polen die deutsche Bildung hassen, anstatt sie in sich aufzunehmen.

Ohnehin werfen uns die Slaven vor, daß wir sie gewaltthätig in ihrer Entwickelung gestört und gehindert. Der Vorwurf ist allerdings ungegründet. Die Ursache des Zurückbleibens der Slaven liegt in ihrem Volkswesen. In den alten Gewaltzeiten, wo eben die physische Kraft die bewegende und herrschende war, fehlte es den Slaven an der physischen Kraft und Entschlossen-

heit, um den Deutschen zu widerstehen. Später aber, als der Geist zu regieren anfing, blieben sie geistig weit hinter den andern Weltvölkern zurück. Polen war jahrhundertelang frei und mächtig, aber es hat sich nicht zu weltebenbürtiger Bildung emporgeschwungen. Rußland ist jetzt weltmächtig, aber was es an Bildung besitzt, ist nicht russisch, sondern deutsch, französisch, englisch. Der Vorwurf der Slaven ist also nach dem Zeugniß ihrer bisherigen Geschichte grundlos; aber durch die Unterdrückung Polens erhält er den Schein einer Begründung, und die Geschichte spricht das Urtheil, daß das große deutsche Volk aus Furcht vor dem Slavismus einen Theil der Slaven durch ungerechte Gewalt niederhält und auszurotten strebt.

Auch deshalb also sollen die Polen frei werden, damit sie, durch Unglück geschult, es neuerdings versuchen, den Slavismus zu Ehren zu bringen. Er möge sich so hoch erheben, als Kraft in ihm liegt. Deutschland braucht vor dem gei-

stigen und physischen Kampf mit ihm nicht zu zittern. Aber es muß mit reinem Bewußtsein und unbeflecktem Ehrgefühl in diesen Kampf gehen.

Schluß.

Die Natur feiert die Auferstehung.

Eben in dieser schönen, hoffnungseligen Zeit ist Polen abermals in tieferes Elend niedergeschmettert. Welch ein Frühling für das arme Polen!

Mit welchem Gewissen aber feierten die Gewaltigen eben jetzt, wo ein mißhandeltes Volk unter ihrem Henkerschwert blutet, das Fest der

Auferstehung Dessen, der für den Sieg des Rechtes und der Freiheit gestorben ist?

Und du, deutsches Volk, selbst so sehr der Auferstehung bedürftig, du hast in dieser heiligen Zeit — (was ist heiliger als der Schmerz eines Volkes?) — für Polen nichts als salbungsvolle Todeslieder, du betrachtest dieses neue Unglück Polens mit jenem Mitleid, mit dem man einen getretenen Wurm vollends zertritt, um ihn nicht länger leiden zu lassen?! Deutschland trifft jetzt der verdammende Klageruf des Propheten: „Ganz Philisterland ist feige, denn von Mitternacht kommt ein Rauch!“

An dir aber, unglückliches Polen, gehen die Worte der Schrift in Erfüllung: „Ich will dies Volk mit Wermuth speisen und mit Galle tränken.“ — „Und alle deine Feinde sperren ihr Maul auf wider dich, pfeifen dich an, blecken die Zähne und schreien: Heh! — Ach, und auch deine Tröster ha-

ben dich verführt und in Schlamm geführet und lassen dich nun stecken." —

Aber Polen wird dennoch auferstehen. Polen verloren geben, heißt an Gott verzweifeln.

Es waltet ein gerechter Gott in der Geschichte. Er sendet schwere Trübsale über die Völker, um sie „zu schmelzen und zu prüfen;" wenn er sie aber ächt findet in der Läuterung dann läßt er „einen Durchbrecher vor ihnen herauffahren, und sie brechen durch."

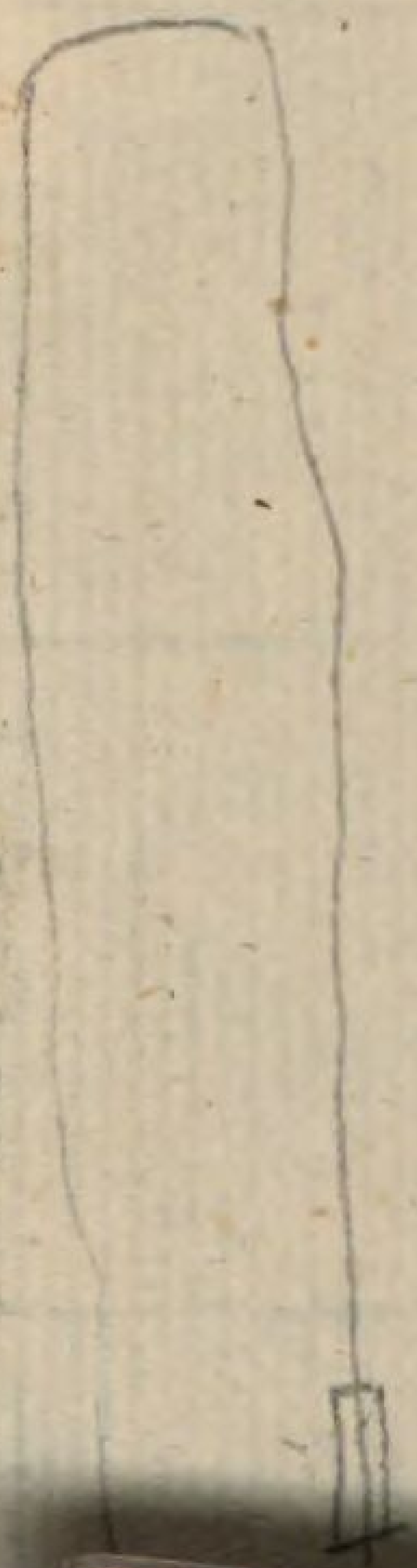
Es waltet ein gerechter Gott in der Geschichte. Er sieht dem Treiben der Gewaltigen mit langer Langmuth zu. Wenn sie aber hartnäckig fortfahren, „aus Recht Unrecht, aus Licht Finsterniß zu machen," wenn sie von ihrem Raube nicht lassen wollen" und das „Land des Herrn mit ihren Greueln erfüllen;" dann „stößt der Herr die Gewaltigen vom Throne und erhebt die Niedrigen!"

Polen! lasset euch durch die Auferstehung der Natur und durch die deutungsreiche Feier des Christenthums zur geistigen Auferstehung ermuntern und stärken!

Noch ist Polen nicht verloren!

Hamburg, am Ostersonntag 1846.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.



Knoc

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuselka, Franz,

Deutschland, Polen und Rußland

Hamburg 1846

Polon. 95 bm
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778958-9